



FOTO: JUPP DÄRCHINGER

Als Präsident des Bundeskriminalamtes (1971-1981) mit dem Terror der Baader-Meinhof-Bande konfrontiert, hat Horst Herold die Methoden der elektronischen Rasterfahndung entwickelt und perfektioniert, dafür aber nicht nur Beifall geerntet. WELT-Autor Herold begründet, warum im Einsatz gegen die Schwerstrafkriminalität auf die Hilfe von Computer nicht verzichtet werden kann. Er fordert vom Gesetzgeber: „Die Polizei darf nicht länger gezwungen sein, auf wirksame und zugleich datenschutzgerecht gestaltete Waffen im Kampf gegen das Verbrechen zu verzichten.“

Seite 6

POLITIK

Mängel: Scharfe Kritik an der Agrarforschung hat das ZK der KPDSU geübt. Beklagt werden „bedeutende Verluste“ bei der Weizenanbauvermehrung. Moskau will den Weizenanbau verstärken, um den Import zu drosseln.

Frei: Moskau hat kurz vor dem für morgen erwarteten Agenten- und Gefangenenaustausch auf der Glienker Brücke in Berlin drei deutsche Geschäftsleute freigelassen, die 1985 verhaftet worden waren. (S. 8)

Peru: Präsident Garcia hat über Lima und die Hafenstadt Callao den Ausnahmezustand verhängt, um der Attentatswelle Herr zu werden. (S. 2)

Treffen: Der „DDR“-Staatsratsvorsitzende Honecker wird Berlin Regierenden Bürgermeister Diepgen am Tag der Eröffnung der Leipziger Messe (16. März) in einem Gästehaus der „DDR“-Regierung zu einem Gespräch empfangen. (S. 8)

Südjemen: Die neuen Machthaber haben den früheren Regierungschef Ali Ataz zum Staatspräsidenten ernannt und ein Kabinett mit 18 Ministern gebildet, dem der frühere stellvertretende Ministerpräsident Said Noman vorsteht.

Attentate: Auf der Suche nach den Drahtziehern der Attentatsserie in Paris fahndet die Polizei nach zwei Männern, in deren in der Bundesrepublik zugelassenem Auto Waffen und iranische Ausweise gefunden worden sind.

SDI: Ein „klares Bekenntnis gegen SDI“ hat „DDR“-Staatschef Honecker von Bonn gefordert und von der gemeinsamen Verantwortung beider deutscher Staaten für die Friedenssicherung gesprochen. Eine solche Entscheidung könne zum Erfolg der Verhandlungen zwischen Moskau und Washington beitragen.

Unterlegen: Der SPD-Sozial-Experte Glombik kann bei der Bundestagswahl 1987 nicht wieder in einem Hamburger Wahlkreis kandidieren. Er unterlag in Wandsbek dem Bundeswehr-Oberst Hans-Peter Zunkley.

WIRTSCHAFT

Dow-Jones: Die US-Aktienmärkte haben Rekord hinter sich. Zunächst war der Dow-Jones-Industrie-Index am Freitag um rund 18 Punkte abgesunken, um dann einen neuen Rekord aufzustellen, indem er netto 12,73 Punkte zulegte. Ursache war das Urteil des Bundesgerichts in Washington, das einen Teil des Gramm-Rudman-Gesetzes, wodurch der US-Etat bis 1991 ausgeglichen werden soll, für verfassungswidrig erklärte hatte. - Im Wochenverlauf nahm der „Dow“ um 42,43 auf 1613,42 Punkte zu. (S. 9)

Verschuldung: Die Ölpreise purzeln, der Dollar verliert an Stärke. Was bedeutet dies für die Länder der Dritten Welt? Der Wertverlust des Dollar hilft den Entwicklungsländern, der Ölpreisanstieg wirkt sich neutral aus. (S. 10)

KULTUR

Versandt: Es war der Verdacht an Herbert Wernickes Inszenierung von Carl Maria von Webers „Oberon“ an der Deutschen Oper in Berlin, daß er das Libretto in Szene setzte anstatt die Musik. (S. 15)

Spiegelungen: Ein großartiges Spiel kluger Reflexionen bietet Friederike Roths „Das Ganze ein Stück“. Die Uraufführung in Bremen zeigt Identitätsverluste in der Kultur auf. (S. 15)

SPORT

Leichtathletik: Der Amerikaner Billy Olson stellte in East Rutherford (USA) mit 5,94 m eine Halen-Weltbestleistung im Stabhochsprung auf. (S. 13)

Ski: Der deutsche Weltmeister Wolfram Gernthaler gewann in Morzine sowohl den Super-G als auch die alpine Kombination. Er ist jetzt Dritter im Weltcup. (S. 14)

AUS ALLER WELT

Mafia: Der bislang größte Prozeß gegen die Mafia in der Geschichte Italiens beginnt heute in Palermo. 474 Angeklagte müssen sich für mehr als 90 Morde - vor allem im Zusammenhang mit dem Heroin-Schmuggel zwischen Thailand, Sizilien und den USA - und andere Straftaten verantworten. (S. 16)

Katastrophe: 38 Menschenleben hat das bislang schwerste Eisenbahn-Unfall in der Geschichte Kanadas gefordert: nach weiteren Opfern wird gesucht. 270 Kilometer westlich der Stadt Edmonton stießen auf eingleisiger Strecke ein Personen- und ein Güterzug frontal zusammen. (S. 16)

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Meinungen: Der Papst im Angesicht des beissenden Elends - Von Friedrich Meißner S. 2

Fernsehen: „Mainzer Hofsänger“ - Nicht nur während der närrischen Tage aktiv S. 7

Frankreich: Der Präsident, ein Showstar auf provinzieller Bühne - Von Peter Ruge S. 3

Betriebsprüfungen: ÖTV fordert mehr Gleichmäßigkeit in der Besteuerung S. 9

Peking: Die Position zu Gorbatschow: Abrüstungsvorschläge - Von Jochen Hehn S. 5

Leichtathletik: Wenige Glanzlichter bei den Hallen-Meisterschaften in Sindelfingen S. 13

Forum: Personalien und Leserbrief: an die Redaktion der WELT: Wort des Tages S. 7

Pankraz: I. Olovsson und die Schneeflocke - Wundersame Gebilde mit Symmetrie S. 15

Schnee und Glätte: behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten die Leser für mögliche Verzögerungen bei der Zustellung um Verständnis.

Explosive Lage in Manila. Will Marcos Wahl ignorieren?

Oppositionsbewegung: Corazon Aquino führt / Kirche sieht Gefahren

PETER ISELI, Manila

„Landsleute, hier spricht Corazon Aquino. Der Marcos-Fluch ist gebrochen.“ Die 53jährige Oppositionsführerin nahm frühzeitig den Sieg der Präsidentenwahl auf den Philippinen für sich in Anspruch. Etwas früh, so scheint es und nicht ohne taktische Hintergedanken forderte Frau Aquino den amtierenden Präsidenten Ferdinand Marcos zu einer friedlichen Übergabe der Macht auf.

Marcos denkt aber offensichtlich nicht an Aufgabe. Er will von seinen Machtbefugnissen Gebrauch machen. Und die reichen bis zur Annulierung der Wahl. Was dann geschehen würde, wagt niemand vorzusagen.

Seit der Schließung der Wahllokale am Freitagabend herrschen in der Hauptstadt Manila Chaos, Unsicherheit und Spannung, die durch drei widersprüchliche Auszählungen, vor allem aber durch immer zahlreichere Berichte über Einschüchterungen, gewaltsamen Umtriebsstahl und Schüsse auf Wahlbeobachter von Stunde zu Stunde angeheizt werden. Die schleppende Auszählung der Stimmen durch die offizielle Wahlkommission (COMELEC) trägt dazu

bei, daß nun unsichere Prognosen über den Wahlausgang möglich sind. Dramatische Szenen waren in und um Manila am Wahltag, aber auch am Wochenende zu beobachten. Im Bezirk Pasay im Süden der Hauptstadt versuchte die Polizei trotz Wasserwerfern, Schlagstöcken und Warnschüssen vergeblich eine Gruppe von etwa 300 Aquino-Anhängern auszu-

SEITE 2:
Die Hängepartie

anderzutreiben, die im Auszählungslokal die Urnen beschützen wollten. Betende Priester und Nonnen stellten sich in einem Schulzimmer vor die Behälter mit den Wahlzetteln, als eine Gruppe von Schlägern gewalttätig eindrang. Drei Menschen wurden krankheitsreif geschlagen.

Zu einem der schlimmsten Zwischenfälle kam es im Geschäftsviertel Makati, als mit automatischen Gewehren, Handfeuerwaffen und Schlagstöcken bewaffnete Männer versuchten, einen aus mehreren 100 Menschen gebildeten Schutzkordon um das dortige Auszählzentrum zu durchbrechen. Die etwa dreiminütige Auseinandersetzung forderte mindestens fünf Verletzte.

Auch in anderen Quartieren fielen im Straßenbild der Hauptstadt immer wieder bewaffnete und teilweise maskierte Truppen auf. Am Wahltag wurden im ganzen Land mindestens 65 Menschen getötet. Trotzdem sprach ein Militärangehöriger gestern von den „friedlichen Wahlen“ in der jüngsten Geschichte.

Am Sitz der offiziellen Wahlkommission und im Auszählungszentrum der „Nationalen Bewegung für freie Wahlen“ (NAMFREL) schauten Hunderte von Menschen gebannt auf die Wandtafel mit den laufend neuereinigenden Ergebnissen.

COMELEC und NAMFREL hatten vor der Wahl Zusammenarbeit vereinbart. Als jedoch die regierungsaffilierte Behörde ihre Auszählung immer weiter hinauszögerte - bis Samstagmittag waren angeblich erst knapp zwei Prozent der Stimmen ausgezählt - veröffentlichte die unabhängige Bürgerbewegung ihre eigenen Zahlen. Die offizielle philippinische Nachrichtenagentur trug mit noch einmal stark abweichenden Ergebnissen weiter zur Verwirrung bei.

Nach neuesten Zahlen vom Sonntagmittag (Ortszeit) führte laut COMELEC Marcos mit rund einer

Fortsetzung Seite 8

Dregger: DGB kann Union nicht spalten

CDU-Politiker nennt Einrichtung einer Schiedsstelle „Ergänzung“ des Entwurfs zum 116

ms, Bonn

Die Einrichtung einer Schiedsstelle im Zusammenhang mit der Neufassung des Paragraphen 116 des Arbeitsförderungssetzes hält der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, „für erwägenswert“. In einem Interview für die WELT sagte Dregger: „Wenn die Streitgespräche sich vor dem Schiedsspruch diesem unterwerfen, wäre der Schiedsspruch verbindlich. Geht das nicht, dann ist für diesen Fall zu erwägen, für die Anfechtung nur eine gerichtliche Instanz vorzusehen, um bald Klarheit zu erhalten. Das ist für die Gewerkschaften ebenso wichtig wie für die Arbeitgeberseite.“

Dregger betonte, die jetzige Regierungsvorlage zum Paragraphen 116 könne verändert werden. Der Vorschlag für eine Schiedsstelle würde aber die Regierungsvorlage „nicht verändern, sondern im Sinne der angestrebten Klarstellung ergänzen“. Er forderte den DGB auf, „statt

aufgeladene Kampagnen“ zu veranstalten. Gespräche mit dem Gesetzgeber zu führen und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Dregger: „Druck und Desinformation prälen bei uns ab. Eine Null-Lösung wird es nicht geben. Wir werden das Gesetz nach sorgfältiger Beratung Ende März verabschieden.“

Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende fügte hinzu: „Niemand sollte glau-

ben, die Fraktion spalten zu können. Der Versuch, Norbert Blüm von der Fraktion trennen zu können, wird scheitern.“

Dregger kündigte an, die Bundesregierung werde mit Norbert Blüm das beschließen, „was notwendig ist, um die Tarifautonomie funktionsfähig und die deutsche Wirtschaft wettbewerbsfähig und damit auch zugun-

SEITE 4:
Wortlaut des Interviews

Moskau läßt Sacharow nicht ausreisen

Gorbatschow gibt französischer Zeitung Interview / Scharfe Angriffe gegen USA

DW/RMB, Moskau/London

Die sowjetischen Medien haben dem Interview von Parteichef Gorbatschow mit dem Zentralorgan der französischen Kommunisten, „L'Humanité“, breiten Raum gewidmet. Darin hatte Gorbatschow erneut bekräftigt, daß der sowjetische Dissident und Friedensnobelpreisträger Andrei Sacharow nach wie vor als Träger von Staatsgeheimnissen gelte und aus diesem Grund nicht aus der Sowjetunion ausreisen dürfe. Der sowjetische Rundfunk und das Fernsehen starteten gleichzeitig eine Kampagne zur Unterstützung der Äußerungen des Parteichefs. Dazu wurden Intellektuelle, Funktionäre und Manager interviewt, um ihre ausschließliche zustimmende Meinung zu den Äußerungen Gorbatschows kundzutun.

Der Kreml-Chef bestritt in dem Interview, daß es in der Sowjetunion politische Häftlinge gebe. Allerdings, so der Parteichef, verblieben derzeit etwas mehr als 200 Personen Haft-

straßen, weil sie Staatsverbrechen begangen hätten. Westliche Organisationen bezweifeln die Zahl der politischen Gefangenen auf mehr als 1000. In bezug auf die amerikanischen SDI-Pläne sagte Gorbatschow, Washington versuche mit voller Absicht, die laufenden Verhandlungen zum Scheitern zu bringen und alle bestehenden Rüstungskontrollabkommen mit einem Federstich zu zunichte zu machen. Wenn es darum gehe, mit der Drohung des Atomkriegs Schluß zu machen, so sei nicht zu erklären, warum die USA die jüngsten Vorschläge Moskaus nicht akzeptierten.

Gorbatschow beantwortete in dem Interview auch die Frage nach einer Zensur in der Sowjetunion. Er bejahte diese Frage und sagte: „Ihre Aufgabe besteht darin, nicht zuzulassen, daß staatliche und militärische Geheimnisse, Propagierung von Krieg, Gewalt und Brutalität, Verunglimpfung der Persönlichkeit und Pornographie in der Presse publiziert werden.“ Gleichzeitig entgegnete Gorbatschow dem Fragesteller der „L'Humanité“, daß in jedem Land „eine solche Zensur“ bestehe. Gorbatschow beschuldigte die USA, daß unter dem Druck reaktionärer Gruppen Bücher aus Schulbibliotheken entfernt würden mit Schriftstellern wie Dostojewski, Hemingway und unter anderem dem Tagebuch der Anne Frank.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

tschow dem Fragesteller der „L'Humanité“, daß in jedem Land „eine solche Zensur“ bestehe. Gorbatschow beschuldigte die USA, daß unter dem Druck reaktionärer Gruppen Bücher aus Schulbibliotheken entfernt würden mit Schriftstellern wie Dostojewski, Hemingway und unter anderem dem Tagebuch der Anne Frank.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

Die britische Sonntagszeitung „Observer“ kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung“ durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer“ will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthalten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen“ seien.

DER KOMMENTAR

Sacharow

ENNO v. LOEWENSTERN

Nach all den Hoffnungen der letzten Monate hat nun Gorbatschow höchstpersönlich eine Ausreise Sacharows abgelehnt - so erschütternd dies auch ist, so deutlich es Schwäche und begrenzte Handlungsfähigkeit des angeblich starken neuen Generalsekretärs zeigt, es ist doch auch ein Hoffnungszeichen, daß der höchste Amtsträger der UdSSR sich genötigt sah, selbst eine Erklärung zu Sacharow abzugeben. Der weltweite Druck wirkt, weil der Präsident der Vereinigten Staaten und deren öffentliche Meinung sich nicht von jenen zum Schweigen bringen ließen, die mit der angeblichen Zaubervirkung „stiller Diplomatie“ haushieren.

Diese Wirkung wird verstärkt durch die neuesten Briefe Sacharows über Folter in Gorki, die wie zur Antwort auf das Gorbatschow-Interview kommen. Was hatte Gorbatschow gesagt: Sacharow lebe in Gorki „unter normalen Bedingungen“. Man wird auch an jenen elenden Atom-Arzt Tschasow erinnern, der Gorki als Pensionisten-Paradies pries. Solange solche Kreaturen im Westen

Preise statt Verachtung erhalten, kann ein Sacharow weiter gequält werden. Wenn der Westen stattdessen Geschlossenheit zeigt, wenn er Gorbatschows Aussage aufgreift und nachläßt, dann wird es den Folterknechten immer schwerer fallen, ihre Beute festzuhalten. Sacharow ein Geheimnisträger? Der Mann ist seit Jahrzehnten als Dissident bekannt und mit Sicherheit von allen Geheimnissen abgekoppelt.

Washington sollte nun fordern, hochrangige Besucher nach Gorki schicken zu dürfen: warum sollte das in Helsinki Namen nicht bei einem Bürger möglich sein, der da „unter normalen Bedingungen“ lebt? Da wird man dann sehen, daß nicht über militärische Geheimnisse gesprochen wird, sondern über politische. Gorbatschow zeigt Wirkung: der öffentliche Gewissensdruck muß unerträglich verstärkt werden. Bis Sacharow freilist. Und sage niemand, das habe nichts mit den Vorrangthemen Frieden und Abrüstung zu tun. Das hat entscheidend damit zu tun.

Wieder Hütten in Wackersdorf errichtet

DW, Wackersdorf

Rund 4000 Atomkraft-Gegner haben am Wochenende gegen die geplante Wiederaufarbeitungsanlage im bayerischen Wackersdorf meist friedlich demonstriert. Nachdem die Grünen zum „narrischen Faschingstreiben“ im „Taxisdöner Forst“ aufgerufen hatten, war rund die Hälfte der Demonstranten karnevalistisch gekleidet auf dem Baugebiet erschienen. Am späten Samstagmittag mußte allerdings die Polizei einschreiten, nachdem einige hundert Demonstranten unter dem Schutz von knapp 2000 Demonstranten rund 30 Hütten und Baumhäuser errichtet hatten. Die Räumung verlief allerdings ohne größere Zwischenfälle. Wegen des Baus von Wegsperrern und Beschädigung von Polizeifahrzeugen wurden nach Angaben der Polizei drei Gegner der Wiederaufarbeitungsanlage vorläufig festgenommen.

WELT-Serie über die Entwicklung auf Haiti

DW, Port-au-Prince

Der nach der Flucht von Präsident Jean-Claude Duvalier auf Haiti neugebildete nationale Regierungsrat hat am Wochenende ein 13 Minister umfassendes Kabinett ernannt. Außerdem wurden alle politischen Häftlinge freigelassen. Nach der Abreise Duvaliers, der das Land in einem US-Flugzeug verlassen hatte und sich jetzt in dem französischen Alpenort Talloires aufhält, kam es auf der Karibik-Insel zu schweren Unruhen und Plünderungen. Der amerikanische Präsident Ronald Reagan gab unterdessen bekannt, daß die Vereinigten Staaten die Regierungsjunta unterstützen würden. Lateinamerika-Korrespondent der WELT, Werner Thomas, schildert in einer dreiteiligen Serie, wie sich Haiti zum Brennpunkt der Weltpolitik entwickelt hat. In der ersten Folge beschreibt er die aktive Rolle der katholischen Kirche beim Umsturz. (Seite 3)

„Abschluß auf Beamte übertragen“

DW, Bonn

Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Gustav Fehrenbach hat die Bundesregierung aufgefordert, die für die Arbeiter und Angestellten des öffentlichen Dienstes ausgehandelten Einkommensverbesserungen „unverzüglich und nahtlos“ auf die Beamten zu übertragen. Fehrenbach, der im DGB-Vorstand für Beamtenpolitik zuständig ist, bewertete die Tarifreife als „vertretbaren Kompromiß“. Gewerkschaften und Arbeitgeber hätten sich auf eine lineare Erhöhung der Löhne und Gehälter für die rund 2,7 Millionen Beschäftigten des öffentlichen Dienstes um rund 3,5 Prozent geeinigt. Für die unteren und mittleren Vergütungsgruppen sowie für Auszubildende wurden stärkere Anhebungen vereinbart.

Sowjet-Funktionäre üben Selbstkritik

DW, Moskau

Die Parteichefs in der Ukraine, Wladimir Schtscherbik, und in Kasachstan, Dinmuhamed Kunajew, die auch dem aus zwölf Mitgliedern bestehenden sowjetischen Politbüro angehören, sind in ihren Ämtern bestätigt worden. Das meldete die sowjetische Parteizeitung „Pravda“. Ihre Wiederwahl erfolgte im Anschluß an Parteitage in Kiew und Alma-Ata, bei denen Mißstände enthüllt wurden und die Funktionäre teilweise heftige Selbstkritik übten. Der 74jährige Kunajew und der 67jährige Schtscherbik sind alte Weggefährten des früheren Kreml-Chefs Breschnew. Wegen der schlechten Wirtschaftslage in den beiden Unionsrepubliken waren die Parteiführer auch von Gorbatschow kritisiert worden.

„DDR“-Führung räumt den Paßbehörden Spielraum ein

Bestimmungen bei Reisen in Familienangelegenheiten gelockert

hrk, Berlin

Die „DDR“-Führung erteilt weiterhin eine allgemeine Senkung des Reisealters, wie es die Bundesregierung mehrfach intensiv gefordert hatte. Dagegen erging jetzt an die zuständigen Paß-Behörden die Anweisung, seit dem 1. Februar in dringenden Familienangelegenheiten mit Ausnahmefällen auch Reiseanträge von jüngeren Antragstellern als 60 (Frauen) oder 65 (Männer) Jahren entgegenzunehmen.

Außerdem ist offenbar der bisher sehr eng gehaltene Kreis von Antragsberechtigten erweitert worden. Bislang durften nur Verwandte ersten Grades einen Reiseantrag in dringenden Familienangelegenheiten stellen.

Nunmehr sollen in den neuen Bestimmungen, die nicht veröffentlicht und somit weder nachvollziehbar noch „berufungsfähig“ sind, auch runde Geburtstage vom 50. Lebensjahr aufwärts und beispielsweise Einbürgerungen oder andere familiäre Ereignisse berücksichtigt werden. Somit handelt es sich bei den neuen

Anweisungen, die wegen ihrer Deutbarkeit und weiten Auslegungsfähigkeit bewußt nicht im „Gesetzesblatt der DDR“ veröffentlicht werden, weiterhin um reine Kann-Bestimmungen. Kein „DDR“-Antragsteller kann sich, weil er den Wortlaut nicht zu Gesicht bekommt, auf Texte berufen.

Erste Erfahrungen mit diesen Richtlinien lassen sich ohnehin frühestens Anfang März gewinnen. Denn die Bearbeitung sämtlicher entsprechender Reiseanträge dauert erfahrungsgemäß mindestens vier Wochen.

Außerdem bedingt jede Vorsprache bei den zuständigen Behörden, daß der Antragsteller zuvor bereits eine schriftliche Genehmigung und Befürwortung des Reiseantrags durch seinen Betrieb vorlegt.

Der jeweilige Direktor und Vorgesetzte in Mitleidenschaft haften gegenüber den „DDR“-Sicherheitsbehörden persönlich für die Rückkehr des Mitarbeiters, dessen Reiseantrag von dem jeweiligen Betrieb positiv beschieden worden ist.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Heiße Luft

Von Fritz Wirth

Man kann es nun fast schon auf dem Kalender eintragen: Alle drei Wochen eine neue Abrüstungsinitiative aus dem Kram. Nachdem jahrelang aus Moskau in Abrüstungsfragen nur der kalte Wind der Verweigerung wehte, bläst Michail Gorbatschow nun mit fast verwunderlicher Eile und Beharrlichkeit heiße Luft ins Hoffnungsfeuer neuer Raketenabkommen. Dieses Mal benutzte er Senator Kennedy als Vehikel neuer Abrüstungsbotschaften zu einem Zeitpunkt, da der Westen noch über seine letzten Vorschläge grübelt.

Was Kennedy berichtete, hörte sich in der Tat ermutigend an. Keine Rede mehr von der Kopplung eines Abbaus von Mittelstreckenraketen mit dem stereotypen Forderung nach einem Verzicht auf amerikanische SDI-Forschung. Statt dessen trug Gorbatschow seinem Gast auf, nach Washington weiterzuleiten: Ein neues Gipfeltreffen habe nur Sinn, wenn konkrete Ergebnisse zu erwarten seien. Vor zehn Wochen in Genf, als Reagan und Gorbatschow sich ganz locker auf einem Parkplatz zu einem neuen Gipfel verabredeten und daraus eine ständige jährliche Einrichtung machen wollten, gab es diesen Erfolgswahn noch nicht.

Dennoch: Mit diesem Junktim Gorbatschows läßt sich leben. Niemand ist gegen Gipfeltreffen mit konkreten Ergebnissen. Gorbatschow weiß jedoch sehr wohl: Konkrete Ergebnisse, vor allem in hochkomplizierten Rüstungsfragen, lassen sich nicht auf Gipfelbegegnungen zusammenhängern. Sie bedürfen intensiver Vorverhandlungen. Ein Forum für derartige Vorverhandlungen aber gibt es seit fast einem Jahr in Genf.

Die Frage bleibt: Warum schlägt Gorbatschow auf dem von ihm angestrebten Weg zum Erfolg nicht die direkteste und kürzeste Route ein, nämlich die über die Abrüstungsunterhändler in Genf? Die Tatsache, daß er Senator Kennedy zum Boten seiner Gedanken, Pläne und Kopplungen machte, zeigt an, daß er nicht nur den Erfolg, sondern auch die Schlagzeilen sucht. Das hinterläßt einen schalen Beigeschmack. Wenn Gorbatschow es wirklich ernst meint mit dem Erfolg, ist es Zeit, daß er an der richtigen Adresse zur Sache kommt. Geschieht es nicht, bleibt nicht viel mehr übrig als heiße Luft.

Jedenfalls wird getrimmt

Von Horst-Alexander Siebert

Es ist zweifellos zu früh, den Versuch Washingtons, endlich den Haushalt in Ordnung zu bringen, für gescheitert zu erklären. Das Verdikt der drei Bundesrichter gegen das Ausgleichsgesetz, das den Namen der republikanischen Senatoren Phil Gramm und Warren Rudman trägt, ist mehr technischer Natur. Durch einen einfachen Zusatz könnte der Fehler noch vor Beginn des Berufungsverfahrens vor dem Obersten Gerichtshof korrigiert werden.

Besser ist es, dem Gespür der Märkte zu folgen. An der New Yorker Aktienbörse schoß der Dow-Jones-Industrie-Index Freitag nachmittag auf eine neue Rekordhöhe, weil die Budgetdiskussion in den USA einen Punkt erreicht hat, an dem es keine Umkehr mehr gibt. Jeder weiß, wie tief das Land in den roten Zahlen steckt und daß etwas geschehen muß.

Deshalb bedarf es eigentlich gar keines Gesetzes, das ohnehin nicht in den traditionellen demokratischen Prozeß paßt und die US-Regierung ihrer Flexibilität beraubt – unwürdig der Führerschaft der westlichen Welt. Die Gramm-Rudman-Bill, die den Haushaltsausgleich in fünf Jahren vorschreibt, ist auch ein schlechtes Gesetz. Warum, zeigt dieser Mechanismus:

Aufgestellt sind Defizitziele – für das Finanzjahr 1986 rund 172 und für 1987 exakt 144 Milliarden Dollar. Danach beträgt der jährliche Abbau 36 Milliarden Dollar, bis 1991 die magische Zahl Null erreicht ist. Einigen sich Kongreß und Weißes Haus bis zu den Stichtagen nicht, setzen automatische Schnitte ein, wobei der Verteidigungsetat immer die Hälfte zu verkraften hat. In dieser Phase entscheiden praktisch Computer über Amerikas Prioritäten.

Aus diesem Grunde hat Präsident Reagan das Ausgleichsgesetz zuletzt nicht mehr gewollt und die Verfassungsmäßigkeit selbst laut in Frage gestellt. Denn was er fürchtet, war eine Budgetkonsolidierung hauptsächlich auf Kosten der Sicherheit. An einer solchen Schwächung durch die Hintertür kann auch die Allianz nicht interessiert sein.

Voraussetzung ist, daß in diesem Jahr mit oder ohne Gramm-Rudman das Defizit wie geplant getrimmt wird. Danach lassen sich höhere Steuern ohnehin nicht vermeiden.

Garcias Sorgen

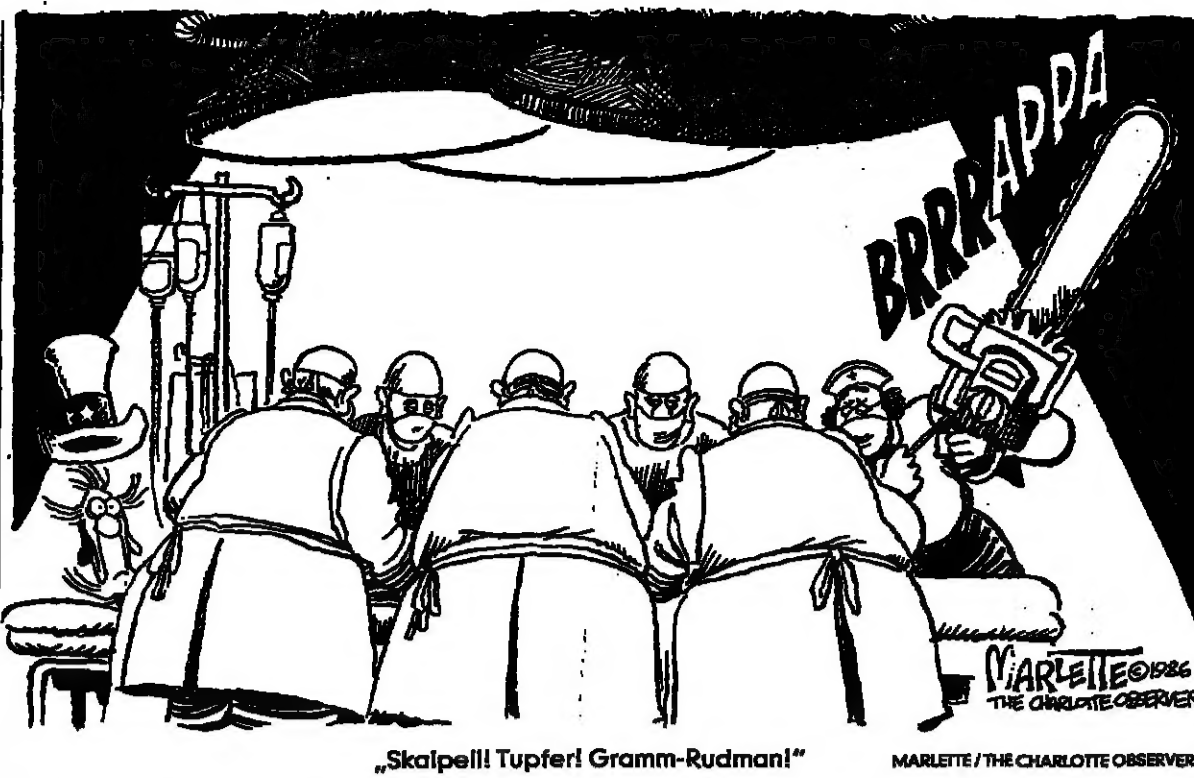
Von Günter Friedländer

Alan Garcia, Perus junger Präsident, hatte Ende Januar die ersten sechs Monate seiner fünfjährigen Amtszeit beendet, als die „subversiven Verbrecher“ – so pflegt seine Regierung die Mitglieder der marxistischen Guerrilla „Sendero Luminoso“ (leuchtender Pfad) und der revolutionären Bewegung „Tupac Amaru“ zu nennen – ihren Kampf vor die Tore seines Amtssitzes trugen. In mehreren Nächten wurden die Bewohner der Hauptstadt Lima von Bombenanschlägen gegen Banken, Regierungsstellen und Büros der Regierungspartei geweckt. In der Nacht zum Mittwoch verursachten Brandbomben in einer traditionsreichen Hauptstraße der Altstadt, „Jiron de la Union“, Feuersbrünste, die erst nach acht Stunden gelöscht werden konnten. Die Straße führt bis auf hundert Meter an den Regierungssitz des Präsidenten heran.

Garcia mußte nun handeln. Am Freitag verhängte er nach langen Beratungen der Regierung den Ausnahmezustand, der viele bürgerliche Grundrechte aufhebt und während gewisser Stunden der Nacht ein Ausgangsverbot einführt.

Es gab gute Gründe für das lange Nachdenken. Der Präsident hatte am Tag vorher die Reorganisation der Polizei mit der Entlassung von 301 Offizieren und 629 Polizisten beendet. Diese bei seinem Regierungsantritt versprochene Reform hatte vorher bereits 363 Offiziere betroffen, auch Generale. Garcia hatte die Entlassenen heftig kritisiert, was bei den Betroffenen böses Blut machen mußte. Die Reorganisation hat auch die Struktur der Polizeikräfte und die Befehlsweg verändert. Das ist nicht der Augenblick, in dem man der Polizei zusätzliche Aufgaben von enormer Tragweite geben möchte.

Die begreifliche Nervosität in der Regierung erklärt auch, daß Garcia die Rolle der Guerrilla mystifiziert: Da hätten andere ihre Hand im Spiel, die „Gott weiß welchen Interessen gehorchen“, wenn sie die Regierung als zu schwach darstellen wollen. Dieser Eindruck der Schwäche wurde bisher allerdings dadurch geweckt, daß Garcias Reformen von vielen Arbeitnehmer abgelehnt werden und daß die von ihm organisierte Lebensmittelversorgung und Preiskontrolle weitgehend nicht funktionieren. Diese Enttäuschung, so kurz nach einer Begeisterungswelle bei seinem Amtsantritt, gibt zu denken.



„Skalpell! Tupfer! Gramm-Rudman!“

MARLETTE / THE CHARLOTTE OBSERVER

Die Hängepartie

Von Jochen Hehn

Das philippinische Volk hat gewählt – und, so scheint es, vorerst wieder einmal verloren. Auch nach dem dritten Tag der Stimmentauschung liegen die beiden Kandidaten um das Präsidentenamt nur um wenige Prozentpunkte auseinander. Dabei stehen die meisten Ergebnisse (rund 75 Prozent) noch aus, und es kann noch Tage dauern, bis die Entscheidung fällt. Zuverlässige Hochrechnungen gibt es ebenfalls nicht. Dennoch: Beide Spitzenkandidaten schmücken sich schon mit dem Siegerkranz.

Für die Witwe des 1983 ermordeten Senatspräsidenten Benigno Aquino, die populäre Corazon („Cory“) Aquino von der Opposition, ist der Erfolg „eine unumstößliche Tatsache“. Ferdinand Marcos wiederum, der mit diktatorischen Vollmachten ausgestattete amtierende Staatspräsident, äußert nicht den leinsten Zweifel daran, in seinem Amt zu verbleiben. Die beiden Äußerungen widersprechen einander nur scheinbar. Denn man darf davon ausgehen, daß Cory Aquino zwar das Vertrauen der Mehrheit aller Wahlberechtigten auf sich vereinigen konnte; daß aber ihre Aussichten, daraus politisches Kapital schlagen zu können, mit der Dauer der Stimmentauschung wie Schnee in der Sonne schmelzen. Wahlbetrug liegt in der Luft.

Die schon vor dem Wahltag immer wieder geäußerten Befürchtungen der Oppositionsparteien, der einflussreichen katholischen Kirche und auch unabhängiger politischer Beobachter, Ferdinand Marcos werde alle ihm zu Gebote stehenden Mittel – vor allem die illegalen – nutzen, um an der Macht zu bleiben, haben sich bestätigt. Vor allem in den Provinzen, die siebzig Prozent aller Wahlberechtigten stellen, leisteten und leisten seine Wahlhelfer ganze Arbeit. Wahlstimmen wurden gekauft, wenn nötig, auch erpresst, und zahlreiche Wahlergebnisse werden – wie es gerade geschieht – in der Absicht zurückgehalten, sie bei Bedarf „richtigstellen“ zu können.

Der fehlende Auftrieb der Opposition an ihre Wähler, sie sollten nicht nur wählen, sondern auch Sorge tragen, ihre Stimmen zu schützen – das heißt in der Praxis, sie sollten den Transport der Wahlurnen von den Wahllokalen bis zu den zentralen Zählstellen in den

Provinzhauptstädten sowie die Stimmentauschung selbst überwachen –, hat die und die Manipulationen verhindern können. Doch ist es sehr fraglich, ob die Bemühungen der Opposition ausreichen werden, das Netz von Gewalt und Korruption zu zerreißern.

Das philippinische Volk geht schweren Zeiten entgegen, ganz gleich, wer nach den Wahlen die Regierung bildet. Ist es Marcos, dann allerdings schließt der Inselstaat in eine Katastrophe. Ein Staatspräsident, der nur durch Fälschung und Betrug in seinem Amt verbleiben konnte – oder gar durch „Annullierung der Wahlen“ –, hätte nach den Geschehnissen vor und während der Wahlen auch den letzten Funken seiner Überzeugungskraft eingebüßt. Gegen eine sich betrogene, aufbegehrende Opposition würde er sich nur mit Hilfe einer erneuten Verhängung des Kriegsrechts im Sattel halten können.

Nutznieser einer solchen Entwicklung wären allein die kommunistischen Guerillaverbände der „Neuen Volksarmee“ (New People's Army, NPA), die in den letzten Monaten großen Zulauf erhielten und angeblich schon zwanzig Prozent des Landes kontrollieren. Das mit der Verhängung des Kriegsrechts automatisch einhergehende Verbot jeglicher Oppositionsparteien dürfte den im Untergrund operierenden Guerilleros den entscheidenden Kräftezuwachs bringen, der ihnen – weil durch die legale Opposition zur



Kampf gegen Betrug und Fälschung: Corazon Aquino FOTO: AP

Zeit noch gebunden – bisher versagt geblieben war. Präsident Marcos in seinem Amt bestätigt: das wäre ein Traumergebnis für die NPA, die konsequenterweise die Wahlen boykottierte und dadurch Marcos indirekt unterstützte.

Droht den Philippinen das Schicksal Vietnams? Washington sieht diese Gefahr offenbar heraufziehen und hat Marcos unter Druck gesetzt, demokratische und saubere Wahlen abzuhalten, eingeordnet ähnlicher Entwicklungen in China, auf Kuba, in Vietnam, in Iran und auch in Nicaragua. Nur ein Führer, der moralisches Ansehen und Vertrauen der Bevölkerung genießt, kann revolutionäre Entwicklungen aufhalten. Marcos hat dieses Vertrauen restlos verspielt. Cory Aquino besitzt es in höchstem Maße.

Die USA, die mit der Marinebasis Subic Bay und dem Luftwaffenstützpunkt Clark auf den Philippinen die beiden größten amerikanischen Militärbasen außerhalb der Landesgrenzen unterhalten und von dort aus ihre Operationen im West-Pazifik, Indischen Ozean und Persischen Golf koordinieren, haben ein vitales Interesse daran, daß Cory Aquino als neue Staatspräsidentin in den Malacanang-Palast von Manila einzieht. Doch selbst dann und mit amerikanischer Unterstützung würde Cory Aquino die schwierigste Aufgabe ihres Lebens erst noch bevorstehen. Die wirtschaftliche Lage des Landes ist deprimierend. Breite Bevölkerungsschichten sind hoffnungslos verarmt, sechzig Prozent sind arbeitslos oder unterbeschäftigt. Und auf die Unterstützung des Geldadels, in der Regel jene Marcos-Partei, die sich auf Kosten der Massen riesige Vermögen ansammeln, könnte sie kaum zählen.

Auch das Verhältnis der Opposition zur Armee, deren Generalsstab sich wegen des Mordanschlags auf Benigno Aquino zu verantworten hatte, ist aus verständlichen Gründen nicht frei von Spannungen. Trotz dieser enormen Vorbelastungen: Mit Cory Aquino bleibt den Philippinen eine winzige realistische Chance, daß die Präsidentenwahlwahlen doch noch das Tor zu einer hoffnungsvolleren Zukunft öffnen.

IM GESPRÄCH Friedrich Bauer

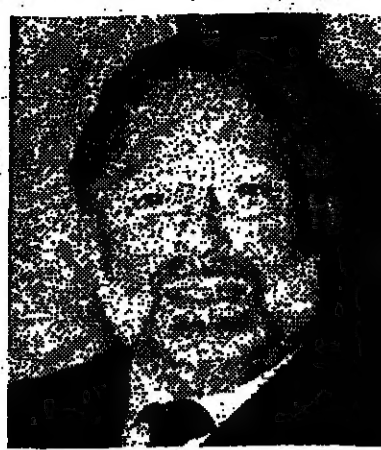
Der offene Diplomat

Von Evi Keil

Sie gelten als besonders verbindlich in der Form, die österreichischen Diplomaten. Wobei das besonders interessant werden kann, wenn sie außerdem auch noch kein Blatt vor den Mund nehmen, um politische Vorgänge zu beschreiben. Zu dieser Kategorie gehört Dr. Friedrich Bauer, Karrierediplomat seit Ende der fünfziger Jahre und nun Botschafter in Bonn. Zuletzt war er seit 1983 Stellvertreter des Generalsekretärs für Auswärtige Angelegenheiten im Wiener Außenministerium und Politischer Direktor.

Der gebürtige Wiener, Lehrersohn und Jurist, kam über das Bundeskanzleramt 1958 in den Diplomatendienst. Zuvor hatte er neben Jura in Wien internationale Beziehungen in Bologna studiert. Seitdem beherrscht er das Italienische so gut, daß ich auch das klassische Römisch des Herrn Andreotti verstehe. Außerdem blieb neben einer generellen Vorliebe für Norditalien die Begeisterung für das Bergsteigen in den italienischen Dolomiten.

Der erste Posten in Belgrad, 1958-1960, bot Gelegenheit, sich in das marxistische Gedankengut einzuarbeiten. Hochsensiblen Charakter bekam für den jungen Diplomaten dann der nächste „Wunschposten“, Israel, 1963-1967. Der Wiener spricht aus, was nicht jeder Österreicher zu sagen wagt: „Ich glaube nicht, daß die Probleme zwischen Deutschen und Juden im allgemeinen und mit Israel im besonderen und die Probleme zwischen Österreichern und Juden verschieden sind. Denn man muß ganz klar und schonungslos sagen, in Österreich war seitens der Antisemitismus. Ich würde nicht sagen, daß wir die Deutschen damit infiziert haben. Aber es gibt Wechselwirkungen zwischen dem deutschen und dem österreichischen Antisemitismus. Und die haben meiner Ansicht nach direkt in die Konzentrationslager, direkt in die Ausrottungslager geführt.“



Man muß vorher, nur hart verhandeln: Wiens neuer Botschafter Bauer FOTO: EVI KEIL

In Israel erlebte Friedrich Bauer dann „den Kinnzuck der Deutschen“, mit Rolf Pauls als Botschafter an der Spitze. Die Mission des ersten deutschen Botschafters „war schwierig, aber erfolgreich“, sagt der Österreicher heute voller Anerkennung. 1973 wurde Friedrich Bauer selbst zum erstenmal Botschafter. Sein Weg führte ihn in die „DDR“. Er betrat zum selbst Neuland, als er dort die Botschaft seines Landes eröffnete.

Noch heute aber legt Friedrich Bauer Wert auf den Hinweis, daß Österreichs diplomatische Beziehungen mit der DDR erst nach Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen Bonn und Ost-Berlin aufgenommen wurden. Und wir sind nicht in die DDR gegangen ohne einen vorherigen Meinungsaustausch mit Bonn. „Tüchtig wäre es gewesen, sagt Bauer, zu einem früheren Zeitpunkt mit der „DDR“ Beziehungen herzustellen. Inzwischen hat Wien mit Ost-Berlin auch ein Kulturabkommen. „Es funktioniert, typisch, wie überhaupt alles funktioniert mit der DDR, wenn man vorher nur hart verhandelt – dann wird alles eingehalten.“

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Ökologische Wundschon

Zu Hans Reiter in die USA meinetwegen:

Der Kandidat weiß, daß die Mehrheit nur in der Mitte zu holen sind. Deshalb bemüht er sich, seine Partei dorthin zurückzuführen. Doch das erfordert mehr als ein paar richtige Worte in Übersetzung. Die SPD-Mehrheit hat Helmut Schmidt abgelehnt, weil sie sein Festhalten an der NATO-Nachrüstung als Befähigung gegenüber den USA auslegte. Wird sie kluglos einen Kandidaten tragen, der von einer „Wertegemeinschaft“ mit den USA spricht?

Northwest-Zeitung

Zum Wertung-Gedanken meinetwegen:

Das Warten auf den erhofften Aufschwung im Wirtschaftsbau ist gefährlich. Wenn er denn eines Tages kommt, werden die deutschen Werten wegen des hohen Lohnniveaus hierzulande kaum konkurrenzfähig sein. Die Zukunft der deutschen Werten kann nur im Spezial-Schiffbau liegen. Ein Know-how-Vorsprung muß geschaffen, ausgebaut und verteidigt werden. Dafür werden dann auch die Preise gezahlt, die die Werten zum Überleben brauchen.

Badener Volkszeitung

Zu dem Abkommen von GEF-Lehrern in den Schulen heißt es hier:

Die Unterrichtshilfen, die von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zur 35-Stunden-Woche oder zur Friedenserziehung geleistet wurden, sind wegen ihrer einseitigen Politisierung der Schule noch nicht vergessen. Jetzt legt die GEW mit from-

mem Augenaufschlag, kostenlos und bundesweit 20 Seiten zum Paragraphen 116 Arbeitsförderungsgesetz vor, aber naturgemäß nicht als Unterrichtslehre für die Bewältigung einer sehr schwierigen Materie, sondern als einseitige Parteipolitik. Die GEW macht erhebliche neue kein Hehl daraus, daß diese Unterrichtslehre der IG Metall – das kostenlose Material erstellt haben. Vor dieser Art von Politisierung sollte man die Jugend bewahren.

Frankfurter Allgemeine

Sie befällt sich mit Reagan Abrüstungs-Gegenversprechen:

Nichts wäre europäischen Verteidigungsinteressen unzuträglicher als eine Verwirklichung des Gedankens, auf beiden Seiten die Kurz- und Mittelstreckenwaffen abzubauen. Das wäre zwar in der Tat binnen weniger Wochen möglich. Aber man würde auf westlicher Seite Jahre brauchen und dazu viel mehr Geld als bisher – um die Absicherung durch konventionelle Verteidigung aufzubauen.

LE MATIN

Die Pariser Zeitung lobt die Politik der USA:

Amerika hat begriffen, daß es besser ist, die Volksbewegung zu unterstützen und zu lenken, anstatt gegen sie anzugehen. Auf der anderen Seite der Welt, auf einem anderen Inselgebiet, das sich Philippinen nennt und Haiti nur das diktatorische Regime gemein hat, bewegen sich die Amerikaner mit demselben Ziel in dieselbe Richtung. ... Offenbar sind die USA in beiden Fällen auf gutem Wege.

Der Papst im Angesicht des beispiellosen Elends

Das Gemeinsame der Religionen und der Appell an die anderen / Von Friedrich Meichsner

In Indien sah sich der Papst während der letzten zehn Tage immer wieder zurückversetzt in die ideelle und materielle Ausgangssituation allen christlichen Wirkens, als wären die letzten zwanzig Jahre mit einem Schlag ausgelöscht. Sicherlich ist Johannes Paul II. der trostlosen Unterentwicklung und der schreienden Armut schon auf so manchen seiner vorangegangenen Reisen begegnet – in Lateinamerika ebenso wie auf den Philippinen und in Schwarzafrika. Das Indienerelebnis war jedoch insofern einmalig, als es bestimmt wurde von einer tiefreligiösen, aber nicht christlichen Gesellschaft in dem bevölkerungsmäßig zweitgrößten Land der Welt.

Johannes Paul II. war tief bewegt, am deutlichsten zeigte er das in Mutter Teresa, „Heim für Sterbende“ von Kalkutta. Trotzdem scheint er an den bereits in Rom vorbereiteten Texten seiner Predigten und Reden im Verlauf der Reise keine wesentlichen Änderungen vorgenommen zu haben. Das mag der Kritik neuen Auftrieb

geben, daß er mehr predige als zuhört.

Der Papst übte deutlich Zurückhaltung in der Vertretung der traditionellen moraltheologischen Lehre seiner Kirche. Das Thema Geburtenkontrolle griff er nur am Schluß der Reise auf. Den Weg eines Ausbruchs aus dem indischen Circulus vitiosus von Unterentwicklung, Elend und Bevölkerungsexplosion, die das Elend potenzieren, vermochte er damit freilich nicht zu weisen. Die moralische Berechtigung seiner Appelle an die Reichen zur Unterstützung der Armen steht gewiß außerhalb jeder Diskussion. Aber daß es mit solcher Hilfe gerade in Indien nicht getan ist, wird jedem deutlich, der die indische Verflechtung von Apathie, Unwissenheit, Fruchtbareit und Kasteneinteilung erfährt.

Und es dient nicht unbedingt der Glaubwürdigkeit von Solidaritätsbekundungen mit den Armen und Straßpredigten an die Reichen, wenn solche Reisen des Papstes in Entwicklungsländer als Staatsbesuche aufgefaßt werden. Tragen

doch für die Unterentwicklung in vielen dieser Länder die Herrschenden mindestens ebensoviel Verantwortung wie die im materiellen Überfluß lebenden Völker der entwickelten Welt.

Niemand wird ernsthaft vom Papst, der gleichzeitig Oberhaupt des Vatikanstaates ist, erwarten, daß er, wie der von ihm hier oft zitierte Mahatma Gandhi, im Eisenbahnabteil zweiter Klasse durch Indien fährt. Aber es gibt schließlich auch für Staatsoberhäupter die Möglichkeit inoffizieller Auslandsbesuche. Und ein Papst-Besuch verlore gewiß nicht an Gewicht und Ausstrahlungskraft, wenn statt in den erbischöflichen, für diese Gelegenheit noch – wie in Goa – mit Pflöcken ausgelegten Residenzen etwa im Mutterhaus der Mutter Teresa von Kalkutta Quartier gemacht würde.

Neben dem Entwicklungsthema stand auf dieser Reise das Thema des interreligiösen Dialogs im Vordergrund. Wie bei der Kürze der Reise nicht anders zu erwarten, konnte dieser Dialog nur andeu-

tungsweise aufgenommen werden. Immerhin zeigte er, daß sich Johannes Paul II. durchaus aus über traditionelle Kirchenpositionen hinwegsetzen vermag. Er hob das Gut an Gemeinsamem, das die Religionen Indiens und das Christentum haben, oft so stark hervor, daß manchem römischen Begleiter die Augen übergingen. Offensichtlich diente das nicht zuletzt dem von ihm noch für dieses Jahr in Assisi geplanten interreligiösen „Friedenskonzil“. Auf jeden Fall zeigt sich hier eine Öffnung, die geeignet ist, dem traditionellen katholischen Weltbild einen weiteren Rahmen zu geben.

Welche Impulse von dieser Papst-Reise schließlich für die örtliche katholische Kirche und für das Christentum in Indien ganz allgemein ausgehen werden, ist im Augenblick schwer zu sagen. Zweifellos hat das Schauspiel des Besuchs bei der nichtchristlichen Bevölkerung Interesse geweckt und das Prestige der Christen gehoben. Ob das auch religiöse Ausstrahlungen größeren Ausmaßes haben

wird, wird freilich von vielen Kennern Indiens bezweifelt.

Tatsache ist, daß sich nach dem ersten Indien-Besuch eines Papstes, den Paul VI. 1964 in Bombay machte, an der absoluten Vorherrschaft des Hinduismus im Lande nichts geändert hat. Ein christlich-missionarischer Erfolg war nicht zu verzeichnen. Dafür ist das Christentum wohl auch trotz aller Anpassungsbemühungen Roms der indischen Mentalität zu fremd.

Wenn sich viele Inder – besonders in den entlegensten Gebieten des Landes und in den elendesten Quartieren der Millionenstädte – eine baldige Rückkehr des Papstes wünschen, dann gibt es dafür – neben den bei den Katholiken sicherlich vorherrschenden religiösen Gründen – auch eine ganz profane Erklärung. Eine Zeitung in Goa umriß sie mit den Worten: Wenn der Papst kommt, ist plötzlich überall Wasser da, werden mehr Straßen gebaut und asphaltiert, verwandelt sich die Polizisten über Nacht auf wunderbare Weise in Londoner Bobbies.

Handwritten signature or mark.

Der Präsident, ein Showstar auf provinzieller Bühne

„Soll ich in dieser Stunde schweigen, wo Frankreich im Begriff ist, einen anderen Weg zu wählen“, fragt François Mitterrand in Lille seine 20 000 geladenen Zuhörer. Und er gibt auch gleich die Antwort: Der Präsident aller Franzosen macht Wahlkampf für seine sozialistischen Freunde.

Von PETER RUGE

Sagen Sie bloß nicht, wir Franzosen können nicht organisieren“, ruft der Busfahrer. Wir stehen im Stau auf der Autobahn, kurz vor Lille, seit 15 Minuten. Auf der Einmündung vom Flughafen her nähern sich Blaulichter – Polizeifahrzeuge, dahinter eine Motorradstaffel in Pfeilform, dann die Wagenkolonne: Das muß der Staatschef sein, François Mitterrand hält Einzug in das Kohle- und Revier Frankreichs.

Der Norden verbündet sich mit dem Präsidenten“, ist am Bus zu lesen, als der Stau sich auflöst. An ein Fenster geklebt, prangt die Banderole: Sozialistische Partei Frankreichs. Hat Mitterrand so wenig Freunde in Lille, daß sie seine Genossen herankarren müssen. Was ist das eigentlich für eine Veranstaltung in den Messehallen – ein öffentlicher Auftritt für eine geschlossene Gesellschaft, eine Wahlkundgebung etwa von einem Präsidenten für eine Partei, der doch vorgibt, über allen Parteien zu stehen“, fragen Neugierige an den Absperrungen. Es wimmelt von Polizei.

Nach den Terroranschlägen in Paris ist die Nervosität der Ordnungskräfte spürbar. Weiße Karten, Tür C – grüne Karten, Tür D“, es strömt aus 400 Bussen; ohne persönliche Einladung kein Einlaß, 20 000 Personen dürfen sich gekehrt fühlen, aus der Masse herausgehoben zu sein – sie sind an diesem Abend Grubenarbeiter erster Klasse.

350 Meter lang ist die Halle, ebenso lang ist der rote Teppich, den eine kluge Regie bis vor das Podium am anderen Ende legen ließ. An der Wand ein Tüllvorhang vor einem blauen Himmel, darauf ein einziger Schriftzug neben dem Wahrzeichen Lilles, dem Turm der Handelskammer. „Avec le président“ – mit dem Präsidenten. Auf der riesigen Fläche der Bühne das Pult, dreieckig zugeschnitten, die Spitze mit den Trikolorenblau-weiß-rot zum Publikum gerichtet, aufragend wie eine gotische Kathedrale. Was erwartet uns: eine Messe, eine Heilslesung, eine Verkündigung?

Es paßt nicht so ganz in diese Inszenierung, daß die Kapelle zum Anwärmen der Amerikaner Glenn Miller spielt. Dazu pusten von draußen Dieselaggregate Warmluft in die Menge, es stinkt. Beifall braust auf, pflanzt sich von einem Ende der Halle fort bis zum Podium: Pierre Mauroy, der Bürgermeister von Lille, Mitterrands erster Premierminister der sozialistischen Koalitionsregierung mit den Kommunisten bis 1984, erscheint mit Gefolge, Danielle Mitterrand, die Frau des Präsidenten, ist dabei. Er darf den roten Teppich betreten, niemand kehrt hinter ihm, es ist nicht nötig, er hinterläßt keine Spuren. Rechts von der Bühne, auf der Ebene mit den Arbeitern, das Gefühl für die Prominenz.

Links neben der Bühne kein Gestühl, aber dennoch von der Menge getrennt, der Raum für die lokalen und regionalen Honoratioren, viele Bürgermeister tragen die blau-weiß-rote Schärpe – treue, verlässliche Kampfgefährten auch sie.

Erneuter Beifall: Nun tänzelt es auf dem roten Teppich die Halle entlang. Künstler, Intellektuelle, Akteure von Film, Fernsehen und Bühne: François Sagan, Annie Girardot, Michel Colucci – Coluche genannt, ein Komiker, der mit seiner Idee der „Restaurant du cœur“ in Frankreich die Arme-Leute-Küchen populär macht. Angeführt wird diese rote Schickleria aus Paris von Jack Lang, dem Kulturminister. Dem Tagesanlaß entsprechend tragen viele Männer rote Schals, um die Damen wehen Füchse, die weichen Pelze werden enger an die Körper gezogen, denn viele Hände recken sich in die Gasse, wollen erfassen, was sich hier abspielt.

Aus dem Dunkel tritt: François Mitterrand

20 Uhr und drei Minuten: Die sechs Fernsehkameras sind auf einen Punkt gerichtet, live wird dieser Augenblick ins Land übertragen. Mit den ersten Tönen der französischen Nationalhymne, der Marseillaise, erhebt sich die Menge. Scheinwerfer richten sich auf einen Mann: Aus dem Dunkel tritt François Mitterrand – die Helligkeit blendet ihn, er verharrt und dann geht eine Verwandlung vor sich. Die in der Halle verteilten Großprojektionswände spiegeln die Fernsehbilder wider.

Die Kamera fährt auf ihn zu: Aus dem Mann im dunklen Anzug mit der blauen Rosette, der höchsten Stufe der von Kaiser Napoleon geschaffenen Ehrenlegion, wird der Präsident. Es vollzieht sich die Inkarnation des Staatschefs. Er setzt behutsam Fuß vor Fuß auf den roten Teppich, die Würde Frankreichs geht oft ein wenig gestelzt einher – stemlose Stille, dann bricht es heraus aus rauhen Männerkehlen: „Mitterrand“, rufen sie, „on va gagner“ – wir werden siegen.

350 Meter, er braucht vier Minuten, weicht ein Bad in der Menge – weicht ein Risiko, denn er geht schutzlos, allein, die Wachen haben Abstand. Er grüßt nach links und rechts, sparsam sind die Gesten und jedem ist bewußt: Wenn er jetzt einen Finger ausstreckt, der Funke würde überspringen – die Allegorie mit dem berühmten Gemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle, Mitterrand behält sich diese Symbolik vor.

„Der Präsident der Republik ist kein Parteigänger, er ist auch kein Parteiführer. Aber er kann nicht gleichgültig bleiben gegenüber den Vorgängen in Frankreich. Was würden die Franzosen von mir halten, was würden sie sagen, wenn unter diesen Umständen ihr Präsident schweigen würde.“ Nein, das sagt Mitterrand so nicht, das stammt von Giscard d'Estaing, seinem Vorgänger – es ist ein Zitat aus einer Rede des Republikaners kurz vor den Parlamentswahlen 1978, das nun den Sozialisten zum Feigenblatt wird. „Als Präsident 1981 vom Volk mit großer Mehrheit für sieben Jahre gewählt, soll ich in dieser Stunde schweigen, wo Frankreich im Begriff ist, einen anderen Weg zu wählen“, das sagt



Riesengroß auf die Leinwand projiziert, die Kathedrale von Lille. Groß war auch – der Schein trägt – Präsident Mitterrand als Wahlkämpfer. FOTO: AFP

Mitterrand in Lille – er gibt vor, alle Franzosen anzusprechen, doch richten sich seine Worte vornehmlich an die, die nach fünf Jahren Sozialismus zu zweifeln beginnen.

Knapp ein Drittel der Stimmen für die regierenden Sozialisten, sagen die Prognosen, das würde den Machtwechsel im Parlament bedeuten. Ist Mitterrand nach dem 16. März nur noch ein Drittel-Präsident, ein Minister-30-Prozent?

So wird aus dem Auftritt von geplanten 40 Minuten eine Kampagne, die François Mitterrand auf fast zwei Stunden ausdehnt. Ironisch nimmt er die Uneinigkeit der Opposition zum Anlaß, das Schreckensbild einer Politik zu beschwören, die die Reichen begünstigt auf Kosten der Armen. Er scheut sich nicht, demagogische Verführung zu betreiben, indem er den – so behaupten seine Gegner – manipulierten Rückgang der Arbeitslosigkeit so herausstellt, als ob allein Frankreich in Europa dieses Kunststück vollbracht hätte.

„Ja“, jubeln ihm die Tausende in der Halle zu, wenn er Gerechtigkeit fordert für die Alten, die Behinderten, die Kinderreichen, die Frauen, die Jugendlichen.

„Ja“, antwortet ihm ein Aufschrei, wenn er fragt: „Geht es uns heute nicht besser mit einer Politik, die Euch eine Woche mehr bezahlten Urlaub verschafft hat und das Recht, mit 60 Jahren in Pension zu gehen.“

Mitterrand malt die Vision eines neuen Frankreichs: „320 Millionen Europäer sind wir heute, größer als die USA oder die UdSSR – gebt mir

15 Jahre, dann werden die Früchte aufgehen, die heute gesät wurden. Frankreich wird größer werden in dem Maße, wie Europa wächst, es erhält eine neue Dimension: Heute heißt es Frankreich – unser Vaterland, morgen wird daraus Europa – unser Vaterland.“

Erinnerung an General de Gaulle

Die Arbeiter in Lille begreifen das zwar kaum, aber diese Worte sind nicht für den Augenblick gedacht. Mitterrand sagt sie auf für spätere Historiker – er schreibt schon die Fußnoten seiner Biographie. Der Mann oben auf dem Pult – in seiner Gestik, in seiner Artikulation, in seiner Prophetie, gleicht in diesem Augenblick dem größten Präsidenten der französischen Nachkriegsgeschichte: General de Gaulle.

Die unsichtbare Regie zieht zum Abschluß noch ein Register: Ein kleines Mädchen im blauen Mantel, blond und puppig, steigt die Treppe zum Präsidenten hinauf: Mitterrand geht der Kleinen entgegen, Kißchen hier, Kißchen da – sie wendet sich verschüchtert ab, da nimmt sie der Staatschef in seine Arme, hebt sie hoch – in der Halle von Lille erklingt die Marseillaise. So endet ein Abend mit dem Präsidenten – ein Schauspiel, das nach Auffassung von Sozialisten nichts, aber auch gar nichts gemein hat mit dem Wahlkampf in Frankreich.

Mit dem Papstbesuch begann das Ende der Ära Duvalier

Jean-Claude Duvalier ist geflohen, eine Junta regiert das Land. Wie kam es zum Sturz und wie geht es in Haiti weiter? Im ersten Teil einer WELT-Serie beschreibt Werner Thomas die aktive Rolle der katholischen Kirche beim Umsturz.

Von WERNER THOMAS

Papst Johannes Paul II. stand auf dem François-Duvalier-Flughafen der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince und beklagte das soziale Elend. Er forderte eine „echte menschliche Existenz“ für die Bevölkerung. Er appellierte schließlich: „In diesem Land muß sich etwas ändern.“ Präsident Jean-Claude Duvalier und seine mit Juwelen behängte Frau Michele saßen in der ersten Reihe. Sie wirkten irritiert.

Die denkwürdige Messe liegt fast drei Jahre zurück. Es war im März 1983.

Letzte Woche gab es nun Veränderungen. Und der Papst-Besuch und sein Aufruf hatte sicherlich mit dazu beigetragen, daß die Duvalier-Dynastie nach fast 29 Jahren zu Ende ging. „Der Papst hat uns alle motiviert“, sagte François Gayot, der Bischof von Cap-Haïtien und Vorsitzende der nationalen Bischofskonferenz. „Wir verstanden seine Worte als Aufruf zur Aktion.“ Auch zur politischen Aktion.

Nirgendwo anders auf dem amerikanischen Kontinent, Nicaragua ausgenommen, hat die katholische Kirche eine so einflußreiche Oppositionsbewegung gebildet. Überall, besonders in den ärmsten Regionen, leisteten Priester Basisarbeit. Der amerikanische Salesianer-Pater Lawrence Bohnen, einer der schärfsten Kritiker des gestürzten Regimes, sprach von einer „Bewußtseinsbildung“.

80 Prozent der Haitianer sind Mitglieder der katholischen Kirche. Viele von ihnen glauben jedoch auch an den Voodoo-Kult. Oft mischen sich Elemente dieses afrikanischen Kultes mit dem Christentum.

Die Menschen dieser ärmsten Nation der westlichen Hemisphäre hatten lange ihr Leid geduldig ertragen. Vom Sicherheitsapparat des Regimes eingeschüchelt, wagte kaum jemand Kritik. Im Mai 1984 änderte sich

plötzlich diese Situation, als in der Provinzstadt Gonaïves eine Hungerrevolte ausbrach, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Die Protestaktionen wurden von Priestern ermutigt. Bischof Emmanuel Constant von Gonaïves sympathisierte öffentlich mit den Demonstranten.

Radio Soleil, die im Priesterseminar von Port-au-Prince operierende Rundfunkanstalt, entwickelte sich zum wichtigsten Sprachrohr der Opposition. Der meistgehörte Sender Haitis berichtete über die Misere, über Mißstände und Menschenrechtsverletzungen. Als im November vergangenen Jahres jene Rebellion begann, die schließlich zum Sturz Duvaliers führen sollte, war Radio Soleil die beste Informationsquelle. Er meldete auch die brutalen Übergriffe der Polizeiverbände, die neue Haßgefühle gegen das System weckten.

Duvalier hatte bereits im August vergangenen Jahres mit der Ausweisung von drei belgischen Priestern reagiert. Unter ihnen war der damalige Direktor von Radio Soleil. Gerüchte kursierten, daß die Ermordung eines vierten belgischen Priesters von den Sicherheitskräften vorgenommen worden sei. Im November ließ die Regierung den Sender dann vorübergehend schließen. Anfang Februar, als Duvalier nach seiner berühmten Durchhalte-Erklärung („Ich fühle mich stark wie ein Affenschwanz“) den Ausnahmezustand

verhängt hatte, wurde der Sender erneut geschlossen. Jetzt darf er wieder senden.

Diplomatische Beobachter in Port-au-Prince glauben, daß die Kirche in Zukunft noch einflußreicher sein wird, schon deshalb, weil von ihr die entscheidenden Impulse zur Rebellion gegen Duvalier kamen. Allerdings können die internen kirchlichen Spannungen jetzt offen zum Ausbruch kommen.

Es gibt Priester, vorwiegend Europäer, die das Evangelium der linken Befreiungstheologie predigen. Sie wünschen radikale Strukturreformen und hätten auch nicht gegen sozialistische Experimente einzuwenden. Auf der anderen Seite gibt es konservative Kräfte, die während der Rebellion gegen Duvalier neutral waren oder gar die Regierung stützten. Bischof François Gayot steht in der Mitte.

Der Konflikt innerhalb der Kirche kann sich entspannen, wenn sich die soziale Situation der Insel verbessert. Die Zukunft Haitis ist jedoch ungewiß. Niemand weiß, wie lange die neue Junta unter der Führung des Generals Henry Namphy an der Macht bleiben wird. Schon kritisierten linksgerichtete Priester, in Haiti herrschten die alten Verhältnisse weiter – ein „Duvalierismus“ ohne Duvalier.

Morgen: Die Junta



Jubel auch in Miami: Exil-Haitianer feiern tanzend und singend das Ende der 29-jährigen Diktatur. FOTO: DPA

Auch alte Computer sind Gold wert

Von SIEGFRIED HELM

Das Computerzeitalter schreitet so rasant voran, daß das Neueste morgen schon Schrott ist. Der Kanadier Jeff Caplan (27) hat in London daraus eine Tugend gemacht: einen „Computer-Friedhof“.

Hier landen funkelneue Computer im Wert von Millionen, die sich schon überlebt haben und zum alten Eisen geworfen werden. Caplan über seine oft brandneuen Leichen: „Es klingt absurd, aber bei uns landen Computer in ihrer Originalverpackung. Die sind schon zwischen Bestellung und Anlieferung veraltet und werden verschrottet.“ Viele Konzerne wollen ständig auf dem jüngsten Stand der Technik stehen und schaffen immer schnellere und kleinere EDV-Systeme an. Da werden teure Computer zu Spottpreisen abgegeben oder landen gleich auf dem Schrottplatz.

Caplan: „An diesem Geschäft läßt sich bestens verdienen. Ich komme mir vor wie ein Gebrauchtwagenhändler, der den Leuten als letzter noch etwas abkauft.“ Für einen Computer, der neu an die 275 000 Mark kostete, bietet Caplan immerhin noch bis zu 400 Mark. Die Menge macht's.

Gelegentlich kommen auch hochbetagte und verdiente Schnellrechner auf diesen Friedhof, so der 30 Meter lange, fünf Meter hohe und acht Meter tiefe Gigant von Brummidimension, der bei der Royal Air Force in Hendon Dienst tat, bis er nicht mehr ausreichte.

Computer-Verwerter Caplan: „Fast alles, was hier angeliefert wird, ist gutes, durchaus noch brauchbares Material. Irgendwo konnte es irgendjemandem von Nutzen sein. Es ist kein Schrott. Was bei uns als überholt angesehen wird, wäre genau richtig in der Dritten Welt.“

Aus dem irdischen Rest der Computer werden durch Spezialmaschinen und in Schmelzereien Edelmetalle extrahiert, beispielsweise Gold, das elektronische Signale mit Lichtgeschwindigkeit geleitet hatte. Die Schmelzerei darf als Bezahlung zwei Prozent des Goldes behalten.

Jake Bremner, der die Computer zur ewigen Wiederkunft für die Recycling-Reise rüstet, ist überzeugt, daß es auch auf einem Computerefriedhof nicht anders als auf einem Kirchhof, spukt: „Die stöhnen und knirschen nachts ganz erbärmlich. Nachts ist es hier richtig unheimlich. Man kann es kaum abwarten, daß das Licht angeht.“ Wenn dann die Preßluftschläuche mit Chips-Grips gefüllten Gehirne in tausend Stücke schlagen, dann hätte manch ein gequälter Zeitgenosse, der den Umgang mit ihnen noch lernen muß, seine helle Freude daran. (SAD)

Sozialer Aufstieg

Wir Deutsche haben seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland ein Gemeinwesen geschaffen, das offener ist als jedes andere zuvor – offen für die Förderung von Begabungen, die Entfaltung eigener Kräfte, die persönliche Weiterentwicklung jedes einzelnen. Chancen vorankommen gibt es quer durch alle sozialen Schichten.

Selen wir uns dessen bewußt:

- Wir haben ein breites Bildungssystem und eine Vielfalt von Ausbildungswegen und damit die Voraussetzungen für gleiche Startbedingungen.
- Leistung, Sachkenntnis, persönliche Integrität und Verantwortungsbewußtsein bestimmen das berufliche

Fortkommen und den Zugang zu Führungspositionen, nicht aber ererbte oder willkürliche Privilegien.

- Der breite Mittelstand und eine zunehmende Zahl von gerade jungen Selbständigen zeigen, daß durch eigene Anstrengungen Aufstieg und Entwicklung möglich sind.

Soziale Unterschiede werden so zum Anreiz, nicht zur Abgrenzung. Erfolg durch Leistung – dieses Prinzip wird uns helfen, die vielen vor uns liegenden Aufgaben zu bewältigen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Land, für das es sich einzusetzen lohnt.

Deutsche Bank



Man muß über den geschichtlichen Themenkanon neu nachdenken

Von JOIST GROLLE

Die Berliner Schulszenaristin Hanna-Renate Laurien hat Sturm gegen einen Lehrplan für die Fächer Geschichte und Sozialkunde in Hamburg gelautet (Die WELT vom 31. Januar 1986, Anm. d. Red.). Ich glaube, meine Kollegin hat einen Fehler ausgelöst.

Im Jahre 1984 hatten Umfragen ergeben, daß die Schüler der Hamburger Gymnasien bei der Behandlung der neuesten Geschichte nur selten über das Jahr 1945 hinauskommen. Lange Zeit mag solche Zurückhaltung verständlich gewesen sein. Aber inzwischen wachsen in unsere Schulen Kinder hinein, die samt ihren Eltern ausnahmslos dieses Jahr 1945 geboren sind. Die Bundesrepublik, auf deren Boden die neuen Generationen heranwachsen, blickt bereits auf einen größeren Zeitraum zurück, als Weimarer Republik und Drittes Reich zusammengekommen. Kann es da befriedigen, daß nach wie vor das in den Schulen vermittelte Geschichtsbild nur im Ausnahmefall über die Zäsur des Jahres 1945 hinausführt? Haben nicht unsere Kinder und Enkel Anspruch auf ein Geschichtsbild, das ihre eigene Erfahrungswelt und die ihrer Eltern einbezieht? Wer aus dieser Einsicht Konsequenzen ziehen will, der kommt nicht umhin, neu über den geschichtlichen Themenkanon nachzudenken. Ohne Konzentration und Straffung geht dies nicht ab, es sei denn, man wollte die Köpfe in einen Speicher unverändert addierter Daten verwandeln.

Angriffe richtete sich gegen überholte Erstfassung

Die Behandlung der Zeitschicht ist nicht, wie Frau Laurien argwöhnt, ein „Vorwand für das Zerbrechen historischer Kontinuität“, sondern eine immer neue Bedingung für geschichtliches Interesse überhaupt, eine Feststellung im übrigen, die seit Thukydides Zeiten gilt.

Mögen andere Lehrplanschreiber noch zögern, in Hamburg jedenfalls haben wir uns entschlossen zu han-

deln. Im Juli 1985 wurde unseren Gymnasien der Entwurf einer neuen Themenverteilung zur Stellungnahme zugeleitet. Die Themen sind darin so angeordnet, daß das gesamte 10. Schuljahr der Behandlung der Zeitgeschichte ab 1945 vorbehalten bleibt. Der Entwurf stieß, wie bei einem so neuen Ansatz nicht anders zu erwarten, auf Zustimmung, aber auch Kritik, zum Teil auch auf Mißverständnisse. Die erste Diskussion hat dann zu einer klärenden Neuauflage des Themenverteilungsplans geführt, der im Dezember 1985 an den Schulen verteilt wurde.

Statt sich über diesen Stand der Dinge durch einen Anruf in Hamburg zu informieren, schreibt Frau Laurien einen Artikel, in dem sie die überholte Erstfassung vom Juli 1985 mit Vehemenz attackiert. So behauptet sie, es solle den Lehrern in Hamburg überlassen bleiben, ob sie entweder die Revolution von 1848 oder die deutsche Einigung von 1871 behandeln. Tatsächlich ist längst klargestellt, daß beide Themen für den Unterricht verbindlich sind. Ebenso ungenügend erweist sich Frau Laurien über die angeblich den Hamburger Schülern zugeordnete Frage „Wende in Bonn – Rückkehr in die 50er Jahre?“. Vielleicht tröstet es die Kollegin, daß ich selbst diese Formulierung mit Rücksicht auf den überparteilichen Charakter der Schule aus dem ersten Textentwurf gestrichen habe.

Andere wird Frau Laurien allerdings weiter ertragen müssen. So das von ihr kritisierte Thema „Die Sowjetunion – ein sozialistisches Modell?“. Für wie unzulänglich eigentlich sollen wir unsere Schüler halten, wenn wir sie nicht mit einer solchen Frage konfrontieren dürfen? Dies um so mehr, als der Themenplan selbst deutliche Hinweise auf das von revolutionärem Aufbruch ebenso wie von stalinistischer Gewalt geprägte Doppelgesicht der sowjetischen Geschichte gibt. – „Neue Medien – droht die Entmündigung?“: Ist angesichts der modernen Kommunikationsdrogen eine solche Fragestellung tatsächlich einseitig? Optimismus ist gewiß eine schöne Sache, aber Gesundheit auch?

Wirklichen Streit lohnt die Frage, welche Begriffe geeignet sind, die deutsche Geschichte von 1933 bis 1945 zu erfassen. Aber dieser Streit sollte nicht mit untergeschobenen Argumenten geführt werden. Frau Laurien suggeriert, den Hamburger Schülern solle der Nationalsozialismus als „spätkapitalistischer Hitlerfaschismus“ vorgestellt werden, der seine Fortsetzung in der Bundesrepublik finde. Dies ist eine Unterstellung, die ich als bewußt verfälschend mit Schärfe zurückweise.

Fragen an die Gegenwart und die Vergangenheit

Richtig ist, daß der Hamburger Entwurf bezogen auf die Zeit von 1933 bis 1945 von „deutschem Faschismus“ spricht. Ich weiß nicht, welche Ängste Frau Laurien eingegeben, dies sei typisch „marxistisches Vokabular“. Ist denn inzwischen vergessen, daß die gesamte deutsche Emigration von Thomas Mann bis Anna Seghers von „deutschem Faschismus“ gesprochen hat? Ist denn verdrängt, daß spätestens seit dem Standardwerk von Ernst Nolte „Der Faschismus in seiner Epoche“ (1963) der Faschismusbegriff in der internationalen Geschichtsforschung breit eingeführt ist? Sicher, es gibt in Teilen der Wissenschaft Vorbehalte. Aber ist dies ein Grund, alle diejenigen, die an den von der deutschen Emigration geprägten Faschismusbegriff anknüpfen, als marxistische Saboteure am Bestand der Bundesrepublik zu denunzieren?

Die Lehrer in Hamburg werden sich nicht davon abbringen lassen, unseren Kindern ein Geschichtsbild ohne Tabus zu vermitteln. Es wäre weit mit uns gekommen, wenn wir uns von konservativen Ängsten daran hindern lassen wollten, im Gespräch mit unserer Jugend kritische Fragen an Vergangenheit und Gegenwart zu stellen. Mit „rückwärts gewandtem Lamentieren“ hat das wenig zu tun, um so mehr mit demokratischem Selbstbewußtsein.

Genscher: USA verhandeln in Genf konstruktiv

rmc. Bonn

Die jüngsten Beratungen der Bundesregierung mit US-Botschafter Paul Nitze zur Koordinierung der westlichen Haltung in Fragen der Rüstungskontrolle haben Bundesaußenminister Genscher in seiner Ansicht bestärkt, daß die USA die Genfer Verhandlungen mit der Sowjetunion konstruktiv weiterführen wollen. In einem Interview mit dem Süddeutschen Rundfunk wertete Genscher die Vorschläge Gorbatschows vom Januar nicht als Propagandamanöver. Vielmehr enthalten sie „in einer ganzen Reihe von Fragen auch positive, substantielle Ansätze“. Wo die sowjetischen Ansätze „in dieser Form nicht akzeptabel“ seien, so Genscher, werde der Westen „konstruktive Gegenvorschläge machen“.

Nach Nitze-Beratungen mit Genscher und dem Bonner Abrüstungsbeauftragten Botschafter Rudi, deutet sich eine Akzentverschiebung im westlichen Verhandlungskonzept an, die offenbar stark von Bonn beeinflusst ist. Danach sind die Vereinigten Staaten bereit, die Genfer Verhandlungen über die Atomwaffen und die Nutzung des Weltraums auch stärker im Zusammenhang mit anderen, besonders für Europa bedeutsamen Rüstungskontrollverhandlungen zu sehen. Dazu zählen unter anderem die Konferenz für den Truppenabbau in Mitteleuropa, MBFR in Wien, und die KVAE in Stockholm. Denn Genscher und Nitze betonten nach ihrer Unterredung, Rüstungskontrolle müsse „das gesamte militärische Kräfteverhältnis umfassen“. Nur durch parallele Fortschritte in allen Bereichen könne dauerhafte Stabilität erreicht und das Risiko eines neuen Krieges ausgeschlossen werden. Seite 2: Heiße Luft

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 36,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

„Es besteht Rechtsunsicherheit, die der Gesetzgeber beenden muß“

WELT: Die Diskussion über den neuen Paragraphen 116 des Arbeitsförderungsgesetzes ist unübersichtlich geworden und allenfalls noch für Experten nachvollziehbar. Um was geht es bei Paragraph 116 wirklich?

Dregger: Es geht um die Funktionsfähigkeit der Tarifautonomie, um die Neutralität des Staates bei Arbeitskämpfen; es geht darum, zu verhindern, daß das Streikrisiko und das Aussparungsrisiko auf öffentliche Kassen verlagert wird. Wenn es der IG Metall gelänge, mit Hilfe ihrer neuen Mini-Max-Strategie die Gemeinschaftskasse der Bundesanstalt für Arbeit zu ihrer Streikkasse umzufunktionieren, dann hätte sie das Streikrisiko weitgehend auf Dritte abgewälzt, dann könnte sie unbegrenzt lange streiken, dann könnte sie Lohn- und Arbeitsbedingungen diktiert. Oder die Industrie wäre gezwungen, ihre hochproduktiven, aber streikempfindlichen Strukturen zugunsten von mehr Streikunempfindlichkeit aber zu Lasten der Produktivität zu verändern, was die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und ihre Fähigkeit, hohe Real-löhne zu zahlen, vermindern würde.

WELT: Was heißt Mini-Max-Strategie?

Dregger: Beim letzten Arbeitskampf in der Metallindustrie wurden zwei Hersteller von Motorkolben mit einer Belegschaft von nur 5000 Arbeitnehmern bestreikt; damit lag die ganze deutsche Automobilindustrie lahm, auch außerhalb des Kampfgebietes, in dem gestreikt wurde. Der wirtschaftliche Schaden, der dabei entstand, lag bei dem hundertfachen der Kosten, die die Gewerkschaft für Streikgelder aufbringen mußte. Für die ausgefallenen Löhne in den nicht bestreikten, aber wegen Ausbleibens der Kolben ebenfalls stillgelegten Betrieben sollte die Bundesanstalt für Arbeit aufkommen, auch außerhalb des Kampfgebietes. So legten jedenfalls zwei Arbeitsgerichte den Neutralitätsparagraphen 116 in seiner jetzigen Fassung im Gegensatz zur Bundesanstalt aus, ohne daß die zwei Verfahren bis heute rechtskräftig abgeschlossen worden wären. Die Bundesanstalt zahlt daher nur unter Vorbehalt, was auch für die betroffenen Arbeitnehmer eine Quelle der Unsicherheit ist. Es besteht Rechtsunsicherheit, die der Gesetzgeber durch eine klärende Formulierung des Paragraphen 116 beenden muß.

WELT: Soll die neue Streiktaktik der IG Metall verboten werden?

Dregger: Nein, in den Arbeitskämpfen greifen wir nicht ein. Aber wir wollen klarmachen, daß das Streik-

risiko durch Mini-Max nicht auf die Gemeinschaftskasse der Bundesanstalt abgewälzt wird.

Wird diese Klarstellung unterbleiben, dann müßten unsere Unternehmen sich streikunempfindlich machen. Sie müßten ihre Lager aufstocken und sich die Vorstufen der Produktion angliedern, die Arbeitsleistung vermindern und sich autark machen, wie dies heute noch weitgehend in Frankreich und Großbritannien der Fall ist. Dadurch würden wir unseren Wettbewerbsvorsprung gegenüber der französischen und britischen Industrie verlieren. Mit den Japanern, deren hohe Produktivität auf einer ausgeprägten Arbeitsteilung und einer reibungslosen Zusammenarbeit der Unternehmen mit Zulieferern und Abnehmern beruht, könnten wir nicht mehr mithalten. Das würde mit der deutschen Wirtschaft auch die deutschen Arbeitnehmer schädigen; denn auch eine starke Gewerkschaft kann nur das an Lohn- und Tarifbedingungen erkämpfen, was zuvor durch eine hochproduktive, leistungsfähige Wirtschaft erarbeitet wurde.

WELT: Sie sprechen in diesem Zusammenhang immer nur von der IG Metall. Gilt das nicht auch für die anderen Gewerkschaften?

Dregger: Ich habe bereits auf der Bundestagung der Sozialausschüsse in Saarbrücken am 4. Oktober 1985 dem anwesenden DGB-Chef, Herrn Breit, entgegengehalten: Der DGB ist nicht die einzige, aber die größte gewerkschaftliche Interessenvertretung der Arbeitnehmer. Die CDU/CSU ist ebenfalls nicht die einzige, aber die nach Leistung und Erfolg bedeutend-

ste politische Interessenvertretung der Arbeitnehmer. Alle großen Sozialgesetze, vom Lastenausgleich über das Betriebsverfassungsgesetz bis zur Reform für Kinder, Mütter und Familien in dieser Legislaturperiode, sind von uns auf dem Weg gebracht worden. DGB und CDU/CSU müssen sich als faire Partner begegnen. Nur so kann die (sozialdemokratische) Führung des DGB die Einheitsgewerkschaft erhalten und die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Regierung und Parlament optimal wahrnehmen. Wir respektieren den DGB, der DGB muß uns respektieren. Nicht der DGB vertritt das deutsche Volk, sondern die Vertretung des deutschen Volkes sind wir, die wir uns in regelmäßigen Abständen den Volksabstimmungen stellen und dafür zu sorgen haben, daß durch den Druck „gesellschaftlicher Gruppen, welcher Art auch immer, nicht das Gemeinwohl gefährdet wird. Der DGB sollte nicht vergessen, daß die Reallohnkosten der Arbeitnehmer wieder steigen und daß die Beschäftigung zurückgeht. Das ist das Ergebnis unserer Politik. Hätten wir, wie vom SPD gewünscht, die Rezeptur der SPD übernommen, dann wäre es weiter bergab gegangen, wie in den 70er Jahren.

WELT: Die FDP hat die Auseinandersetzungen um den Paragraphen 116 als zusätzliche Möglichkeit, Profil zu gewinnen, entdeckt. Bedeutet die schärfere Gangart der Freien Demokraten in solchen Einzelkämpfen und deren Bemühen, sich insgesamt als die Wirtschaftspartei zu präsentieren, eine Belastung für die Zusammenarbeit innerhalb der Koalition?

Dregger: Die FDP mag sich profilieren wie sie will. Nur eines muß sie erkennen. Die mit der Neuformulierung des Paragraphen 116 gestellte Frage kann ohne politischen Schaden nur von uns geregelt werden; denn nur wir sind die große Volkspartei, in der die Arbeitnehmer ebenso zu Hause sind wie andere gesellschaftliche Gruppen. Profilierungsversuche der FDP in dieser Frage und zu diesem Zeitpunkt können der Sache nur schaden.

WELT: Ist es richtig, den Bundestagswahlkampf so anzulegen, daß die jetzige Formation der drei Regierungsparteien auch nach 1987 Bestand hat, oder sollte den Stimmen nachgegeben werden, die der Union raten, auf eine knappe absolute Mehrheit der Mandate zu setzen?

Dregger: Das ist viel zu kompliziert gedacht. Wir wollen jede Stimme erhalten, die für uns erreichbar ist. Wir haben keine Stimme zu verschonen. Den Wahlkampf führen wir natürlich nicht gegen unseren Koalitionspartner FDP, sondern gegen SPD und Grüne, deren Regierungsübernahme zu diesem Zeitpunkt nach meinem Urteil ein Unglück für Deutschland wäre.

WELT: Wie wird die Union im Wahlkampf die Politik und die Position Johannes Raus behaupten?

Dregger: Wir werden Herrn Raus fair behandeln. Aber wir werden nicht darauf verzichten, seine – mich über-raschenden – großen Lücken sowohl in der Außen- und Sicherheits-, wie in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik aufzudecken. Wir werden auch klarmachen, daß Raus nicht glaubwürdig ist als Börner. Wenn SPD und Grüne über eine Mehrheit verfügen, werden sie – ob mit oder ohne Raus – in Bonn die Regierung bilden wie zuvor in Hessen.

habe keine Stimme zu verschonen. Den Wahlkampf führen wir natürlich nicht gegen unseren Koalitionspartner FDP, sondern gegen SPD und Grüne, deren Regierungsübernahme zu diesem Zeitpunkt nach meinem Urteil ein Unglück für Deutschland wäre.

WELT: Wie wird die Union im Wahlkampf die Politik und die Position Johannes Raus behaupten?

Dregger: Wir werden Herrn Raus fair behandeln. Aber wir werden nicht darauf verzichten, seine – mich über-raschenden – großen Lücken sowohl in der Außen- und Sicherheits-, wie in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik aufzudecken. Wir werden auch klarmachen, daß Raus nicht glaubwürdig ist als Börner. Wenn SPD und Grüne über eine Mehrheit verfügen, werden sie – ob mit oder ohne Raus – in Bonn die Regierung bilden wie zuvor in Hessen. Die Folgen für die Wirtschafts- und Finanzpolitik und damit für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und die Folgen für die äußere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wären voraussehbar. Sie wären katastrophal.

Die Fragen stellte Manfred Schell

Dokumentation zum Fall Antes

hbk. Berlin

Der Senat will in den nächsten Tagen eine umfangreiche Dokumentation über den größten Bestechungs- und Korruptionsskandal der Berliner Nachkriegszeit, der durch den Bauingenieur Wolfgang Antes (CDU) ausgelöst wurde, vorlegen: Senatssprecher Winfried Fest sagte gestern zur WELT, man habe sich aufgrund der „vielen falschen Darstellungen“ von Sachverhalten und Umständen in den Medien zu einem derartigen Schritt entschlossen. „Es handelt sich dabei um eine Art Chronologie, in der die tatsächlichen Abläufe aufgeführt werden.“ Man will im Rathaus Schöneberg dadurch vor allem den Eindruck einer defensiven Grundeinstellung zu den Vorgängen vermeiden.

Flüge von Paris nach Leipzig?

dpa, Berlin

Zwischen Frankreich und der „DDR“ finden nach Informationen des Berliner „Tagesspiegels“ gegenwärtig Verhandlungen über die Aufnahme einer ständigen Flugverbindung zwischen Paris und Leipzig statt. Ziel der Verhandlungen sei eine Ausweitung der bisherigen Messerflüge zu einem allgemeinen Linienflugverkehr, berichtete die Zeitung gestern unter Berufung auf „alliierte Kreise“.

Die Strecke solle von der „DDR“-Fluggesellschaft Interflug allein bedient werden, da die Air France nicht die Absicht habe, in die „DDR“ zu fliegen. Bisher veranstaltet die Interflug nur zu Messezeiten Flüge von Paris nach Leipzig.

Demonstration in Ungarn aufgelöst

ugs. Wien

Eine Demonstration ungarischer und österreichischer Umweltschützer ist in Budapest von den ungarischen Polizei gewaltsam aufgelöst worden. Die etwa 60 Demonstranten wollten durch einen Marsch in Budapest gegen den Bau des Kraftwerks Nagymaros in Ungarn und der tschechoslowakischen Staustufe Gabčíkovo an der Donau protestieren. Die Polizei nahm einen österreichischen Fernseh-Kameramann, der die Demonstration filmen wollte, fest. Gegen den Kraftwerksbau an der ungarischen und tschechoslowakischen Donau, der durch Verträge zwischen Budapest und Prag geregelt wurde, haben Ökologen schwere Bedenken geltend gemacht.



Beim „Börsentraining '86“ der 'Wirtschaftswoche' lernen Sie jetzt unter ganz realistischen Bedingungen die Sprache der Börsianer. Und können beweisen, wie fachmännisch und profitabel

Beherrschen Sie diese Sprache?

Sie mit allen Finanzinstrumenten spielen. Zu gewinnen sind Preise im Gesamtwert von 100.000 DM.

Teilnahme-Unterlagen gibts bei der 'Wirtschaftswoche'.
Tel.: 0211-83 88/378 oder 388.
Und in vielen Geschäftsstellen der Deutschen Bank.



MIT VORSPRUNG IN DIE NÄCHSTE WOCHE.

Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Peking verweist auf die Sicherheitslage in Asien

Chinas Position zu Gorbatschows Abrüstungsvorschlägen

JOCHEN HEHN, Hongkong
Das spektakuläre Angebot des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow, bis zum Jahr 2000 die Welt von Atomwaffen zu befreien, hat die chinesische Regierung nicht weniger überrascht als Washington. Man ist in Peking nun auf die Antwort der USA gespannt. Mit vorsichtiger Zurückhaltung kommentierte ein Sprecher des chinesischen Außenministeriums, die Abrüstungsvorschläge beinhalteten zwar neue Gesichtspunkte, doch bedürften sie noch sorgfältiger Prüfung. Und unter Bezug auf die Sicherheitslage in Asien fügte der Sprecher hinzu, daß es eine Lösung des Konflikts nur dann geben könne, wenn die beiden Supermächte ihr Hegemoniebestreben in der asiatischen Region aufgeben und die Krisenherde in Kambodscha und Afghanistan beseitigt würden.

Die Tatsache, daß Peking seine Reaktion auf die sowjetischen Vorschläge mit der Sicherheitslage in Asien verknüpft und dabei ausdrücklich die Länder Kambodscha und Afghanistan ins Feld führt, die beide entweder durch sowjetische Truppen oder auf Hilfe Moskaus besetzt sind, mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Denn auch Peking müßte die Abrüstungsvorschläge Gorbatschows eigentlich willkommen sein, soll damit doch der amerikanische Präsident Ronald Reagan dazu gedrängt werden, auf seine Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) zu verzichten, die von Peking immer wieder als gefährliche Veränderung des Weltfriedens" gebrandmarkt wurde.

Globale Dimension

Die chinesische Diplomatie befindet sich aber in dieser Frage gegenwärtig in einer delikaten Position. Einerseits würde sie dem sowjetischen Vorstoß gern ihren Segen geben, andererseits möchte sie gegenüber den Vereinigten Staaten den Eindruck vermeiden, sie würde auf die sowjetische Linie einschwenken. Gorbatschows Angebot, das hat man in Peking offenbar erkannt, hat eine globale Dimension - es berührt nicht nur das Kräfteverhältnis zwischen dem Warschauer Pakt und dem westlichen Verteidigungsbündnis, sondern zielt auch nach Osten. Eine Volksrepublik China im Kielwasser Moskaus könnte für Washington als strategisches Ge-

gengewicht zur UdSSR an Bedeutung verlieren und dazu führen, daß die Amerikaner dem chinesischen Modernisierungskurs ihre Unterstützung entziehen, was vor allem bedeutend wäre, den umfangreichen Technologie-Transfer im militärischen Bereich zu stoppen.

Pekings „Ohrfeige“ für den „Hegemonisten aus Moskau“ kann somit in die gleiche Kategorie eingeordnet werden wie etwa jene drei stereotyp wiederholten Forderungen, auf deren Einlösung China vor einer völligen Normalisierung des chinesisch-sowjetischen Verhältnisses immer noch besteht, nämlich: 1. Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan, 2. Ende der Unterstützung für das in Kambodscha kriegsführende Vietnam und 3. Reduzierung der sowjetischen Streitkräfte entlang der chinesisch-mongolischen Grenze.

Auf eigene Stärke bedacht

China will dem Westen beweisen, daß die Kluft zwischen Peking und Moskau - ungeachtet der vielfältigen Kontakte - unverändert groß ist. Auch die jüngsten Äußerungen der chinesischen Führung zum chinesisch-sowjetischen Verhältnis vermitteln diesen Eindruck. Peking ist sehr daran gelegen, nicht jenen Kräften in der USA Auftrieb zu geben, die im kommunistischen China noch immer eher einen potentiellen Gegner denn ein befreundetes Land sehen.

Bei all dem vorsichtigen Taktieren zwischen Moskau und Washington verliert Peking jedoch nicht die Stärkung der eigenen Stellung aus den Augen. Die chinesischen Bemühungen, die beiden Gieflerpartner USA und UdSSR gemeinsam als Gefahr für den Weltfrieden hinzustellen, sowie die ständige Aufforderung an die Europäer in West und Ost, sich dem Bankrott der beiden Supermächte zu entziehen, dienen dieser Zielsetzung. Unter demselben Gesichtspunkt muß auch die Umwandlung der chinesischen Massenarmee in eine modern ausgerüstete Truppe sowie der forcierte Ausbau der eigenen atomaren Bewaffnung gesehen werden. Mit dieser Position wird US-Botschafter Rowney konfrontiert werden, wenn er in diesen Tagen in Peking die amerikanische Antwort auf Gorbatschows Vorschlag erläutern wird.

USA wollen die Vorschläge Moskaus mit eigenen Forderungen beantworten

Kennedy bedauert starre Haltung des Generalsekretärs in der Dissidentenfrage

FRITZ WIRTH, Washington

Der sowjetische Regierungschef Michail Gorbatschow hat in einem Gespräch mit Senator Kennedy im Kreml zu verstehen gegeben, daß er das nächste Gipfeltreffen mit Präsident Reagan in Washington nur für sinnvoll hält, wenn es konkrete Ergebnisse in Abrüstungsfragen verspricht. Er bezog sich dabei vor allem auf die von ihm vorgeschlagenen Reduzierungen von nuklearen Mittelstreckenraketen in Europa, wobei er, wie Kennedy ausdrücklich betonte, dies nicht von amerikanischen Konzessionen an ihrem geplanten Forschungsprogramm für eine Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) abhängig machte.

Wie inoffiziell zu erfahren ist, wird die Reagan-Administration positiv auf die Vorschläge Gorbatschows reagieren, die er ursprünglich am 15. Januar gemacht hatte, sie zugleich aber mit der Zusatzforderung nach einem 50prozentigen Abbau sowjetischer Mittelstreckenraketen in Asien

verbinden. Außerdem möchte Washington das britische und französische Nuklearpotential aus diesem Vorschlag ausklammern, da die USA nicht in der Lage seien, für fremde Regierungen zu verhandeln.

In Washington hat überrascht, daß Gorbatschow den geplanten Gipfel mit Reagan in diesem Jahr mit einem Erfolgsgarantien versieht und ihn möglicherweise ganz in Frage stellt, wenn keine konkreten Ergebnisse zu erwarten seien. In der Reagan-Administration glaubt man jedoch nicht, daß Gorbatschow den Gipfel platzen lassen möchte, sondern daß er mit diesem Junktim lediglich Druck hinter seine Abrüstungsvorschläge vom 15. Januar setzen möchte.

Über den Termin des geplanten Gipfels gibt es zwischen Moskau und Washington immer noch Differenzen. Die Reagan-Administration drängt weiterhin auf den ursprünglich geplanten Termin im Juni, der Kreml dagegen bevorzugt einen Termin im Herbst, der den Gipfel in beträch-

liche Nähe des Kongreß-Wahlkampfes bringt. Gorbatschow hat Kennedy zu verstehen gegeben, daß er nicht bereit sei, diese Termindifferenzen zu klären, bevor eine Antwort auf seine Abrüstungsvorschläge vom 15. Januar vorliegt.

Einen weiten Raum nahmen in dem Gespräch Kennedys mit Gorbatschow Menschenrechtsfragen ein. Kennedy hatte dem Kreml bereits vor Jahren eine Liste mit - zumeist jüdisch-sowjetischen Bürgern vorgelegt, die die Sowjetunion verlassen wollten. Sechs dieser Ausreisen sind nach Angaben Kennedys bereits vollzogen, weitere 19 Ausreisegestaltungen wurden ihm nunmehr gegeben.

Er habe, sagte Kennedy, mit Gorbatschow auch über das Schicksal Sacharows gesprochen, er weigerte sich jedoch, Einzelheiten über dieses Gespräch mitzuteilen. Kennedy stellte jedoch fest: „Ich wünsche, Michail Gorbatschow wäre in der Dissidentenfrage flexibler.“

Sittenlehre: Der Papst zitiert Gandhi

Johannes Paul II. verteidigt Standpunkt zu Geburtenkontrolle / Begeisterung in Bombay

F. MEICHSNER, Bombay

Unter Berufung auf Mahatma Gandhi, den 1948 ermordeten indischen Nationalhelden und hinduistischen Apostel der Gewaltlosigkeit, hat Papst Johannes Paul II. gestern in Bombay zum Schluß seiner Indien-Reise den traditionellen katholischen Standpunkt gegen künstliche Empfängnisverhütung und Abtreibung vertreten. In den vergangenen acht Tagen seiner Rundreise durch den Subkontinent hatte er dieses Thema, zu dem die Regierung in Neu-Delhi angesichts der Bevölkerungsexplosion in Indien eine ganz andere Haltung einnimmt als die Kirche, mit keinem Wort erwähnt.

In seiner Predigt im Shivaji Park von Bombay zitierte der Papst Gandhi mit den Worten: „Der Akt der Fortpflanzung sollte im Interesse eines geordneten Wachstums der Welt kontrolliert werden. Wie kann die Suspendierung der Fortpflanzung herbeigeführt werden? Nicht durch unmoralische und künstliche Verhütung, sondern durch ein Leben der

Disziplin und der Selbstkontrolle. Moralische Ergebnisse können nur erzielt werden durch moralische Zurückhaltung.“

Das, so fügte Johannes Paul II. hinzu, sei auch die „tiefe Überzeugung“ der Kirche. Darüber hinaus sei es überall die Aufgabe von Familie und Gesellschaft, „die Heiligkeit des menschlichen Lebens vom Augenblick der Empfängnis an zu proklamieren“. Die Menschheit müsse alles ablehnen, was das menschliche Leben verwunde, schwäche oder vernichte - alles, was auch immer die Würde irgendeines menschlichen Lebens verletze.

Vor dem Hintergrund eines in der Nähe der Shivaji Parks gelegenen großen Slumviertels der 8-Millionen-Stadt am Arabischen Meer wies der Papst dann auf die Gefahr der „rapiden Urbanisierungsentwicklung“ hin. Die Folgen seien überfüllte Slums, Wohnungsprobleme sowie ein Anwachsen von Arbeitslosigkeit. All das habe negative Auswirkungen auf die Familie. Im „papsterfahrenen“

Bombay, wo schon Paul VI. 1964 seinen Einzug gehalten hatte, war Johannes Paul II. am Schluß seiner Reise der sicherlich größte Empfang seit seinem Eintreffen in Indien am 1. Februar bereitet worden. Hunderttausende säumten die Straßen.

Zuvor war er nach einer Seligsprechung noch für wenige Stunden zu einem Gebetsgottesdienst nach Trivandrum, der Verwaltungshauptstadt von Kerala, geflogen. Kerala ist der indische Bundesstaat mit der ältesten christlichen Tradition und der größten christlichen Minderheit. Der Gottesdienst von Trivandrum mit dem direkt am Meeresstrand errichteten Altar im Licht der untergehenden Sonne, mit den farbenprächtigen Festtrachten der Einheimischen, mit Tänzen und indischer Musik war die sicherlich suggestivste Veranstaltung der ganzen Reise überhaupt. In seiner Predigt unterstrich Johannes Paul II. hier die Bedeutung der Union zwischen Rom und der malankarisch-syrischen Kirche, die sich auf den Apostel Thomas zurückführt.

Publikum der „Prawda“ fordert „Währungsreform“

R.-M. BORNHÄSSER, Moskau

„Zählt ein Jahr lang keine Gehälter, dann sind die heimlichen Geldreserven verbraucht, denn von irgend etwas müssen die Menschen ja leben.“ Dieser zynische Satz stand jetzt in der „Iswestija“. Er ist keine Ausnahme. Kein Tag vergeht, ohne daß in einer Moskauer Zeitung Geschichten über „dunkle“ Nebengeschäfte angeprangert werden. Auffallend ist jedoch in den letzten Wochen die Fülle von Artikeln in den sowjetischen Gazetten zum Thema „undeckelter Einkommen“. Die Bevölkerung soll offensichtlich auf eine Novellierung oder Revision der bisherigen Gesetzgebung vorbereitet werden - oder gar auf eine „Währungsreform“. Denn erstmals stand jetzt schwarz auf weiß in der „Prawda“: „Reform? Ja.“

Hilfe der Sparkassen

Ein gewisser W. Iwens, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Metallurgie, schlägt in seinem Leserbrief folgendes vor: Der Monatslohn der Arbeiter und Angestellten sollte in den verschiedenen Zweigen der Wirtschaft geregelt werden. Es gehe dabei um die „soziale Entwicklung und die Erhöhung des Lebensniveaus des Volkes“, wie sie derzeit in den „Hauptrichtungen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der UdSSR bis zum Jahre 2000“ diskutiert werden. Doch der Leserbriefschreiber geht weit über die bisherigen Vorschläge hinaus. Er verlangt eine „Geldreform“ (denesch-naja reforma), mit deren Hilfe „heftige und plötzliche Kürzungen der Einlagen durchgeführt werden sollen“.

In der gleichen Ausgabe des Parteiorgans machen sieben weitere Briefschreiber Vorschläge, wie man den „grauen“ Markt in den Griff bekommen kann. Und zwar mit Hilfe der Sparkassen. Auch diese Sowjetbürger plädieren für eine Staats- und Gemeindefortbildung auf dem Gebiet der Arbeitsgehalt sowie gleichzeitig auf dem Gebiet für Konsumausgaben. „Raffierten, habgierigen und bestechlichen Menschen und Spekulanten muß entschieden Einhalt geboten werden. Der Tag der Abrechnung ist nahe. Aber immer noch nicht für alle“, so schreiben sie entrüstet.

Andere Vorschläge gehen dahin, „die Einkommen und Ausgaben eines jeden Staatsbürgers unter Kontrolle zu stellen. Man sollte ein Sy-

stem von Maßnahmen ausarbeiten, um alle Geldmittel in der Hand des Staates zu konzentrieren.“ Für ein geeignetes Mittel halten die zu Wort kommenden „Leser“ sogenannte Sparbücher. Der Monatslohn von Arbeitern, Kolchosbauern und Angestellten solle auf Sparbücher gezahlt werden. „Selbstverständlich muß jeder ein Sparbuch haben und dessen Nummer muß im Paß verzeichnet sein.“

Ferner wird empfohlen, daß Sparkassen unter bestimmten Bedingungen auch Einzahlungen von Bürgern privat annehmen dürfen. Außerdem verlangen diese Sowjetbürger, ein „Scheck-System“ einzuführen. Schecks sollten künftig von den Sparkassen zur Bezahlung von Beträgen über 300 Rubel ausgestellt werden.

Nur: Die meisten Sowjetbürger haben kaum einen Rubel auf der Sparkasse. Die Verzinsung - drei Prozent - bietet keinen Anreiz, das Geld auf einem Sparkonto anzulegen. Andererseits weiß man, daß zigtausend Rubel privat gehortet werden. Rubel, die durch Dritt-Geschäfte und Schwarzarbeiten erworben wurden. Ganze Branchen - etwa die der Autoreparatur, die in den städtischen Werkstätten fast total versagt - werden durch Schwarzarbeit aufrechterhalten. Dies hat dazu geführt, daß Facharbeiter ihre Arbeitszeit „im Dienste tatenlos absitzen und ihre Energie für den Abendjob aufsparen“ („Iswestija“).

Rechtzeitig aufgeschreckt

Die Häufung der Artikel über eine Geldreform hat die Sowjetbürger aufgeschreckt. Es ist noch nicht bekannt, wie das genau geschehen soll, die Diskussion aber hat, eben auf dem üblichen Weg über die medialen Transmissionsriemen der Partei, schon begonnen. Und zwar rechtzeitig vor dem Parteitag.

Zur allgemeinen Beunruhigung trägt auch die Abwertung des „Gold“-Rubels, des Devisenrubels, bei. Derzeit beläuft sich der von der sowjetischen Staatsbank festgesetzte Kurs auf 3,19 Mark. Zum Vergleich: Vor einem Jahr betrug er noch 3,80 Mark. Viele ältere Sowjetbürger erinnern sich noch an die von Chruschtschow 1961 durchgeführte Währungsreform. Plant Gorbatschow Ähnliches?

Wendig und lebendig - die Transporter von Mercedes-Benz.



Weil wir möchten, daß Sie in die langersehnte Parklücke so einfach wie möglich reinkommen, haben wir Technik, Ladevolumen und Komfort bei unseren Transportern kompakt zusammengefaßt. Klare Linien, optimale Gestaltung von Front- und Seitenscheiben und große Außenspiegel sorgen für beste

Sicht rundum. Und was den Fahrer besonders freut: Mit einer Fahrzeugbreite von unter zwei Metern dürfen die Mercedes-Transporter bis 2,8 Tonnen an jeder Parkuhr stehen. Mit der präzisen, leichtgängigen Lenkung läßt sich der Mercedes-Transporter problemlos drehen, wenden und rangieren, und im

Fahrerhaus mit Pkw-ähnlichem Komfort ist das Fahren ein Vergnügen. In Betreuung so gut wie in Technik. Das heißt für Mercedes-Benz auch: 1. Individuelle Finanzierungsmodelle und Leasingssysteme. 2. Überall bedarfsgerechte Ersatzteillager. 3. Breitestes Ausstattungsprogramm.



In Betreuung so gut wie in Technik. Mercedes-Benz.

Ihr guter Stern auf allen Straßen.

Rasterfahndung – unverzichtbares Mittel für die Polizei

Von HORST HEROLD

Wenn die Polizei – von Amts wegen – mit der Aufklärung von Straftaten befaßt wird, dann hat sie keine Wahl: Die Strafprozeßordnung verpflichtet sie dazu, alle Maßnahmen zu treffen, um „die Verdunkelung der Sache“ zu verhindern. Häufig richtet sich der Verdacht zwar von vornherein gegen eine bestimmte Person, zumeist aber ist der Täter unbekannt und muß erst mühsam ermittelt werden.

Und vielfach führen diese Ermittlungen nicht einmal zu einer bestimmten Person, sondern ergeben nur Kennzeichnungen, Kriterien, nach denen sich der Täter beschreiben läßt. Etwa so: Der Mörder muß 1,80 m groß, schwarzhaarig und von Beruf Bäcker sein; er dürfte in einer süddeutschen Kleinstadt leben. Da solche Merkmale natürlich auf eine Vielzahl von Personen passen, aus denen der eigentlich Verdächtige erst herausgefiltert werden muß, gestaltet sich die Suche der Polizei entsprechend schwierig. Bezeichnet man die Summe der Beschreibungsmerkmale als Raster, so ist die Rasterfahndung folglich so alt wie der Kampf gegen das Verbrechen.

Was aber, wenn sich trotz aller Anstrengungen keine weiteren Beschreibungsmerkmale finden lassen, die den Kreis der Merkmalsträger verkleinern könnten? Dann bleibt der Polizei, um bei unserem Beispiel zu bleiben, nichts anderes übrig, als in sämtlichen süddeutschen Kleinstädten im näheren Lebens-, Freundes- und Bekanntenkreis aller Bäcker vor Ort zur Tatzeit einzuziehen. Natürlich spricht sich die Tatsache solcher Ermittlungen herum, trägt Zweifel in den Lebenskreis unschuldiger Bürger. Um derartige Belästigungen in Grenzen zu halten, bemüht sich die Polizei, in den Kartellen jener Behörden nachzusehen, die die gesuchten Daten, im Beispielsfall jene über Größe, Haarfarbe, Beruf und Wohnort, verwaltet. Die Kartellen dieser Behörden (Meldeamt, Paßamt) werden von Hand systematisch durchgeprüft, um alle Personen herauszufinden, die 1,80 m groß sind, schwarzhaarig usw. Erst die Herausgesiebten werden durch Ermittlungen vor Ort überprüft.

Die Befugnis der Polizei, im Auftrag der Staatsanwaltschaft von anderen Behörden Auskünfte zu verlangen, ergibt sich aus der Strafprozeßordnung und aus Art. 35 des Grundgesetzes. Freilich: Die neuere Rechts-

entwicklung, die – an der Schwelle des Computer-Zeitalters – in Gang gekommen ist, verlangt für Eingriffe in das Persönlichkeitsrecht eine spezielle, den jeweiligen Eingriff exakt beschreibende Ermächtigung. Deshalb sind Zweifel aufgetaucht, ob die allgemein gehaltenen Vorschriften der Strafprozeßordnung als Rechtsgrundlage für die Nachschau in anderen Dateien noch genügen.

Die Polizei erhält, so wird gesagt, bei der Durchsicht der Kartellen anderer Behörden zwangsläufig Einblick in die persönlichen Daten auch jener Bürger, auf die überhaupt keine Suchkriterien zutreffen. Die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung zur raschen Auffindung und Durchmusterung großer Datenmengen haben diese Bedenken noch verstärkt. Könnte sich die Polizei nicht jederzeit in einem Rechner-Rechner-Verbund oder mit dem Aufbau von Datenverbindungen im Einzelfall bei allen anderen Behörden personenbezogene Daten beschaffen? Zwar würde die elektronische Fahndung, so wird allgemein zugegeben, nur jene Daten herausuchen, die den Suchkriterien (1,80 m groß, Bäcker usw.) entsprechen und die Daten anderer Personen in einer Weise „überblättern“, die die Anonymität der Nicht-Merkmalsträger wahrt. Kritiker meinen jedoch, daß die Polizei durch unbemerktes Einbringen von Zusatzkriterien sich illegale Einblicke in andere Daten unkontrolliert beschaffen könne.

Das Märchen vom Behörden-Datenverbund

Die Einwände sind insoweit unrichtig, als es einen Datenverbund der Polizei mit anderen Behörden, wie überhaupt einen Datenverbund der Verwaltungen, nicht gibt. Ihm stehen die Rechte des persönlichen Geheimnisses entgegen, die der Gesetzgeber für den Lebens- und Sozialbereich in einem Schutzkreis um das Individuum errichtet hat. Der Grundsatz der Informationseinheit aller Staatsorgane wurde vom Volkszählungsurteil endgültig außer Kraft gesetzt. Die kritischen Einwände greifen daher theoretisch nur bei der für den Einzelfall aufgebauten Datenverbindung der Polizei zu einer anderen Behörde; praktisch hat es solche Fälle nicht gegeben.

Um die aufgetretenen Besorgnisse indes auszuräumen, hat die Polizei mehrfach vorgeschlagen, den elektro-

nischen Suchvorgang gesetzlich der Aufsicht und Kontrolle eines Richters oder auch des Datenschutzbeauftragten zu unterstellen. Dies würde garantieren, daß der Kreis der Suchkriterien nicht erweitert werden kann. Die aufgeworfenen Fragen bedürfen der Klärung, denn unbestreitbar besitzt die elektronische Fahndung den Vorzug, daß sie das Eindringen in den Lebensbereich von Unschuldigen vermeidet.

Im aufgeregten Klima der Datenschutzdebatte, die zu Beginn des Jahrzehnts aufbrach, war eine rationale Diskussion der mit der elektronischen Fahndung verbundenen Probleme freilich nicht möglich. Einige Datenschutzbeauftragte bezeichnen jeden elektronischen Suchvorgang als Rasterfahndung und meinen, diese sei ein Instrument zur Ausfilterung solcher Gruppen, die der Polizei risikobehaftet scheinen. Mit der Rasterfahndung verleihe der Staat seine Sicherungslinie von den gesetzlich beschriebenen Verdachtsfeldern vor auf eine präventive Sozialkontrolle aller individuellen und kollektiven Lebensbereiche.

Tatsächlich hatte eine elektronische Fahndung nach unbekannten Tätern in der beschriebenen Form – Suche in den Dateien anderer Behörden – bis dahin gar nicht stattgefunden (dabei zu unterscheiden sind sogenannte Datei-Abgleiche, bei denen überprüft werden soll, ob sich die Namen richtiger gesuchter Straftäter in anderen Dateien finden). Grund für den Verzicht waren einerseits die aufgetretenen Bedenken, zum anderen aber auch die praktischen Schwierigkeiten der unverhältnismäßig aufwendigen Suche in den jeweils verschiedenen, meist nicht kompatiblen Programm- und Datenbanksstrukturen anderer Behörden. Die Suchkriterien, die im Rahmen der Terrorismusfahndung ermittelt wurden, konnten in den behördlichen Dateien herkömmlichen Schemas gar nicht verzeichnet sein, wie z. B. Wohn-, Lese- oder Konsumgewohnheiten von Terroristen, ihre bevorzugte Kleidung, Frisuren usw. Für die polizeiliche Kriteriensuche in den Dateien anderer Behörden wäre die Bezeichnung „positive“ Rasterfahndung angebracht. Dies bringt zum Ausdruck, daß die elektronische Fahndung mit „positiven“, das heißt auf vorhandene Eigenschaften hinweisenden Suchkriterien arbeitet; sie kämmt „positive“ Gegenstücke aus einer Datei, um das gefundene Ergebnis sodann „positiv“ anzuzeigen.



Von 1971 bis 1981 Chef des BKA: Horst Herold. FOTO: SVEN SIMON

Elektronische Fahndungen, wie sie die Polizei seit 1977 praktizierte, sind von dieser „positiven Rasterfahndung“ jedoch grundverschieden. Sie müßten als „negative“ Rasterfahndungen bezeichnet werden. Leider schert die öffentliche Diskussion sämtliche computergestützten Fahndungsmöglichkeiten mit der Pauschalbezeichnung „Rasterfahndung“ über einen Kamm. Dies hat zu schwerwiegenden Mißverständnissen beigetragen. Sie belasten die Diskussion zu den elektronischen Fahndungsformen und blockieren den Einsatz der „negativen“ Rasterfahndung – ein großes Hemmnis bei der Bekämpfung des Schwerverbrechens, insbesondere des Terrorismus.

Was ist unter „negativer“ Rasterfahndung zu verstehen?

Die Wirkungsweise läßt sich an einem praktischen Beispiel aus der Terrorismusbekämpfung zeigen. Terroristen waren und sind bei ihrem Tun auf konspirativ und unter anderem Namen unterhaltene Wohnungen angewiesen. Konspirative Wohnungen spielten eine zentrale Rolle als Unterstufung, Treffpunkt, Anlaufstelle, Werkstatt, Planungs- und Vorbereitungs- und Fluchtraum. Auf die Entdeckung dieser Nervenketten der terroristischen Logistik zielten die polizeilichen Bekämpfungsmaßnahmen daher in erster Linie ab. Konspirative Wohnungen können nicht unter dem wirklichen Namen, sondern nur mit Hilfe von Tarn- oder Falschnamen bezahlet und unterhalten werden. Miete, Telefon, bezogener Strom werden unter dem Tarn- oder Falschnamen bezahlt. Weil aber Überweisungen von Konto zu Konto mit hohem Risiko verknüpft sind, zogen die Terroristen eine Barzahlung vor, entweder

unmittelbar oder durch Bareinzahlung auf Konto des Gläubigers bei einer Bank. Hieraus folgerten die Fahnder, daß immer dort, wo konspirative Wohnungen zu vermuten sind, die Tarn- oder Falschnamen sich z. B. unter den Namen der Strombezieher finden müssen, die ihre Stromrechnung durch Barzahlung begleichen. Dieser Verdacht erlaubte, die Elektrizitätswerke durch richterliche Beschlagnahmebeschlüsse anzuhaken, der Polizei ein Magnetband mit den Namen aller barzahlenden Kunden zur Verfügung zu stellen.

Wie aber ist es möglich, beispielsweise, unter 20 000 Strombezahlern einer Großstadt die Tarnnamen der wenigen Terroristen herauszufinden und die 19 985 Namen der Nichtbetroffenen unberührt zu lassen?

Bei den 19 985 Nichtbetroffenen kann es sich um Personen handeln, die sich ihres Namens legal bedienen. Die Namen dieser Personen müssen bei Standesämtern, Meldeämtern, Arbeitsämtern usw. verzeichnet sein, wie überhaupt bei allen Behörden und Institutionen, die „richtige“ Namen, „geprüfte“ Namen, also legale Personendaten verwalten. Die Dateien dieser Behörden sind daher geeignet, um in einem Gegenlauf der Magnetbänder aus dem Strombarzahlband, so geht dieses, ohne Spuren zu hinterlassen, physikalisch unter, d. h. es wird vernichtet.

In aufeinanderfolgenden Löschungsverläufen werden die Magnetbänder gegen das Strombarzahlband gespielt werden, so lange, bis anzunehmen ist, daß sämtliche Legaldaten getilgt und nur noch Tarn- oder Falschnamen übrig geblieben sind. Für die Träger legaler Namen ist der Vorgang datenschutz- und grundrechtlich „harmlos“, weil für sie entlastend; ihr datenmäßiges Spiegelbild, das die Polizei betrachten könnte, existiert nicht mehr. Die Löschenden Behörden halten ihre Daten nicht, wie bei der positiven Fahndung, dem polizeilichen Einblick offen, sondern „radieren“ sie, ohne sie fremden Einblicken auszusetzen, aus dem Untersuchungsbestand heraus. Die physikalische Vernichtung der legalen Daten schließt ihren Mißbrauch aus: Besser als durch Datenvernichtung in Untersuchungsbeständen kann die löschende Behörde ihre Daten vor der Kenntnis der Polizei nicht schützen. Für die „negative“ Fah-

ndung können danach auch „sensible“ Dateien, wie z. B. die der Sozialbehörden, verwendet werden. Je sensibler das Datum ist, um so größer ist sein Schutz – durch Löschung.

In Frankfurt blieben im Herbst 1979 nach einer diesem Muster folgenden, allerdings noch weithin manuell unterstützten „Ausschließungsfahndung“ von 18 000 Barzahlern nur zwei Falschnamen übrig: der eines gesuchten Rauschgifthändlers mit falschem Paß und der des gesuchten Terroristen Rolf Heikler, der wenig später in seiner konspirativen Wohnung festgenommen wurde. Weitere negative Rasterfahndungen fanden nicht mehr statt. Die empörte Öffentlichkeit vermutete, vom Bundesdatenschutzbeauftragten nicht berichtet, die Polizei verschaffe sich durch die Verwendung von fremden Dateien Einblick in die Privatsphäre von Millionen unschuldiger Bürger. Gegenüber der Woge allgemeiner Entrüstung war es nicht möglich, Öffentlichkeit und politische Führung zu erläutern, daß das Modell der „negativen“ Rasterfahndung das Persönlichkeitsrecht Nichtbetroffener ausdrücklich schützen sollte.

Eine Kombination aus „Negativ“ und „Positiv“

Die vorgenommenen Löschungen spiegeln ein bestimmtes Aussondeprinzip wider. Anders als bei der Suche nach dem unbekannten Täter durch „positiv“ beschreibende Kriterien, liegen der „negativen“ Rasterfahndung ausschließende Merkmale zugrunde. Wenn etwa aufgrund von Ermittlungen feststeht, daß der Täter kein Rentner sein kann, so müßte die Rentenversicherungsanstalt gebeten werden, mit ihrer Rentnerdatei aus dem von der Polizei zu untersuchenden Datenbestand alle Personendaten von Rentnern herauszulassen. Ergeben die Ermittlungen, daß der Täter kein Student war, so dient die Datei der Universitäten der Löschung. Und so fort, je nach der Personengruppe, zu der ein Täter nicht gehören kann. Die Ermittlungen müssen daher auf alle Ausschließungskriterien zielen, die sich in außerpolizeilichen Dateien als Lösungshilfen finden.

In der Praxis könnten sich „positive“ und „negative“ Fahndungsformen kombinieren lassen. So ist ein großer Datenbestand durch Löschungen so zu reduzieren, daß mit Hilfe „positiver“ Kriterien bereits in weni-

gen Schritten der Verdächtige ermittelt werden kann. Umgekehrt ließe sich der Restbestand einer positiven Fahndung durch Löschungen auf den Tatverdächtigen vermindern. Die rechtliche Beurteilung solcher Mischformen richtet sich danach, welcher Fahndungsanteil jeweils überwiegt.

Die Schwachstelle der „Negativ“-Fahndung darf nicht verschwiegen werden: Um die Fahndung zu beginnen, müssen in aller Regel Personen-daten aus bestehenden Dateien herausgezogen werden (z. B. die Barzahler aus den Gesamtbeständen der Stromzähler). Kritiker fürchten daher, die Polizei könnte während des Zusammenführens und Verwahrens in den Untersuchungsbestand Einblick nehmen, bevor die Löschungs-läufe diesen Bestand auf einen geringen Rest vermindert haben. Bereits bei der öffentlichen Vorstellung der „negativen“ Rasterfahndung hatte die Polizei im Februar 1980 vorgeschlagen, der jeweils zuständige Datenschutzbeauftragte solle den Untersuchungsbestand unter seiner Aufsicht aufbereiten, in Verwahrung nehmen und die Löschungen kontrollieren lassen. Erst in den übrigen gebliebenen Restbestand solle der Polizei der Einblick freigegeben werden. Leider lehnte der zuständige Datenschutzbeauftragte den Vorschlag mit der offensichtlich auf ein Mißverständnis gegründeten Erklärung ab, er sei zur Unterstützung rechtswidriger Polizei-Eingriffe in außerpolizeiliche Dateien nicht bereit.

Die Probleme der Rasterfahndung werden seit Jahren in breiter Öffentlichkeit erörtert. Allgemein scheint sich die Auffassung durchzusetzen, daß die „positive“ Rasterfahndung für die Verfolgung der Schwereverbrechen unerlässlich ist und daher mit den erforderlichen Sicherungen gesetzlich geregelt werden sollte. Tiefgreifende Mißverständnisse erschweren dagegen noch immer die richtige Einordnung der „negativen“ Rasterfahndung als eines datenschutzkonformen Instrumentes zur Ermittlung unbekannter Täter, das bereits dem geltenden Recht entspricht. Nach fast zehn Jahren öffentlicher Diskussion hat der Bürger und hat auch die Polizei ein Anrecht darauf, daß der Gesetzgeber die bestehenden Zweifel und Unklarheiten beseitigt und zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nimmt. Die Polizei darf nicht länger gezwungen sein, auf wirksame und zugleich datenschutzgerecht gestaltete Waffen im Kampf gegen das Verbrechen zu verzichten.

EXTRA-KLASSE – DIE NEUE FUNK UHR

Geschichten aus der Tierklinik:

Was unsere Zoolieblinge alles schlucken müssen.



SCHIMANSKI-SERIE

Götz Georges Mutter schreibt:

„Ich habe Angst um meinen Sohn.“

Frühlingsmode mit Paola



Die große Chance: FUNK UHR-LOTTO-RÄTSEL Wieder

25.000 Mark zu gewinnen.

Spielen Sie mit! Gewinnen Sie mit!



MEHR WERT ALS SIE KOSTET.

WER KABEL HAT, BRAUCHT FUNK UHR.

Handwritten signature or mark.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Arroganz des Monopols

Marktwirtschaft beim Fernsehen:
WELT vom 21. Januar

Sehr geehrte Damen und Herren, jeder kann mittels der Printmedien seine mehr oder weniger maßgebliche Meinung kundtun. Warum dies bei den elektronischen Medien in undemokratischer Weise dem Bürger verweigert wird, war früher mit der Frequenzknappheit erklärt worden. Heute jedoch ist dieses Argument weggefallen. Hinzu kommt die Tatsache, daß die elektronischen Medien Macht in demokratischen Staaten ausüben. Machtausübung in demokratischen Staaten ist jedoch normalerweise an Wahlen gebunden.

Sicher kann man nicht jeden Mitarbeiter wählen, und auch die Journalisten in den Printmedien üben Macht aus, allerdings mit dem einen großen Unterschied, daß der Konsument wählen kann zwischen den mannigfaltigen Erzeugnissen der Verlage. Bei den elektronischen Medien ist diese Wahlmöglichkeit erheblich eingeschränkt, weil es bis vor kurzem nur Einführung des privaten Fernsehens, nur die Wahl zwischen zwei Monopolen gab und diese, wenn man mit dem Dargebotenen nicht einverstanden

war, einen ständigen darauf hinweisen, daß das Empfangsgerät ja einen Abstellknopf habe. Dennoch, auch wenn das Gerät abgeschaltet oder überhaupt nicht benutzt wird, treibt man die Zwangsgebühren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ein. So wird die Rundfunkgebühr zu einer Zusatzsteuer, von der die Anstalten nicht schlecht leben.

Es ist also nicht nur die Einschränkung der grundgesetzlich verbrieften Meinungsfreiheit in den elektronischen Medien, sondern auch die nicht durch Wahlen entstandene Machtposition, die die elektronischen Medien in der Bundesrepublik im Gegensatz zu anderen, durch viel längere Zeit legitimierte Demokratien, unterscheiden.

Wundern muß man sich nur, daß die CDU sich diese „Hofberichterstattung“ zugunsten der SPD so lange gefallen läßt und diese noch durch Bestände und Entwicklungsgarantie fördert. Dieser schädliche Parteieneinfluß kann nur durch Privatisierung beseitigt werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ferdinand Neitzert,
Kalkenkirchen

Ethischer Damm

„Tunung auf Verlangen“: WELT vom 3. Februar

Sehr geehrte Damen und Herren, die Diskussion über aktive Sterbehilfe wird durch die Statistik ad absurdum geführt. Weist sie doch aus, daß zwei von drei Personen, die in freier Selbstentscheidung einen durchaus wirksamen Selbstmordversuch unternommen hatten, aber durch rechtzeitiges ärztliches Handeln am Leben blieben, damit zufriedener und einverstanden waren.

Wie hoch der BGG im Gegensatz zum biologisch nicht bewanderten Verfassungsrichter Zeidler – den Schutz des Lebens bewertet, geht aus einem seiner Urteile hervor. So begründet er die Verurteilung eines Gynäkologen, der eine 21jährige, ledige Schwangere trotz der tödlichen Gefahr des Verblutens bei Bauchhöhlenschwangerschaft auf deren ausdrücklichen Wunsch nicht zur Operation einwieß wie folgt: „Angesichts des bedrohlichen Zustandes der Patientin und ihres unverständlichen Verhaltens sei der Arzt zum Handeln verpflichtet gewesen. Der entgegenstehende Wille der Kranken sei unbeachtlich gewesen, weil ihr Leben bedroht gewesen sei, und sie hierüber nicht verfügen konnte.“

Der Arzt ist verpflichtet, Gesundheit und Leben seiner Patienten zu erhalten und zu fördern. Die besondere Vertrauensstellung des Arztes gegenüber seinem Patienten darf auch am Sterbepunkt nicht erschüttert werden. Wenn dieser ethische Damm bricht, wird man bald von „Henkern in Weiß“ sprechen.

Dr. Norbert Zyka,
Siegburg

Frau nach Vorschrift?

„Frauen – der Revolution keine Chance“:
WELT vom 1. Februar

Seit ihrem Amtsantritt gibt die Familienministerin Professor Stiegemann immer wieder Anlaß dazu, sich zu wundern zu fragen, wie ihre Auffassungen sich eigentlich mit den Grundsätzen einer CDU-Politik vereinbaren. Damit ist selbstverständlich nicht ihre Bejahung der in Familie, Beruf und öffentlichem Leben gleichberechtigten Frau gemeint, sondern ihre offensichtliche Neigung, diese Gleichberechtigung für die Frau im Sinne einer „Gleichverpflichtung“ zu deuten. Sie stellt zwar fest, daß wohl „die Gesellschaft den Rollenwechsel nicht will“, doch sie wehrt sich gegen eine „neue Mütterlichkeit“.

Was mich an dieser Art der Behandlung der Frauenfrage stört, ist die Parallele zur Planwirtschaft. Un-

ter freibewilliger Politik verstehe ich, daß die CDU sich diese „Hofberichterstattung“ zugunsten der SPD so lange gefallen läßt und diese noch durch Bestände und Entwicklungsgarantie fördert. Dieser schädliche Parteieneinfluß kann nur durch Privatisierung beseitigt werden.

Mit freundlichen Grüßen
Helga Schulze-Frey,
Ullingen-Birkendorf

Verfassungsmäßigkeit

„Rechts-Versatz“: WELT vom 21. Januar

Horst Stein sieht in seinem Kommentar zu Recht in der Blockierung des Bundesgesetzes bei der Behandlung des Gesetzes über Anstalten und Modernisierung der Bundesstraßen durch die Fraktion der Grünen einen Mißbrauch des sonst üblichen Bonus auf Minderheitschutz.

Auch ist Horst Stein darin zuzustimmen, daß die Demokratie mit der Glaubwürdigkeit und Kompetenz der Demokraten steht und fällt. Wo aber bleibt die Konsequenz aus diesem Versuch der Grünen, die parlamentarische Demokratie praktisch lahmzulegen?

Die Grünen haben zu keiner Zeit Zweifel daran gelassen, daß sie diesen Staat und das Grundgesetz ablehnen. Dafür haben sie bisher zahlreiche Beispiele geliefert, darunter auch solche von Gewalt und Nötigung. Die Bundesregierung, die damals von der liberal-sozialen Koalition gestellt wurde, hat trotzdem gegen den Einzug der Grünen in den Bundestag keinen Versuch gemacht, das

drohende Unheil durch Nachprüfung der Verfassungsmäßigkeit dieser gewählten Antipartei abzuwenden.

Es bleibt auch heute die Aufgabe der Bundesregierung, dem Artikel 21 Absatz 2 des Grundgesetzes wieder Geltung zu verschaffen und das Bundesverfassungsgericht zur Klärung der Verfassungsmäßigkeit des Verhaltens und der Ziele der Grünen anzuregen.

Mit freundlichen Grüßen
Hans Frickhahn,
Hamburg 65

Wort des Tages

„Modewerden habe ich immer als einen Einwand gegen den Wert eines Gedankens oder einer Gestalt empfunden.“

Romano Guardini,
Religionsphilosoph (1885-1968)

Personalien

GEBURTSTAG

Liesel Kipp-Kaule, Gewerkschaftlerin und ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete, wird am 13. Februar in ihrer Heimatstadt Bielefeld 80 Jahre alt. Die gelehrte Schneiderin war bereits in den zwanziger Jahren der sozialistischen Gewerkschaft Textil und der SPD beigetreten. Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte sie sich am Aufbau der Einheitsgewerkschaft „Textil und Bekleidung“ und kam in deren Hauptvorstand. 1949 bis 1966 gehörte sie dem Bundestag an.

EHRUNGEN

Das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ist dem Direktor des Walter-Poppelreuter-Hauses in Vallendar, Robert Visarius, verliehen worden. In ihrer Laudatio würdigte Frau Staatsminister Dr. Ursula Hansen vom Ministerium für Soziales und Familie des Landes Rheinland-Pfalz das beispielhafte Engagement von Robert Visarius für die Kriegsgipfel, Behinderten und für die Versöhnung mit unseren französischen Nachbarn. Die Gattin des Bundeskanzlers, Frau Hannelore Kohl, die Schirmherrin der neurologischen Klinik und Präsidentin des Kuratoriums ZNS (Kuratorium für Schädigungen des zentralen Nervensystems) ist, dankte Robert Visarius für die kooperative Zusammenarbeit.

Fritz Reese (68), zuletzt Professor

für Architektur an der Fachhochschule Münster, erhielt vom norwegischen Botschafter Sverre Gjellum in Münster das Kommandeur-Kreuz des Königlich-Norwegischen Verdienstordens. Die hohe Auszeichnung wurde Reese für seine Verdienste um den deutsch-norwegischen Kulturaustausch vor allem in seiner Wirkungszeit als Direktor der einstufigen Werkkunstschule in Münster (1957-1971) zuerkannt. Ihm seien zahlreiche Ausstellungen, enge Kunsthochschul-Kontakte und ein reger Studentenaustausch zwischen beiden Ländern zu danken.

*
Rudolf Jansche (53), Geschäftsführer der ICI-Pharma, Plankstadt, erhielt im Rahmen einer akademischen Feierstunde die Würde eines Ehrensenators der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg verliehen. Damit kommt erneut die enge Verbundenheit zwischen dem britischen Chemie-Konzern Imperial Chemical Industries PLC (ICI) mit der Universität Heidelberg zum Ausdruck. Bereits Dr. Ludwig Mond, einer der Uräter der ICI und Förderer der naturwissenschaftlichen Forschung der Ruprecht-Karls-Universität, erhielt von ihr die Ehrendoktorwürde.

WAHL

Dr. Rudolf Strauch, Korrespondent der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ in Bonn, wurde während der Jahreshauptversammlung der Bundespressekonferenz zum sechsten Mal zum Vorsitzenden ge-

wählt. Der Bundespressekonferenz gehören zur Zeit 444 in Bonn tätige Parlamentsjournalisten an. Für Dr. Strauch und die Mitglieder der Pressekonferenz gab es Anlaß zu einem besonderen Dank an Elisabeth Bachhausen, die seit fast 30 Jahren das Sekretariat der Pressekonferenz im Bonner Tulpenfeld leitet. Frau Bachhausen wird sich im Laufe des Jahres in das Privatleben zurückziehen. Im Herbst 1986 hatte sie das Sekretariat übernommen. Vorher war sie als Korrespondentin für „US News and World Report“ in Bonn tätig gewesen und gehörte als Mitglied und als Vorstandsmitglied der Bundespressekonferenz an. Zu ihren besonders großen Verdiensten gehört seitdem die jährliche Organisation des Bundespresseballs in Bonn. Inzwischen muß Elisabeth Bachhausen fast 3000 Besucher des Balls in einer Gästeliste unterbringen. Nach ihrem Ausscheiden wird Inge Gritzmann die Leitung des Sekretariats übernehmen. Ihr zur Seite steht Marga Busse. Frau Grimm hatte bereits früher acht Jahre in der Bundespressekonferenz mitgearbeitet und gehörte in der Zwischenzeit dem Büro des „Stern“ und des APF-Fernsehens an.

KONSULARCORPS

Bolivien hat einen neuen Honorarkonsul, der in München residiert. Ernannt wurde Rüdiger von Kaufmann. Sein Konsularbezirk umfaßt die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg.



Strahlende Tenöre und abgerundete Bässe: Die Mainzer Hof Sänger

FOTO: DPA

Sie sind nicht nur während der närrischen Tage aktiv: Die „Mainzer Hof Sänger“

Auf Wunsch auch als Kosaken

Sie gelten als der Höhepunkt der Deutschen Fernseh-Fasnacht. Dabei haben die „Mainzer Hof Sänger“ mit ihrem Finale beim alljährlichen Prohsinn-Marathon genau genommen weniger Zuschauer als die übrigen Akteure. Man muß ja alle die abziehen, die bis dahin schon ab- oder umgeschaltet haben.

Vermutlich hat die 21köpfige Gruppe das gar nicht verdient. Ihre Texte (sie stammen im Gegensatz zur Musik meist nicht aus den eigenen Reihen) sind oft witziger und frecher als andere. Auch am Freitag wieder kam von den „Hofsängern“ auf einer Veranstaltung, die zeitweise wie eine Reklamesendung für die grundebrüchigen deutschen Wälder und ihren gütlichen Weinwirkte, mit dem Spitztitel zu diesem Thema. Aber zu diesem Zeitpunkt, in musikalischen Wohlstand und Weinseligkeit getaucht, wird es wohl nicht mehr so recht wahrgenommen. So sind die „Mainzer Hof Sänger“ der beliebteste deutsche Fasnachtschor, in bisher 32 TV-Sendungen nur einmal (1982) in der allgemeinen Rempel um die einträglichen Plätze in der Sendung nicht berücksichtigt.

Angefangen hat es – übrigens vor fast genau 60 Jahren – ganz anders: als gemischter Chor, der sich vornehm, dem deutschen Lied zu huldigen. Aber länger als ein paar Jahre geht so etwas in Mainz nicht mehr. Der Chor hat sich zu einem der größten deutschen Ernst: Schon bald trat die Gruppe – nunmehr rein männlich und seit 1933 unter dem Namen „Mainzer Hof Sängergilde“ – vorwiegend auf Fasnachtsveranstaltungen auf.

Die ganz große Popularität kam

nach dem Kriege. Die „Hofsänger“-Hits „Sassa“ – die Samba stammt übrigens aus Fred Raymonds Operette „Maske in Blau“ aus dem Jahre 1937 – und „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ (von Lotar Elias geschrieben und erstmals zu hören bei der Kölner Prinzenproklamation 1955, wo man den Gästen aus Mainz vor Begeisterung die halbe Blumendekoration auf die Bühne nachwarf) waren in den späten 50er Jahren ein solcher Renner, daß mehr als eine Million Schallplatten davon verkauft wurden. „So ein Tag“ ist bis heute populär geblieben.

Tele-illustrierte – ZDF, 17.15 Uhr

ben, allerdings überwiegend in den heiseren Kehlen siegestrunkenen Fußball-Fans.

Dafür entwickelte sich rund um den TV-Erfolg für die „Hofsänger“ ein anderes einträgliches Folgegeschäft. Nicht nur während der alljährlichen „Kampagne“, wo es fast jeden Abend mindestens einen Auftritt zu absolvieren gilt, sondern übers ganze Jahr ist eine prominente Gruppe wie die „Mainzer Hof Sänger“ im In- und sogar im Ausland gefragt. Zeitweise sind die 21 – obwohl vom Versicherungsamt über den Lagerhalter bis zum Winzermeister allesamt in einem höchst ehrenwerten, gar nicht komischen Beruf tätig – fast an jedem Wochenende unterwegs. Die Gage soll Höfen bis zu 5000 Mark plus Spesen reichen. Aber das ist Geschäftsgeheimnis. Anders als eine Firma ist so ein Unternehmen schon aus steuerlichen Gründen gar nicht zu betreiben. Das größte auf diesem Gebiet

war in den 60er Jahren einmal ein Ausflug über den Großen Teich, wo man einem hiesig gebürtigen US-Millionär ein nostalgisches Ständchen bringen sollte.

Das ganze lange Jahr immer nur „Helau“? Mitnichten. Die „Hofsänger“ geben einen richtigen bunten Werbeprospekt heraus. Da kann man nachlesen, was die Herren so alles auf dem Kasten haben. Sechs verschiedene Buchungsmöglichkeiten stehen dem Interessenten zur Verfügung:

1. Rheinische Lieder (in grüner Weste),
2. Operetten und Musicals,
3. Hits und Evergreens aus aller Welt,
4. Russische Folklore (im Kosakendress),
5. Western-Parodien und Cowboy-Songs,
6. Stimmung und Humor an Fastnacht.

„Die strahlenden Tenöre“, so liest es sich auf dem Prospekt, „und die abgerundeten Bässe reißen alle Zuhörer immer wieder zu Begeisterungstürmen hin.“ Ein anderer Punkt aus dem Werbeprospekt muß freilich im übertragenen Sinne aufgefaßt werden: Das mit der „80jährigen Bühnenerfahrung“. So alt sind die „Mainzer Hof Sänger“ nun auch wieder nicht. Der älteste, der Orchesterleiter Karl-Hans Friess, ist 63, der jüngste, Maschinenbautechniker Gunther Purper, ist 36. Das Durchschnittsalter der Gruppe beträgt genau 50. Erst vor drei Jahren gab es eine starke Verjüngung. Sie bleiben uns also noch ein Weilchen erhalten. Und das ist sicher kein Grund zum Wehklagen. BALDUR ENGERT

Ein Mords-Vergnügen

Spürnasen auf falschen Fährten

Was würde passieren, wenn die harmlos-präzise Miss Marple und der rüde Sam Spade, der schlitzohrige Charlie Chan, der versnobte Nick Charles und der pfiffige Hercule Poirot gemeinsam ein Verbrechen aufklären müßten? Vermutlich gerieten sich diese berühmten Detektivgestalten bei der Aufklärung des Falles so sehr in die Haare, daß der Verbrecher in aller Seelenruhe zuschauen könnte, ohne eine Entlarvung befürchten zu müssen.

Doch gerade diese hochkarätigen Spürnasen, jede für sich genommen auf seine bzw. ihre Art Meister im Aufspüren böser Buben, werden von einem skurrilen Millionär in sein einsam gelegenes Haus gebeten, wobei

Eine Leiche zum Dessert – ARD, 25.15 Uhr

sie schon beim Betreten der Villa um ihr Leben rennen, springen oder sich ducken müssen.

Die Innenarchitektur des Hauses, wandelbar wie die Bühne eines Theaters, sorgt zusätzlich für Verwirrung, zumal der Millionär einen aberwitzigen Mummenschanz treibt, so daß man bis zum Schluß nicht weiß, welchen Geschlechts der skurrile Reiche eigentlich ist. Wenn dann noch ein blinder Butler gemeinsam mit einer taubstummen Köchin für das leibliche Wohl der geladenen Gäste zu sorgen hat, dann sind dies genau die Summanden, die sich zu einer rundum vergnüglichen Summe addieren lassen.

Fast hat Neil Simon, erfolgsvoller Boulevardier der gehobenen Klasse, das Gute zu viel getan, zu viele Gewürze unter seine „Leiche zum Dessert“ gerührt, die das Zuschauers Lachmuskeln reizen sollen. Aber natürlich ist es für ausgepöckelte Krimifreaks ein herrliches Vergnügen, Klischees und Situationen, Personen und Zitate aus den diversen Kriminalromanen und Krimi-Serien wiederzuerkennen, die hier zu einem munteren mörderischen Cocktail zusammengemixt werden.

Und auch diejenigen, die im fiktionalen Mordgeschäft nicht so sehr bewandert sind, werden an diesem absurden Spaß ihre Freude haben. So unterhaltend, wie manch einem das Karnevalstreiben erscheint, ist dieser hochkarätig besetzte Film (Truman Capote, Peter Falk, Peter Sellers, David Niven, Alec Guinness, Eileen Brennan und Maggie Smith) allemal. no



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 ARD-Ratgeber
Rund um liebe Geld: Kontogebühren
10.00 heute
10.05 Die Schwabwälderklänge

11.00 Kölner Schult- und Vodekuzug
Ausschnitte aus dem Umzug vom Vortage
12.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

12.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre



III. SAT 1

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Unterwegs (10)
Gin und die Folgen
20.45 Auslandsbüro
Treffpunkt London
21.15 Capriccio per Siegfried Palm
Das Porträt des Cellisten
22.45 Thema des Monats
Geplant: Gedanken über Kabarett, mit vielen Ausschnitten aus früheren Programmen (z.B. der „Lach- und Schießgesellschaft“) und Gästen „vom Fach“.
Anschl. Letzte Nachrichten

11.00 Kölner Schult- und Vodekuzug
Ausschnitte aus dem Umzug vom Vortage
12.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

12.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre



SAT 1

15.00 Kimba, der weiße Löwe
Ein Geheimnis des verlassenen Dorfes
15.30 Lassie
Diane
16.00 Musikbox
17.00 Fernseh-Empire
Das Spinnennetz
18.00 Westlich von Santa Fe
Lou Mallory kehrt mir
Oder: Regionalprogramme
18.30 APF Blick
18.45 Extrablatt
Ein Unterhaltungsmagazin
19.45 Affäre Nabob
Franz-deutscher Spielfilm (1960)
Mit O. E. Hassse, Ferrate Pradier, Paul Giers u. a.
Regie: Ralph Habib
Ein junger Gauner möchte einen hohen Herrn um einen wertvollen Edelstein erleichtern, auf den es jedoch auch die schöne Begleiterin des hohen Herrn abgesehen hat.

21.30 APF Blick
21.45 WM – Das Wirtschaftsmagazin
22.45 Justiz Extra
Das Comic-Bethaupter
23.00 Mord Heuten
Mord auf leisen Sohlen
23.56 APF Blick
Letzte Nachrichten

11.00 Kölner Schult- und Vodekuzug
Ausschnitte aus dem Umzug vom Vortage
12.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

12.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

22.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werde! eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelabend der Raskarre

17.30 Pen Ten
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
Kameras in Köln
20.15 Ausschnitte aus der Großen Festkommission des Festkomitees des Kölner Karnevals

Will Marcos die Wahl ignorieren?

Fortsetzung von Seite 1

halben Million Stimmen Vorsprung, während NAMFREL Corazon Aquino mit 800 000 Stimmen in Führung sah.

Die ganze Situation ist offenbar auch der amerikanischen Beobachterdelegation unter Leitung von Senator Richard Lugar nicht mehr geheuer. Lugar äußerte die Befürchtung, die Wahlkommission verzögere die Auszählung und „massiere“ die Ergebnisse, um besser beurteilen zu können, „wie groß das Problem ist“. COMELEC habe zuerst Zahlen aus den Randprovinzen veröffentlicht, um ein für Marcos günstigeres Bild zu geben.

Gesprächspartner in Manila äußerten sich gestern zurückhaltend über die zu erwartende Fortsetzung in diesem „Wildwestspiel“, wie ein langjähriger Beobachter die Modalitäten der Wahl nannte. Die Siegesverkündung durch Frau Aquino sei wohl zu früh gewesen. Andererseits werde die Opposition etwas unternehmen müssen, falls das offizielle Ergebnis eine Mehrheit für Marcos ergibt. Insbesondere dann, wenn NAMFREL zu einem gegenteiligen Resultat kommt.

Corazon Aquino versprach ihren Anhängern schon am Freitagabend, sie werde sie in diesem Falle auf die Straße führen. Marcos, der auf die Anschuldigungen von Lugar äußerst gereizt reagierte, deutete am Samstag an, er könnte sich unter Umständen auf seine präsidentiellen Vollmachten berufen, nach Betrug schreien, die Wahl annullieren und bis zum Ablauf seiner Amtszeit 1987 weiterregieren. Ein Vorhaben, daß das Land teuer zu stehen kommen könnte.

Ob es dann bei Massendemonstrationen bleibe, ist fraglich. Auf jeden Fall sieht Senator Lugar schon jetzt einen entscheidenden Machtverlust für Marcos. Und Kardinal-Erzbischof Jaime Sin sieht schon in der Situation eines ungewissen Wahlausgangs die Gefahr, daß der „kleinste Funke in einen riesigen Flächenbrand verwandelt wird“.

Wie nervös Marcos ist, zeigt die Drohung gegen die USA, er könne sich veranlaßt fühlen, mit der Sowjetunion einen „modus vivendi“ zu suchen, falls Washington seine Hilfe für die weiteren vier Gründe: ein Sonderausstattungs paket für einen be-

Amerikanische Fernsehgesellschaft will Agentenaustausch exklusiv übertragen

Darf auch Schtscharanskis Mutter reisen? / Moskau läßt drei Geschäftsleute frei

DW, Bonn

Der Osten und der Westen werden morgen Nachmittag auf der Glienker Brücke in Berlin jeweils fünf Personen austauschen. An diesen Plänen werde sich „mit großer Wahrscheinlichkeit nichts mehr ändern“, erfuhr die Deutsche Presseagentur aus Regierungskreisen in Bonn. Neben dem sowjetischen Regimekritiker Anatoli Schtscharanski sollen nach einem Bericht der „Welt am Sonntag“ zwei Deutsche ausgetauscht werden, die wegen geheimdienstlicher Tätigkeit zu lebenslanger Haft verurteilt worden seien, sowie zwei Personen mit geringeren Freiheitsstrafen. Die „Bild“-Zeitung will erfahren haben, daß auch Schtscharanskis Mutter, Ida Milgrom, in den Westen ausreisen darf. Der Zeitpunkt stehe allerdings noch nicht fest. Diese Ausreise werde aber, so das Blatt, auf keinen Fall Bestandteil des Agentenaustauschs sein. Schtscharanski selbst soll nach diesen Informationen schon heute in Ost-Berlin eintreffen. Er werde nicht über die Glienker Brücke herüber kommen, sondern an einem Ort, der bisher noch nicht für einen Austausch genutzt worden sei.

Drei Tage vor dem für morgen erwarteten Agentenaustausch hat die Sowjetunion drei deutsche Geschäftsleute freigelassen, die im vergangenen Jahr im Rahmen der Antikorruptionskampagne Moskaus unter dem Vorwurf der Bestechung verhaftet worden waren. Monika Schanzbach, Bodo Luetke und Pavel Arsenow kamen am Samstagabend auf dem Frankfurter Flughafen an, von wo aus sie ihre Heimreise antraten. In Bonner Regierungskreisen wurde jeder Zusammenhang mit dem Agentenaustausch dementiert.

Im Bonner Regierungsapparat saßen zwei Top-Spione, die vom Bundesverfassungsschutz bisher noch nicht enttarnt werden konnten, berichtete „Bild am Sonntag“. Aus diesem Grund habe sich Bonn bei den Verhandlungen über den Agentenaustausch mit seiner wichtigsten Forderung, der Freilassung der in Ost-Berlin zu 15 Jahren Haft verurteilten BND-Agentin Christa-Karin Schumann, nicht durchsetzen können.

Hans-R. Karutz, Berlin

Der in West und Ost detailliert vor-

bereitete Agentenaustausch soll offenbar live in die Vereinigten Staaten übertragen werden. An der Glienker Brücke zwischen Berlin und der „DDR“-Nachbarstadt Potsdam traf am Wochenende bereits einer von zwei jeweils 40 Meter hohen, ausfahrbaren Richtfunkmasten der Bundespost ein. Diese Anlagen sind anscheinend dafür gedacht, das Geschehen am weißen Grenzstrich in der Mitte dieser berühmten Ost-West-Brücke live aufzunehmen, per Richtstrahl über wenige Kilometer

Für eine Übereinkunft mit den amerikanischen Medien spricht auch, daß sich US-Fernsehtams noch am Wochenende bemühten, in dem als Heimvolkshochschule genutzten Schloß einige Arbeitsräume in den oberen Etagen zu mieten. Der Senat als Hausherr lehnte es jedoch ab, die TV-Teams hereinzulassen.

Der Agentenaustausch dürfte auch bei einem Zusammentreffen des Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen am heutigen Montag mit Burt und dem Sonderberater des Weißen Hauses, Michael Deaver, eine Rolle spielen. In erster Linie geht es bei dieser Unterredung im Rathaus Schöneberg jedoch um amerikanische Aktivitäten zur 750-Jahr-Feier Berlins 1987 und die bevorstehende Reise Diepgens in die USA.



Freigelassen: Monika Schanzbach, die Botschafter Jörg Kasel in seine Arme nimmt. FOTO: AP

entfernten größten Berliner Sendemast auf dem Schäferberg zu geben und dann an einen Satelliten weiterzugeben.

In Berlin gibt es Hinweise, daß US-Botschafter Richard Burt, der sich seit Tagen in der Stadt aufhält, mit einer US-Fernsehgesellschaft exklusive Übertragungsrechte direkt vom Ort des Geschehens vereinbart haben soll. Sämtliche anderen Journalisten, die seit Tagen bei Temperaturen von bis zu minus 20 Grad an der Brücke ausharren, sollen nach diesen Informationen zur „Stunde X“ das Brücken-Vorfeld räumen müssen und bis zum mehrere hundert Meter entfernten Schinkel-Schloß Glienke zurückgedrängt werden. Entsprechende Anweisungen der US-Mission liegen der Berliner Polizei vor.

Wie zu erfahren war, hält sich Staatssekretär Ludwig Rehlinger aus dem innerdeutschen Ministerium am Montag und Dienstag in Berlin auf. Er war auf Seiten der Bundesregierung in engem Kontakt zum „DDR“-Beauftragten, Rechtsanwalt Wolfgang Vogel, in die Vorbereitungen des Austauschs einbezogen. Eine Exklusiv-Übertragung des Ereignisses auf der Glienker Brücke wäre kein Novum: Bei einer ähnlichen Aktion im Sommer 1985 gab es die Absprache, daß der Sender Freies Berlin als einzige ARD-Anstalt den Vorgang unmittelbar drehen dürfte. Die Federführung der Aktion auf amerikanischer Seite lag damals ebenfalls bei Richard Burt, dem damaligen Leiter der Europa-Abteilung im State Department.

Als weitere Übergänge, die für einen möglichst unbeeobachteten Austausch von Agenten in Betracht kommen, böte sich die abgelegene Oberbaumbrücke in der Stadtmitte im Bezirk Kreuzberg an. Auf der Spreebrücke herrscht lediglich geringer Fußgängerverkehr. Sie gehört in ganzer Länge zu Ost-Berlin und darf lediglich von West-Besuchern, die nach Ost-Berlin wollen, und „DDR“-Rentnern mit Besuchsziel West-Berlin benutzt werden.

In Spanien wirbt Strauß für atlantisches Bündnis

CSU-Chef zu Gast auf dem Kongreß der Konservativen

ROLF GÖRTZ, Madrid

Vor dem Kongreß der Konservativen Volks-Partei Spaniens, Alianza Popular (AP), warnte der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß die bürgerlichen Parteien Spaniens vor einem Scheitern der Volksabstimmung über den Verbleib Spaniens in der NATO.

„Ich will mich nicht einmischen“, aber ein negatives Ergebnis wäre „keine Kleinigkeit“ für das atlantische Bündnis. Strauß, bei dessen Erscheinen sich die 2500 Delegierten unter Beifall erhoben hatten, setzte sich auf diese Weise „auch im Namen meines Freundes Helmut Kohl“ für eine Beteiligung des konservativen Lagers an der Volksabstimmung ein.

Die sozialistische Regierung Gonzalez hat die Abstimmung für den 12. März angesetzt, obwohl sich das Parlament zweimal mit überwiegender Mehrheit für den Verbleib in der NATO ausgesprochen hatte. Die in der Coalition Popular zusammengefaßten Konservativen, Christdemokraten und Liberalen plädieren ebenfalls für einen spanischen NATO-Beitrag. „Aber ohne Vorbehalte.“ Sie sehen im Referendum „den verzweifelten Versuch der sozialistischen Regierungspartei, ihre bisherige Anti-NATO-Vergangenheit zu bewältigen“, und empfehlen ihren Wählern, sich der Stimme zu enthalten.

Selbstverteidigung

Strauß wertet die drei Vorbehalte der Regierung Gonzalez, das Fernbleiben aus der militärischen Struktur, das Verbot der Aufstellung von Atomwaffen sowie die Reduzierung der amerikanischen Militärpräsenz in Spanien weniger schwer als ein „Nein“ zur NATO bei der Volksabstimmung. „Die NATO ist nicht da, um Kriege zu führen, sondern um den Frieden zu bewahren. Dazu müsse ihre Stärke überzeugen.“ „Als einer der Architekten der frühen NATO versichere ich Ihnen, daß niemand daran denkt, spanische Truppen etwa in Deutschland einzusetzen“, sagte Strauß. Die Hauptaufgabe der spanischen Streitkräfte innerhalb der atlantischen Gemeinschaft decke sich mit der nationalen Selbstverteidigung: die Sicherung der europäischen Handelswege im Atlantik. Dieser Aufgabe entspricht das vor 15

Jahren im Rahmen des „NATO“-Paralelkommissens mit den USA beschlossene Flottenbauprogramm, dessen Kernstück, der Flugzeugträger „Principe de Asturias“, noch in diesem Jahr in Dienst gestellt werden soll.

Zu Beginn des Parteitages hatten die 2500 Delegierten zum Gedenken an die jüngsten Opfer des in Spanien wütenden Terrorismus links-extremistischer Basken, für den den am Donnerstag ermordeten Admiral Cristobal Colon und dessen Fahrer, gebetet.

Fortschrittspartei

Auf ihrem Parteitag bemüht sich Spaniens Konservative um das Image einer modernen Fortschrittspartei der rechten Mitte, zwischen Reagan und Kohl. Ein neues System der offenen Liste sicherte den Einfluß der Parteibasis auf die Vorstandswahl. So mußte die Wiedewahl des Vorsitzenden Manuel Fraga Iribarne mit den meisten Stimmen, 1959 von 2037, dessen absolute Sicherheit an der Spitze der stärksten Mitgliedspartei Spaniens (über 200 000 eingetragene Mitglieder gegenüber nur 170 000 bei der sozialistischen Regierungspartei) bestätigen. Fraga zu Journalisten: „Alle reden immer nur von dem berühmten Dach, daß ich mit meiner Partei niemals durchstoßen könne. Jedesmal hätten wir den höchsten Punkt erreicht. Bisher aber haben wir immer nur zugewonnen. Bei der Landtagswahl in Galizien waren es über 46 Prozent.“

Unter den Dauphins der Partei profilierte sich der frühere Arbeitsminister Fernando Suarez mit einem Sozialprogramm, das ähnlich dem der CDU in Deutschland in manchen Punkten mehr sozial erscheint, als das der Sozialisten. Neben ihm fand der Degen der Partei, Miguel Herrero, mit seiner Kursbestimmung einer „gemäßigten Mitte“ den meisten Beifall und die meisten Stimmen nach Fraga Iribarne. Der Kongress war ganz auf die bevorstehenden Wahlen im Sommer oder Herbst ausgerichtet. Und ganz realistisch sucht die Rechte eine betont liberale Position gegenüber dem „Modell einer Caudillo-Partei“, wie es die sozialistische Arbeiter Partei unter Felipe Gonzalez tatsächlich und mit Erfolg verwirklicht.

(SAD)

Honecker trifft Diepgen auf der Leipziger Messe

HANS-R. KARUTZ, Berlin/Bonn

Der „DDR“-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker wird Berlins Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen am Tage der Eröffnung der Leipziger Messe, dem 18. März, in einem Gästehaus der „DDR“-Regierung zu einem Gespräch empfangen. Darauf richten sich jetzt Bundesregierung und Senat ein, nachdem Honecker selbst dieses Treffen bei seinem Gespräch mit US-Politikern am 10. Januar den Gästen angekündigt hat.

Das Interesse an einer derartigen Begegnung – der zweiten Honecker mit einem Berliner Regierungschef, nachdem Richard von Weizsäcker am 15. September 1983 nach Ost-Berlin gefahren war – hatte vor einiger Zeit die östliche Seite bekundet. Diepgen gab das Signal seinerseits in der Jahresressortkonferenz am 17. Januar mit der Bemerkung zurück, ihm sei an einer derartigen Begegnung sehr gelegen. „Mal sehen, wen ich in Leipzig treffe“, hatte der Regierende Bürgermeister in seiner damaligen Pressekonferenz sibilisch alle Fragesteller beschieden, die weitere Details erfahren wollten. Heute stellt sich Diepgen Formulierungen als öffentliche Antwort an die andere Seite dar. Honeckers Offerte anzunehmen. Die Unterredung soll offenbar in erster Linie auf der Parteebene stattfinden – zwischen dem SED-Generalsekretär und dem CDU-Landeschef Berlins. Dieses Amt bekleidet Diepgen ebenfalls.

Das vereinbarte Treffen läßt sich in Leipzig ohne große Schwierigkeiten arrangieren, da Honecker an jedem Nachmittag eines Messe-Eröffnungssontags eine Reihe von Gesprächspartnern in einem Gästehaus der „DDR“-Regierung empfängt. Im März 1984 saßen beispielsweise der damalige Saar-Premier Zeyer, Bayerns Ministerpräsident Strauß und der damalige Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff auf Honeckers Besuchersofa.

Vor seiner Begegnung mit dem „DDR“-Staatschef reist Diepgen am 20. Februar noch für eine Woche in die Vereinigten Staaten. Im Rahmen seiner regelmäßigen Besuche bei den drei Schutzmächten trifft er dort auch mit US-Vizepräsident George Bush zusammen. Bei dieser Gelegenheit ergibt sich die Möglichkeit, mehr über die von Honecker forcierte „Politik der Öffnung“ gegenüber Washington zu erfahren.

Jetzt gibt's eine Million und vier Gründe für den Ford Sierra L. Welche, steht im Kleingedruckten.



Grund eins bis eine Million: der Ford Sierra selber. So oft lief er bis jetzt in Europa vom Band.

Und die weiteren vier Gründe: ein Sonderausstattungs paket für einen be-

sonderen Preis. Metallic-Lackierung. Scheiben-Heckscheiben-Wisch-Anlage und Zentralverriegelung. Für nur tausend DM (Unverbindliche Preisempfehlung).

Dieses Angebot gilt für den Sierra L mit seiner gesamten umweltfreundlichen Motorenpalette. (Die Motoren vertragen alle unverbleites Superbenzin.) Vom 1.6-l über den 1.8-l bis zum 2.0-l.

Hinzu kommen der schadstoffarme 2.0-l-i mit Katalysator (für unverbleites Normalbenzin) und der ebenfalls schadstoffarme 2.3-l-Dieseler.

Angenehmer Nebeneffekt: Die

schadstoffarmen Motoren fahren eine Zeitlang steuerfrei.

Mehr darüber und über den Sierra L erfahren Sie beim Ford-Händler.

Sierra



Handwritten signature or stamp at the bottom of the page.

Planmäßig Kurioses

ews. - Der Plan ist bekanntlich das Maß aller Dinge in der sozialistischen Wirtschaft und die Forderungen des Parteitage sind sofort in Tat und Wirklichkeit umzusetzen. Mehr Konsumgüter, auch und gerade um die dringend notwendigen Überschüsse im Außenhandel zu erwirtschaften, ist seit den 70er Jahren die Maxime. Verlangt werden dabei auch in der „DDR“ hochwertige Güter, nachdem der Bedarf bei Textil langsam gedeckt wird.

Rationalisierung ist auch in der Planwirtschaft ein Instrumentarium geworden. Denn der Mangel an Rohstoffen und Devisen zwingt zur Sparsamkeit. Aber Rationalisierung in den Grundstoffindustrien baut Arbeitsplätze ab. Um dieses Faktum kommt auch die „DDR“ nicht herum, selbst wenn die Verantwortlichen das Phänomen versteckter Arbeitslosigkeit stets leugnen.

Mangel an Konsumgütern auf der einen, Arbeitskräfte-Überschuß auf der anderen Seite - das sind Ideen gefragt. So wurde dann die Herstellung von Verbrauchsgüteranlagen in die Produktionsmittelindustrie verlagert. Mit einem Erfolg sogar, wie der stolz vermeldete ständig wachsende Anteil zeigen soll. Aber auch mit einigen Kuriosen, wenn beispielsweise Autobahnen aus dem Gaskombinat oder Klapphocker vom VEB Numerik oder Babykost-

wärmer von den Kabelwerken geliefert werden.
Geholfen ist den Planern allemal - die Genossen sind beschäftigt und sie werden ein wenig besser versorgt. Nur das Grundübel bleibt bestehen: die Flexibilität zur flächendeckenden Bedarfsbefriedigung der Konsumentenwünsche ist weiterhin nicht realisierbar. Doch schließlich ist nur die Planerfüllung verlangt.

Aufkleber

Ha. (Brüssel) - Warum muß ein EG-Abgeordneter, der Parlamentsunterlagen von seinem Wohnsitz in der Bundesrepublik an seine Brüsseler Büroadresse sendet, einen grünen Aufkleber „Zoll“-Douane benutzen und darauf ankreuzen, ob es sich bei dem Päckchen um ein Geschenk oder um ein Warenmuster handelt? Er muß dies, weil in der EG zwar die Zölle, nicht aber die Steuerbefreiungen verschwinden sind. Außerdem haben die Postverwaltungen den vor langer Zeit im Weltpostvertrag entworfenen grünen Zettel so lieb gewonnen, daß sie ihn auch im Verkehr zwischen den EG-Staaten beibehalten. Die Kommission rief dem Volksvertreter, keines der Kästchen anzukreuzen, „da Dokumente weder unter die eine noch unter die andere Kategorie fallen“ und statt dessen den Inhalt anzugeben. „Natürlich“ sei der Aufkleber „nicht mehr am Platz“, doch sei es wohl sinnvoller, den Ursachen für die Notwendigkeit von Einfuhrerklärungen nachzugehen.

Narren und Kasse

Von EBERHARD NITSCHKE

Wer soll das bezahlen? wurde im Karnevalsschlag von 1949 gefragt. In der Grundaussage ist das Lied von damals noch immer aktuell. Wieviel das Narrentreiben, das mit der Weibermacht offen ausbricht und mit dem Aschermittwoch eine knappe Woche später vorbei ist, eigentlich kostet, darüber gibt es nur Vermutungen, hochgerechnet am Preis von Saaldekorationen, Prinzenwagen oder schlicht am Literpreis von alkoholischen Getränken.

Die Industrie- und Handelskammer von Köln hat das schon handfester Zahlen. Nein, eine Umfrage über Arbeitsausfall als Folge des Karnevals hat es noch nicht gegeben, auch geht die närrische Begeisterung „in den Unternehmen ja bis in die Spitze“, so daß es nur hier und da echte Vereinbarungen über frühere Schlußzeiten an der Arbeitsstelle gibt. Aber bei der IHK hält man das Brutto-Sozial-Produkt von Köln-Stadt in Höhe von nunmehr rund 35 Milliarden Mark jährlich der Feststellung gegenüber, daß es an je fünf Arbeitstagen der Woche minus Urlaub minus Feiertage und Krankheitsausfall erarbeitet wird - und daß man vom Rest zwei Tage „vergessen“ kann. An Weibermacht wird nur bis mittags was getan, am Rosenmontag überhaupte nichts, und am Karnevalsdienstag auch nur einen halben Tag lang.

Zu diesen Basis-Unkosten müßte man, was sich in Narrenhochburgen zwischen Münster in Westfalen und München niemand einfallen läßt (und warum auch?), die Aufwendungen für Umzüge, Kostüme, Orden oder Büttenreden rechnen, schließlich noch die Mehrkosten für die städtischen Reinigungsbetriebe, die hinterher alles wieder zusammenkehren müssen. Selbst wenn es (wie in Düsseldorf geschehen) jemand vom Fest-Komitee einfallen, ausgerechnet jede Menge Bananen von den Wagen des Rosenmontagszuges ins Volle zu werfen.

Was geben die Städte aus ihren gebelasteten Kassen zum allgemeinen Frohsinn hinzu? Der „Bund der Steuerzahler“ hat vor einigen Jahren den Rathausbeamten an Rhein und Ruhr angelastet, daß sie in elf ihrer „närrischen Hochburgen“ 1 075 350 Mark den Narren auf die Konten schieben. Das können keine großen Städte gewesen sein, denn zum Beispiel Düsseldorf gibt in diesem Jahr rund 320 000 Mark für den Zug, 120 000 Mark für das Karnevals-Bühnenbild in der Stadthalle, das später theaternäßig weiterverwendet werden soll. Köln zahlt dem Festkomitee für diesen Zweck in diesem Jahr 400 000 Mark und bezahlt die Straßendekoration mit 50 000 Mark. Das ist soviel, wie der Architekt Paul Petry in seiner Eigenschaft als „Paul I.“, Karnevalsprinz und Chef des „närrischen Dreigestirns, das außer ihm noch aus „Bauer und Jungfrau“ besteht, schon 1977 für die kleinen Ausgaben während seiner Amtszeit vom eigenen Konto abheben mußte.

Immer teurer werden die Karnevals-, Faschings- und Fastnachts-Veranstaltungen, die „Flasche Wein“. Der Kölner Bürgermeister Jan Brüggemann, kein Kind von Traurigkeit, wendet sich in diesem Jahr erstmals gegen Sitzungen, „die auf fünf Stunden ausgedehnt werden, weil die Gastronomen wegen des Verzehrs dazu drängen“. Und „gegenüber der vermarkteten Unterhaltungsindustrie“, die die Preise für Büttenredner an die Decke treibt, wolle man zwar nicht zurück zu Opas Karneval, aber ein „Freiraum“ müsse da bleiben.

Eine Million Besucher erwartet Köln wieder an diesem Rosenmontag, 750 000 Düsseldorf, 500 000 Mainz, immerhin 300 000 Bonn. Karneval / Fasching / Fastnacht, denn südlich des Rheins ist es nicht anders als am Rhein, als Konjunkturmotor, als Arbeitgeber? Die Wirtse sind immer zufriedener, wenn später Bilanz gemacht wird. Überall wird fleißig Vermögenssteuer kassiert, denn so natürlich war nun der Fiskus auch wieder nicht, als man ihm in den siebziger Jahren vom „Bund deutscher Karneval“ im Auftrag von rund 1200 Gesellschaften und Vereinen ernsthaft vortrug, es handle sich bei dem gemeinnützigen Brauchtumspflege, die abgabefrei bleiben müsse. Schließlich darf man auch die Getränke-Steuer nicht vergessen.

„Hilfe zu leisten, wo Not am Mann ist“ war Europas älteste Narrengesellschaft verpflichtet, die Herzog Adolf II. von Kleve 1381 als „Gheselschap van den Gecken“ gründete. Man muß nur daran glauben, daß die Narren weiterheften. Am Aschermittwoch ist sowieso alles vorbei.

BETRIEBSPRÜFUNGEN / ÖTV fordert mehr Gleichmäßigkeit in der Besteuerung

Die unterschiedliche Praxis in den einzelnen Ländern stößt auf Kritik

Die öffentliche Kritik an unzureichenden und regional sehr unterschiedlichen Betriebsprüfungen wird immer vernünftlicher. Sie kommt nicht nur vom Bundesrechnungshof, sondern verstärkt auch aus den Bundesländern und der ÖTV. Die Länderfinanzministerkonferenz hatte das Thema bereits auf der Tagesordnung ihrer letzten Sitzung. Um Stoltenberg die Teilnahme zu ermöglichen, wurde es auf Ende Februar vertagt.

Massive Kritik an der Betriebsprüfungspraxis hat jetzt der ÖTV-Hauptvorstand in einem Schreiben an Finanzminister Stoltenberg geäußert. Zum einen sieht die Gewerkschaft die These von der zunehmenden Benachteiligung der Betriebe von Einkommen aus unselbständiger Arbeit bestätigt. Innen werde zwar Lohnsteuer einbehalten, und dies könne erst nachträglich geprüft werden. Dagegen werde bei Gewinnneinkünften die zutreffende Steuer erst durch die Betriebsprüfung richtig ermittelt. 1984 haben laut ÖTV über 8000 Betriebsprüfer rechtskräftig 9,1 Milliarden Mark Steuern eingenommen. Der Umfang dieser Mehrergebnisse bestätigte die Bedeutung der Betriebsprüfung für Steuergerechtigkeit und Staatsfinanzen.

Zum anderen macht sich die Gewerkschaft auch die Kritik des Bundesrechnungshofs (BRH) „an dem von Bundesland zu Bundesland sehr stark abweichenden Prüfungsumsatz“ zu eigen. Danach betrug die regionale Schwankungsbreite 1983 bei Großbetrieben 3,2 bis sechs Jahre.

- Mittelbetrieben 5,3 bis 15,
- Kleinbetrieben 9,3 bis 52,3,
- Kleinstbetrieben 24,1 bis 147,4.

In dem Brief an Stoltenberg ist auch von „Manipulationen“ am Bestand der Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe durch Veränderungen bei den Abgrenzungsmerkmalen die Rede. Die ÖTV schützt den Einnahmefall durch die Absenkung von rund 27 800 Großbetrieben zu Mittelbetrieben ab 1985 auf jährlich 1,4 Milliarden Mark. Aus Bayern sei „ein Erlaß bekanntgeworden, der den dortigen Prüfungsdienst anweist, zehn Prozent der vorhandenen Großbetriebe nicht mehr zu prüfen, dafür aber mehr Kleinbetriebe in die Überprüfung einzubeziehen“. Auch wisse sie von Plänen der Verwaltungen, künftig den Zugang zur Anschlussprüfung von Großbetrieben abzuschaffen.

Der Bundesrechnungshof hatte bereits in seinen „Bemerkungen“ 1984 auf einen in diesem Zusammenhang bemerkenswerten Sachverhalt hingewiesen, der an den geltenden Mechanismus des Länderfinanzausgleichs anknüpft. Durch die Verbesserung der Finanzkraft eines Landes und seiner Gemeinden verändere sich näm-

lich die Stellung dieses Landes gegenüber dem Länderdurchschnitt mit der Folge höherer Ausgleichsbeträge oder geringerer Zuschüsse. Wörtlich heißt es: „Aufgrund der Verteilungsregeln mögen in dem einen oder anderen Land Zweifel aufgetaucht sein, ob eine Verstärkung des Betriebsprüfungsdienstes tatsächlich zu einer fühlbaren Steigerung der eigenen Haushaltseinkünfte führen würde.“

Die ÖTV fordert, gestützt auf die BRH-Kritik, die Vorschriften für den Finanzausgleich so zu ändern, „daß der Anreiz der illegalen Steuerbegünstigungen im Dienste der Unternehmensansiedlung entfällt“. Die Bundesregierung sollte ihre Verantwortung für die Gleichmäßigkeit der Besteuerung „stärker wahrnehmen“. Die ÖTV regt vor allem eine Veränderung des Finanzausgleichs in der Weise an, „daß die Gründe für eine länderregionale Veränderung der Betriebsprüfung entfallen“.

Hamburgs Finanzsenator Horst Gobrecht (SPD), neuer Vorsitzender der Finanzministerkonferenz, hat jetzt ebenfalls die zum Teil unzureichende Betriebsprüfung in einigen Bundesländern kritisiert und namentlich den Bankenplatz Frankfurt genannt. Der BRH hatte bereits 1984 die Oberfinanzdirektion Frankfurt aufgefordert, „bei einer Anzahl größerer Banken wegen drohender Verjährung noch im Jahre 1984 mit der Betriebsprüfung zu beginnen“.

US-AKTIENMÄRKTE

Trotz Unruhe in Washington erklimmt Dow einen Rekord

H.A. SIEBERT, Washington

Die US-Aktienmärkte haben einen der wildsten Tage hinter sich. Am Freitag sackte der Dow-Jones-Index bis zur Mittagsstunde um rund 18 Punkte, um dann bis zum Börsenschluß nicht nur den Verlust wettzumachen, er stellte sogar wieder einen Rekord auf, indem er bei hektischem Geschäft netto 12,73 Punkte zulegte. Ursache für die Tal- und Bergfahrt in so kurzer Zeit war das Bundesgerichtsurteil in Washington, das einen Teil des Gramm-Rudman-Gesetzes, durch das der US-Haushalt bis 1991 ausgeglichen werden soll, für verfassungswidrig erklärte.

Die Besonnenheit kehrte jedoch zurück, als die Wall Street die aus 50 Seiten bestehende richterliche Entscheidung genauer abklopfte. Danach bleibt das Gesetz, das erheblich zum bisherigen Zinsrutsch - seit Oktober ist beispielsweise die Rendite für 30jährige Treasury Bonds von 10,5 auf 9,8 Prozent gesunken - beigetragen hat, bis zum endgültigen Votum des Obersten Gerichtshofes in Kraft. Die automatischen Kürzungen im laufenden Budget, die 11,7 Mrd. Dollar ausmachen, werden also termingerecht bis zum 1. März vorgenommen.

Zum anderen ist die Börse davon überzeugt, daß der Kongreß auch ohne den automatischen Streichmechanismus, der einsetzt, wenn sich Exekutive und Legislative nicht auf die festgesetzten Defizitziele einigen, die Haushaltslücke verkleinern wird. Dafür seien in der Bevölkerung zu hohe

Erwartungen aufgebaut worden, was einen starken politischen Druck zum Handeln auslösen werde, hieß es in Manhattan.

Außerdem besteht aus der Sicht der Kreditmärkte kein echter Zwang, den Defizitabbau auf so radikale Weise, also in nur fünf Jahren, durchzuführen. Die Reduzierung von rund 200 auf null Mrd. Dollar könne auch in kleineren Portionen vorgenommen werden, wurde weiter betont. Zumindest kurzfristig würden die Märkte durch die niedrigeren Ölpreise entlastet. Sie drückten die Inflation und auf diese Weise die Zinsen.

Eine größere Unsicherheit im Handel mit amerikanischen Regierungsanleihen, die Geld verteuern kann, wird allerdings mit dem Hinweis nicht ausgeschlossen, die US-Notenbank werde ohne eine abgesicherte Haushaltskonsolidierung die Geldschleusen kaum weiter öffnen. Dieses Argument gewinnt aber auch dadurch an Gewicht, daß die in Amerika kräftig erhöhte Beschäftigung einen gestiegenen Konjunkturpegel anzeigt, bei dem eher eine monetäre Zurückhaltung ratsam ist.

Die „Fed“ wird ihre Geldmengenziele in dieser Woche überprüfen. Ob sie geändert werden, teilt Paul Volcker kurz nach dem Kongreß mit. Im Wochenverlauf nahm der „Dow“ um 42,43 (Vorwoche: 41) auf 1613,42, der Standard & Poor's 500 um 2,78 (Freitag: 1,09) auf 214,50 und der umfassende NYSE-Index um 1,58 (0,57) auf 123,71 Punkte zu.

AUF EIN WORT



Die gegenwärtige Konjunktur wäre hervorragend geeignet, die Privatisierung und die notwendigen Maßnahmen bei Subventionen und Steuern auf breiter Front durchzuführen, denn die extrem hohe Steuerbelastung der deutschen Unternehmen wird weiterhin ein erheblicher Wettbewerbsnachteil sein.

Jörg Stegmann, Vorsitzender der Bundeskartellbehörde, AG, Osnabrück. FOTO: DIE WELT

Zeitungsverlage sind trübsinnig

Die deutschen Zeitungsverlage sehen angesichts der für den Branchen-durchschnitt ermittelten Ergebnisverschlechterung von 17 Prozent keinen Grund, für 1986 in den Optimismus der übrigen Wirtschaft einzustimmen. Diese Folgerung ergibt sich aus einer internen Analyse, die der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) erstellt hat. Besorgniserregend sei die Situation im Norden der Bundesrepublik, wo infolge von Arbeitslosigkeit Leserzahl und Anzeigenaufkommen zurückgingen, heißt es. Der Anteil der Zeitungen am gesamten Werbeaufkommen gehe stetig zurück.

VEREINIGTE STAATEN

Erhöhte Beschäftigtenzahl Indiz für neue Impulse

Sbt. Washington
Eine Beschleunigung des Konjunkturtempo in den USA signalisiert das im Januar verbesserte Beschäftigungsklima - ein ungewöhnlicher Vorgang für diese Jahreszeit. Gegenüber Dezember sank die Arbeitslosenrate von 6,9 auf 6,7 Prozent (ohne Militär). Die Zahl der Amerikaner ohne Job von acht auf 7,8 Millionen. Nur noch 1,1 Millionen waren länger als sechs Monate arbeitslos. Damit ist eine wichtige Barriere durchbrochen. Mit 109 Millionen erreichte die Gesamtbeschäftigung einen Rekordhöhe; 60,8 Prozent der US-Bürger hatten einen Arbeitsplatz.

In einer Erklärung wertete das Weiße Haus die neuesten Statistiken als Beweis für die Neubelebung der nun 37 Monate alten wirtschaftlichen Erholung, nachdem das Realwachstum 1985 nur 2,3 Prozent ausmachte. Die

Zweifel an plus vier Prozent in diesem Jahr seien jetzt beseitigt, meinte der Sprecher Larry Speakes. Fachleute halten die saisonal bereinigten Zahlen aber aus technischen Gründen für verzerrt; zum Beispiel wegen einer unüblich hohen Jobzunahme im Einzelhandel.

Nach Angaben des US-Arbeitsministeriums wurden im vergangenen Monat 565 000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Im verarbeitenden Gewerbe waren es 35 000 und seit Oktober 185 000; in den ersten neun Monaten 1985 waren 325 000 verlorengegangen. Bei den Männern sank die Arbeitslosenquote von 5,9 auf 5,7, bei den Frauen von 6,2 auf 6,1 und bei den Teenagern von 18,8 auf 18,4 Prozent. In der weißen Bevölkerung waren 5,7 (5,9), in der schwarzen 14,4 (14,9) und in der hispanischen 10,1 (10,4) Prozent ohne Arbeit.

EUROPÄISCHE KOMMISSION

Bei weiter niedrigem Ölpreis Zunahme der Beschäftigung

Ha. Brüssel
Mit einem zusätzlichen Wirtschaftswachstum in der Größenordnung von 0,8 Prozent rechnet die EG-Kommission bis 1987, falls der Rohölpreis in den kommenden zwei Jahren bei rund 20 Dollar bleibt. Die Zahl der Beschäftigten könnte sich nach internen Schätzungen um 0,5 Prozent erhöhen, die Inflationsrate im EG-Durchschnitt um ein Prozent zurückgehen.

Dagegen beurteilt die Kommission die energiepolitischen Rückwirkungen selbst für den Fall kurzfristiger Anstiege, daß der Ölpreis sich auf 15 Dollar einpendelt. Als Grund dafür nennt sie, daß die Stromerzeugung bereits überwiegend auf Kernenergie und Kohle basiert und daß die Substitutionsmöglichkeiten zwischen den Energieträgern begrenzt seien.

Anlaß zu Besorgnis bestünde allerdings, wenn der niedrige Ölpreis sich über mehrere Jahre hinweg durchsetzen sollte. Dann bestünde die Gefahr, daß die seit 1976 unternommenen Anstrengungen, den Energieverbrauch einzuschränken, wieder zunichte gemacht würden.

Die Experten fürchten vor allem einen geringeren Anreiz zur Ausbeutung der Öl- und Gasvorräte in der Nordsee und nachlassende Investitionen im Bereich der Energieeinsparung (mit ihren Negativfolgen für das Wirtschaftswachstum), auch der Bau neuer Atom- und Kohlekraftwerke könne gebremst werden. Schließlich müsse mit einem nachlassenden Interesse für Projekte zur Entwicklung neuer Energie gerechnet werden.

Den EG-Staaten bleibt nach der Analyse deshalb nur die Wahl, entweder die Marktkräfte wirken zu lassen oder die Ölpreise durch Steuern zu stabilisieren, was indes politisch delicate Probleme aufwerfe.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Lufthansa senkt Preise

Hamburg (DW) - Nach Informationen von „Bild am Sonntag“ wird Fliegen mit der Lufthansa beträchtlich billiger. Vom 1. April an will die Deutsche Lufthansa auf den innerdeutschen Routen ihren „Flieg-und-Spar-Tarif“ um 30 Prozent senken. Auch bei den sogenannten Holiday-Tarifen sinken die Preise um bis zu zehn Prozent. Der Parlamentarische Staatssekretär Dieter Schulte vom Bundesverkehrsministerium zu „Bild am Sonntag“: „Das wird die Attraktivität der Lufthansa bei den Urlaubs- und Geschäftsreisen noch weiter steigern.“

Opec tagt am 15. März

Genf/Moskau (dpa/VWD) - Die 13 Mitgliedstaaten der Organisation erdöl-exportierender Länder (Opec) werden am 15. März in Genf zu ihrer geplanten Sonderkonferenz zusammenkommen. Ein entsprechender Bericht der Kuwaitischen Nachrichtenagentur (KUNA) wurde in Genf bestätigt. Das Treffen soll sich mit dem raschen Verfall der Rohölpreise am Weltmarkt befassen.

Stetige Kohlepolitik

Datteln (dpa/VWD) - Trotz des derzeitigen Ölpreiseschwungs hält die Bundesregierung an ihrer bisherigen Kohlepolitik fest. Dies versicherte Regierungssprecher Friedhelm Ott. Die Energiepolitik der Bundesregierung ist laut Ott auf Jahrzehnte angelegt mit besonderer Berücksichtigung der Sicherung heimischer Reserven. Daß es im Bundesrat nach wie vor eine „große Koalition“ in der Kohlepolitik gebe, werde sich „sicher“ zeigen, wenn die Bundesregierung noch vor der Sommerpause ihre „energiepolitische Gesamtaussage“ vorlege.

Dynamics zugelassen

Washington (dpa) - Der amerikanische Rüstungslieferant General Dynamics darf sich wieder an Ausschreibungen für Aufträge des Verteidigungsministeriums beteiligen. Das teilte das Pentagon mit. Der Konzern war am 3. Dezember 1985 vom Erhalt neuer Aufträge suspendiert worden, weil das Unternehmen und vier Ma-

nager des Betruges beschuldigt werden. Wie ein Sprecher des Ministeriums mitteilte, erklärte sich General Dynamics bereit, ein Sonderkonto mit 50 Mill. Dollar einzurichten, mit denen mögliche Bußen aufgrund dieser Beschuldigung und anderer, gegen den Konzern laufender Ermittlungen gezahlt werden können.

Schiffahrtseinkünfte

Genf (dpa/VWD) - Die Vertreter von rund 100 Ländern haben in Genf eine Einigung über eine internationale Konvention über die Registrierung von Handelsschiffen erreicht. Wichtigster Punkt des Abkommens im Rahmen der Welthandelskonferenz (Unctad) ist die Beziehung der Flaggenstaaten zu den Schiffen, die bei ihnen registriert sind. Dazu gehören vor allem die Unterstellung der Schiffe unter die Gesetze der Flaggenstaaten und ein bestimmter Anteil von deren Staatsbürgern an den Besatzungen, ebenso wie die Verpflichtung der Flaggenstaaten, besondere Schiffsbehörden einzusetzen.

Wachstumsschub erwartet

Bonn (rt) - Ein weiterer Rückgang des Rohölpreises auf 15 US-Dollar je Barrel würde nach Ansicht des Vorsitzenden des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Hans K. Schneider, zu einem stärkeren Wirtschaftswachstum von real 3,5 Prozent gegenüber bisher geschätzten drei Prozent, zu einer Inflationsrate von nur etwa einem Prozent und zu einem Anstieg der Beschäftigtenzahl um gut 400 000 führen.

Londoner Kassapreise

	7.2.	31.1.
Kupfer (t/£)	994,50	1008,50
Blei (t/£)	288,50	291,50
Zinn (t/£)	440,50	451,50
Gold (\$/Unze)	336,50	349,625
Silber (p/Unze)	418,50	431,90
Kakao (t/£)	1674,50	1734,50
Kaffee (t/£)	2502,50	2227,50
Zucker (t/£)	141,50	139,50
Kautschuk (p/kg)	61,00	60,00
Wolle (p/kg)	428,00	425,00
Baumwolle (cts/lb)	54,80	54,20

*) Abladung Mai; **) Abladung Mai; *) Abladung Mai; **) Abladung Liverpool

AriDeka 1,80 DM
DekaFonds 1,30 DM
DekaRent 3,00 DM
RenditDeka 2,30 DM

Marktgerechte Ausschüttungen für 1985. Vielversprechende Perspektiven - nach Spitzen-ergebnissen 1985: SparkassenFonds.

Am 17. Februar 1986 schütteten vier Sparkassen-Wertpapierfonds marktgerechte Erträge aus. Vielversprechende Perspektiven für SparkassenFonds - nach Spitzen-ergebnissen in 1985 - und attraktive Rabatte sind gute Gründe, die Ausschüttungen sofort wieder anzulegen!

Eine Wiederanlage verbessert zudem den langfristigen Anlageerfolg deutlich. Der Wertzuwachs einer Anlage in AriDeka etwa betrug im Laufe der letzten 10 Jahre ohne Ertragswiederanlage 109%, mit Ertragswiederanlage aber 190%.

Auch Zusatz- und Neuanlagen in SparkassenFonds sind aussichtsreich. Denn die Erwartungen für die Aktien- und Rentenmärkte sind positiv. Und SparkassenFonds bieten Invest-Management für Ihre Wertpapieranlagen. Mehr über Invest-Management erfahren Sie beim Geldberater der Sparkassen.

Sparkassen-Wertpapier-fonds	Wert-zuwachs 1985*)	Ausschüttung am 17. Februar 1986				Wieder-anlage-Rabatt**)
		Ertrag-schein	Bar-Aus-schüttung	+ anrechen-bare Körper-schaftsteuer	Gesamt-Aus-schüttung	
AriDeka	49,8%	Nr. 24	DM 1,58	+ DM 0,22	DM 1,80	2,5%
DekaFonds	72,2%	Nr. 31	DM 0,98	+ DM 0,32	DM 1,30	3,0%
DekaRent	11,0%	Nr. 17	DM 3,00	—	DM 3,00	2,0%
RenditDeka	10,8%	Nr. 18	DM 2,30	—	DM 2,30	2,0%

*) auf Basis der Anteilwerte und bei Wiederanlage der Erträge. **) bis 18. April 1986.

SparkassenFonds: Die hohe Schule der Geldanlage **Deka**

Wirtschaftsförderungsgesellschaft Schleswig-Holstein mbH, Sophienblatt 60, 2300 Kiel 1, Tel.: (04 31) 6 30 91

Startgeld und Prämie gestrichen. Rolf Beab war bei seiner schwangeren Frau

ULLA HOLTHOFF, Bonn
Es ist ein Genuß, den Mann schwimmen zu sehen. Wenn sich Rolf Beab im Bruststil durch das Wasser bewegt, ist der Anblick selbst für Ästhetiker eine Freude. Der Körper gleitet geschmeidig, das Verhältnis zwischen Glied und Antriebsphase ist ausgewogen. Hände und Füße finden stets den optimalen Abdruck gegen den Wasserwiderstand.

Wenn Rolf Beab schwimmt, wird ganz offensichtlich, daß er nicht gegen das Wasser kämpft, sondern die physikalischen Eigenschaften des Wassers optimal zu seinen Vorteilen nutzt. Das hat nichts mehr zu tun mit den abgehackten Stakato-Bewegungen, mit denen der Brustschwimmer in den vergangenen Jahren durch das Wasser stapfte. Rolf Beab, der 23jährige Familienvater aus Dormagen, hat eine neue Dimension im Brustschwimmen eingebracht.

Das beweist er nicht nur mit seinem eleganten Stil, sondern ebenso deutlich mit seinen Zeiten. Mit seiner Größe von nur 1,77 m ist er der kleinste im Nationalkader des Deutschen Schwimmverbands (DSV). Doch auf der 100-m-Bruststrecke ist er seit zwei Wochen der schnellste Schwimmer der Welt: 1:00,3 Minuten ist er beim Finale der deutschen Mannschaftswettbewerbe in Aachen geschwommen. Zwei Wochen lang hat er die Top-Form konservieren können und ist gleich zum Auftakt des Arena-Schwimmfestivals in Bonn auch Rekord auf der 50-m-Distanz geschwommen. In 27,57 Sekunden verbesserte er den deutschen Rekord gleich um sieben Zehntelsekunden und deutete an, daß seine Grundschnelligkeit ausreicht, um sein größtes Ziel zu erreichen. Rolf Beab will als erster Mensch der Welt über 100 m Brust die Minutengrenze unterbieten.

„Er hat das Zeug dazu“, sagt sein Trainer Johannes Bergen, der seit einundzwanzig Jahren das Kraft-Training des Rolf Beab zustandigt. „Muskel-funktionstraining“ nennt Johannes Bergen diesen Teil des Trainings, der im Schwimmer in zwischen unverzichtbar geworden ist und speziell für Brustschwimmer die Grundlage ihrer Leistung bildet. „Brustschwimmer werden erst mit zunehmendem Alter richtig gut“, sagt Johannes Bergen und prophezeit Rolf Beab den Leistungshöhepunkt für die Olympischen Spiele in Seoul. Dann wird er 25 Jahre alt sein.

Bis zu den Olympischen Spielen mache ich auf jeden Fall weiter“, sagt dazu Rolf Beab, der eigentlich vor zwei Jahren schon aufhören wollte mit dem Schwimmen. „Ich habe erst bei der Bundeswehr richtig angefangen zu trainieren. Früher war ich stinkend faul. Aber dann habe ich geheiratet, wurde Vater,

und ich dachte, jetzt muß ich Verantwortung übernehmen. Ich habe überlegt, was ich tun kann. Damals wurde mir klar, daß Schwimmen das einzige war, was ich wirklich konnte. Also habe ich das eben voll gemacht.“ In der Sportförderkompanie der Bundeswehr in Warendorf lernte Rolf Beab seinen großen Konkurrenten kennen: Bert Goebel, der am Samstag in Bonn den deutschen Rekord über 200 m Brust auf 2:14 Minuten verbesserte, schwärmte von den Verhältnissen in seinem Heimatverein Bayer Dormagen. Ganzjährige Trainingsmöglichkeiten auf der 50-m-Bahn im werkseigenen Freibad, mit Johannes und Franz Bergen zwei Trainer, die sich nicht nur für die sportlichen Belange ihrer Schwimmer einsetzen und optimale medizinische Betreuung, sowie gute Berufsaussichten im Bayer-Werk. Die unmittelbare Konkurrenz zu Bert Goebel („Wir sind die besten Freunde,

bis wir auf dem Startblock stehen“) trieb ihn zu Höchstleistungen. Die Bundestrainer Manfred Thiemann früher nie für möglich gehalten hätte: „Als er zu uns nach Warendorf kam, hatte er beim Test die schlechtesten Werte von allen.“ In Bonn ließ er jetzt am Wochenende mit seinen phantastischen Leistungen sogar die Anwesenheit von Michael Groß vergessen. Trotzdem gab es Ärger. Weil Rolf Beab aus Sorge um seine hochschwangeren Frau Susanne, die in zweieinhalb Wochen ihr zweites Kind erwartet, dabei im 50-Kilometer entfernten Dormagen übernachtete, strichen ihm Schwimmwart Kozel und Bundestrainer Thiemann kurzerhand Startgeld und Siegpriemie. Rund 600 Mark sind dem angehenden Studenten, der seinen Lebensunterhalt durch Büroarbeit verdient, dadurch entgangen. „Aber meine Familie ist mir wichtiger“, erklärte er sein Handeln.



Erst Jubel, dann Ärger: Rolf Beab. FOTO: MÜLLER

NACHRICHTEN

Robert Gebhardt gestorben
Nürnberg (sid) - Robert „Zapf“ Gebhardt, ehemaliger Spieler und bis 1980 auch Trainer des deutschen Fußball-Rekordmeisters 1. FC Nürnberg, ist am Samstag im Alter von 65 Jahren an Herzversagen gestorben.

Ohne Connors, McEnroe
New York (sid) - Wie schon im Vorjahr wird das Tennis-Davis-Cup-Team der USA in der ersten Runde Anfang März gegen Bolivien ohne seine beiden besten Spieler John McEnroe und Jimmy Connors antreten. Der Sieger trifft in der zweiten Runde auf den Gewinner der Begegnung Mexiko gegen Deutschland.

Hilse weiterhin Zweiter
Linares (sid) - Der Freiburger Radprofi Peter Hilse belegte auch nach der vierten Etappe der Fernfahrt „Ruta del Sol“ in Spanien den zweiten Platz in der Gesamtwertung, sieben Sekunden hinter dem führenden Holländer Steven Rooks. Die dritte Etappe hatte Hilse im Spurt vor Rooks gewonnen.

Reitsieg für Ligges
Bremen (dpa/sid) - Der Ascheberger Fritz Ligges gewann beim Hallen-Reitturnier in Bremen ein S-Springen auf Rodney ohne Fehler in 32,9 Sekunden vor dem Oldenburger Ulf Plate auf Parodie (033,0). Beim Weltcup-Turnier in drei Wochen in Dortmund will Ligges seine Laufbahn beenden.

Deutsche Teams im Finale
Düsseldorf (sid) - Die beiden Tischtennis-Bundesligaklubs ATSV Saarbrücken und Borussia Düsseldorf haben sich für die Endspiele im Europacup-Wettbewerb qualifiziert. Im Pokal der Landesmeister gewann Saarbrücken beim viertägigen Cup-Gewinner Spartacus Budapest mit 5:0. Im ETTU-Pokal schaltete Düsseldorf den Bundesligaklub TTC Grenau mit 5:3 aus.

Fechtsieg für Moskau
Budapest (sid) - Zum 16. Mal gewannen die Säbelfechter von ZSKA Moskau das Europacup-Turnier der Landesmeister in Budapest. Im Finale siegten sie beim 8:3 gegen Honvéd Budapest aufgrund der weniger erhaltenen Treffer. Der Deutsche Meister FC Taubertschheim war nach zwei hohen Niederlagen bereits in der Vorrunde ausgeschieden.

Bob: Fischer gewann
Königssee (sid) - Toni Fischer und Christoph Langen (Obstdorf/Königssee) gewannen in Königssee die letzte Ausscheidung für die Ende Februar hier stattfindende Zweierbob-Weltmeisterschaft. Zweites Teilnehmerpaar sind Christian Scheibitz und Leory Heber (Königssee).

Punkteabzug für Krefeld
Starnberg (dpa) - Das Schiedsgericht des Deutschen Eishockey-Bundes hat dem Zweitligaklub Krefelder EV kurz vor dem letzten Vorrundenspieltag 39 Punkte abgezogen. Das Schiedsgericht sah es als erwiesen an, daß sich die Klub-Verantwortlichen mit falschen Angaben die Spielberechtigung für den 23jährigen Kanadier Randy Spielvogel erschlichen haben. Der Tabellenvierte Duisburger SC nimmt damit an der Aufstiegsrunde zur Bundesliga teil.

Langer Vierter
San Diego (GAB) - Beim Golfturnier in San Diego (Kalifornien) rangiert Golfprofi Bernhard Langer (Aachen) vor der letzten Runde mit 70:46-136 Schlägen bei Par 72 auf Platz vier. Es führt Larry Mize 66:48-134 vor seinem amerikanischen Kollegen Bob Tway (67:48) und Danny Edwards (66:49) je 135. Die dritte Runde wurde wegen eines Unwetters abgebrochen und nicht gewertet.

Schwarze Meisterin
New York (dpa) - Zum ersten Mal gewann eine schwarze Läuferin die Eiskunstlauf-Meisterschaften der USA: Debi Thomas (19) aus Kalifornien. Bei den Männern setzte sich Brian Boitano sicher durch.

Edberg gegen Gilbert
Memphis (dpa) - Stefan Edberg (Schweden) und der Amerikaner Brad Gilbert bestreiten das Finale des Grand-Prix-Tennis-Turniers von Memphis. Gilbert besiegte Jarryd (Schweden) 6:3, 6:0. Edberg seinen Landsmann Pernfors 4:6, 7:5, 6:1.

Enke Weltmeisterin
Den Haag (sid) - Karin Enke-Kania aus der „DDR“ gewann zum dritten Mal die Eisschnelllauf-Weltmeisterschaft. In Den Haag stand ihr Erfolg schon nach drei von vier Rennen durch Siege über 500, 1500 und 3000 Meter fest.

Verbandstage der Golfer und Tennisspieler

55 neue Anlagen sind geplant oder schon im Bau

GERD A. BOLZE, Frankfurt
„Wir laden alle ein, Golf zu spielen. Wir fördern die Ausübung des Golfsports, wo immer es möglich ist, denn das entspricht auch wirklich unserem Auftrag, der sich aus unserer Satzung ergibt. Der Verband fördert und regelt die Ausübung des Golfsports in der Bundesrepublik Deutschland.“ Mit diesen Worten erteilte Jan Brügelmann (Köln) als Präsident des Deutschen Golf-Verbands (DGV) auf dessen 67. Verbandstag in Frankfurt allen eine Abfuhr, die sich gegen neue Golfplätze wehren.

„Jahr für Jahr entstehen Tausende von Mithrasen ihre Neugier für Golf, diesem neuen Tennis besten Selbstläufer unter den Sportarten.“ Die Antwort kann also nur heißen: Wenn immer mehr Menschen golfen wollen, dann sollte auch das Angebot vergrößert werden, meinte der DGV-Präsident. Meinungsforschungsinstitute haben eine Zahl von über 300 000 an Golf-interessierten Deutschen ermittelt.

So setzte sich der seit über drei Jahrzehnten anhaltende Aufwärtstrend des deutschen Golf-Sports auch 1985 mit weiteren fast sieben Prozent fort. Die Golfzahl des DGV stieg um weitere 4300 auf nunmehr rund 72 000 Mitglieder, davon 11 335 Jugendliche bis 21 Jahre. Die Zahl der Klubs vergrößerte sich um zehn auf nunmehr 214. Damit hat sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der deutschen Golfer von 30 000 mehr als verdoppelt. 55 neue Golfplatzprojekte in allen Phasen von der Planung bis zum Bau sind dem DGV bekannt.

Weltweit rangiert der deutsche Golfsport mit seinen 72 000 Mitgliedern und 214 Klubs an erster Stelle unter rund 33 Millionen Golfern auf 20 300 Plätzen in 87 Ländern. Utopisch sind noch die Zahlen der USA und Japan mit 16 beziehungsweise zwölf Millionen Golfern und 11 350 bzw. 1450 Anlagen.

8 Millionen Mark und Erfolge dank Boris Becker

sid/dpa, Hamburg
Rund acht Millionen Mark Umsatz haben 1985 die Davis-Cup-Spiele in Sindelfingen, Hamburg, Frankfurt und München gebracht. Es war mit dem Wimbledonseig Boris Beckers zugleich das erfolgreichste Jahr in der Geschichte des mit 1,66 Millionen Mitgliedern drittgrößten Sportverbandes der Bundesrepublik Deutschland, und das war zugleich der Ausgangspunkt der 38. Mitgliederversammlung des Deutschen Tennisverbandes (DTV) in Hamburg.

Acht Millionen Mark Umsatz, vor Abzug der Steuern - da warnte DTB-Präsident Claus Stauder freilich: „Wir dürfen dieses Geld nicht sinnlos in die Gegend feuern.“ Vielmehr soll es sowohl in die Förderung des Breiten als auch des Leistungssports fließen.

Zu loben scheinen sich dafür mehrere Objekte zur Förderung besonders talentierter Nachwuchssportler. Ein Auftakt war die Verpflichtung des früheren Doppel-Weltmeisters Karl Meiler, der Ricky Osterman und Tore Meisner als Betreuer der Seite gestellt wurde. Bei den Damen wird nun Klaus Hofsis bis zu zwölf Wochen im Jahr als Honorar-Trainer zur Verfügung stehen. Er ersetzt den früheren Davis-Cup-Spieler Jürgen Faßbender, der vom Verband anderweitig beschäftigt werden soll. Da sowohl Claudia Kohde als auch Steffi Graf ein gutes Verhältnis zu dem früheren Damen-Bundestrainer Hofsis haben, ist so gut wie sicher, daß die deutschen Damen beim Fedrationcup mit dem besten Team antreten werden.

Unter Hofsis' Leitung hatten die Deutschen bereits zweimal das Finale dieser „inoffiziellen“ Tennis-Weltmeisterschaft für Damen-Nationalmannschaften erreicht. Nach der Verpflichtung von Hofsis sagte Stauder: „Die Damen müssen endlich aus dem Populärstischsport heraus.“

LEICHTATHLETIK / Nur wenige Glanzlichter bei den Hallen-Meisterschaften in Sindelfingen

Christian Haas: Blumen auf der Ehrenrunde. Thränhardt: Kaffeetrinken, ein Sprung, Meister

KLAUS BLUME, Sindelfingen
Es war ein Rekord besonderer Art: Mit einem einzigen Sprung zum Meistertitel - das hatte vor ihm niemand geschafft. Erst war er Kaffeetrinker gewesen, danach hatte er für 2,31 Meter Maß genommen. Was dann folgte, war ein so selbstverständlicher Versuch, wie er mit der brutalen Gewalt beim Absprung und dem Feingefühl fürs Schweben über der Latze zum Markenzeichen für den Kölner Carlo Thränhardt geworden ist.

Es war bei den 33. Deutschen Hallenmeisterschaften in Sindelfingen zugleich ein Sprung, der seine beiden Hauptkonkurrenten Gerd Nagel und Olympiasieger Dietmar Mögenburg völlig verblüffte: Da geht einer, während sich 26 andere Springer Stunde um Stunde mühselig Zentimeter um Zentimeter mühen, einen Kaffee trinken, um dann im ersten Versuch gleich 2,31 m auflegen zu lassen.

Was Thränhardt bot, war das T-Pflichtfeld auf das zweitgrößte Programm von Sindelfingen, war große Show und sportliche Extraleistung zugleich. 2,40 m hatte er danach auflegen lassen - was im Erfolgsfall eine neue Hallen-Weltbestleistung gewesen wäre. Ein Mädchen aus Berlin, ein Thränhardt-Fan, hatte ihm zuvor eine Kassetten geliehen, auf daß er sich damit zwischen den Sprüngen entspanne und gleichzeitig aufputsche. Was Thränhardt hörte, war Mike Oldfields „Shadow on the wall“ - ein Pop-Song, der ihn schon 1984 in Berlin zum Rekordfühler befehlte. In Sindelfingen ließ Thränhardt im zweiten Versuch hauchdünn. Nun wußte er, daß er auf dem für Rekorte viel besser geeigneten Hallenboden von Berlin mit einem solchen Versuch 2,42 m überqueren hätte. Am Freitag will er es dort versuchen.

Ein anderer verteilte unter den Zuschauern auf seiner Ehrenrunde Blumen: Christian Haas aus Fürth. Zum sechsten Mal hatte er den Titel im 60-m-Sprint gewonnen, und das in

der neuen europäischen Jahresbestleistung von 6,61 Sekunden. An den Hallen-Europameisterschaften in Madrid will er dennoch nicht teilnehmen, „schließlich habe ich im Sommer einige große Dinge vor“. Für Haas, mittlerweile im 28. Lebensjahr stehend, wäre das wohl auch die letzte Chance, um sich nach vielen Fehlschlägen endlich einmal in Szene setzen zu können. Dafür will er seinen Acht-Stunden-Job als Spielwaren-Einkäufer eine Zeitlang reduzieren, in die USA reisen, um dort gegen die schnellsten Sprinter der Welt zu verlieren. Bewußt erleben will er so etwas, damit er die Angst vor der Konkurrenz abbauen kann.

Ein anderer hat solche Experimente nicht nötig, denn er ist mit seinen 21 Jahren ohnehin so locker und kraftvoll zugleich, daß er Neid erwecken könnte: Ralf Lübke aus Le-

chtern. Im 200-m-Endlauf rannte er 400-m-Europarekordler Erwin Skamrali geradezu in Grund und Boden - und das alles nach gerade erst überstandener Grippe. Sein Trainer Bernd Knut, kaum einmal zu Gefühlsausbrüchen neigend, rief es zu einem für ihn ganz und gar ungewöhnlichen Kommentar hin. Mit geballter Faust verkündete er schon nach 25 Metern Lübke-Sturm: „Das ist ein Junge, was!“

Lübke ist einer von denen, die in reichlich sieben Monaten bei den Europameisterschaften in Stuttgart zu den Aktivposten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) gehören werden. So wie die Hochspringer, wie der Hürdenläufer Harald Schmid, der in Sindelfingen nicht am Start war, wie die Zehnkämpfer, die den Spezialisten in Sindelfingen die Show stahlen. Guido Kratschmer tat es, immerhin schon 33 Jahre alt und

Das Duell mit dem Stab

sid, Düsseldorf
Zum zweiten Mal in diesem Winter stellten die Leichtathleten innerhalb von 24 Stunden gleich vier Hallen-Weltbestleistungen auf, hinzu kamen noch zwei europäische. Es ging Schlag auf Schlag: Stabhochsprung-Bestleistung durch Sergei Bubka (UdSSR) mit 5,92 m, ein 50-m-Hürden-Bestleistung durch Cornelia Oschkenat („DDR“) mit 6,71 Sekunden, 3000-m-Bestzeit durch Zola Budd (England) in 8:39,79 Minuten, und dann steigerte Billy Olson (USA) Bubkas Stabhochsprung-Marke auf 5,94 m. Eine europäische Bestleistung erzielte Weitspringer Robert Emmijan (UdSSR) mit 8,29 m und 8,34 m.

Im Mittelpunkt stand das Fernduell zwischen Weltmeister Sergei Bubka und dem Amerikaner Billy

Olson im Stabhochsprung. Eröffnet wurde es von Bubka. Der 22jährige verbesserte in Moskau die alte Bestmarke des Amerikaners Dial um einen Zentimeter auf 5,92 m. Nur wenige Stunden später wurde er mit 5,94 m beim Hallen-Grand-Prix in East Rutherford (US-Bundesstaat New Jersey) von Billy Olson entthront, der sich danach zweimal vergeblich an der Höhe von sechs Metern versuchte.

Olson erzielte vor 12 914 begeisterten Zuschauern seine vierte Hallen-Weltbestleistung in dieser Saison und seine elfte insgesamt. Der 27 Jahre alte Texaner meinte jedoch selbstkritisch: „Das war mein schlechtestes Rekordsprung in diesem Jahr. Deshalb bin ich mir sicher, daß ich auch noch zehn Zentimeter zulegen kann.“

2. Liga

DW, Bonn
Der FC Homburg verlor einen Punkt, blieb aber auch im 13. Spiel ungeschlagen. Hertha BSC erlitt eine Tabellentrübsal. Der erste kleine Erfolg für den neuen Trainer Rudi Gutendorf, der hinterher sagte: „Verachtet mich die alten Meister nicht.“

DIE ERGEBNISSE

Braunschweig - Solingen	2:2 (0:1)
Niedelohr - Albstadt	1:1 (2:0)
Bayreuth - Wattencheid	0:0
FC Homburg - Darmstadt	0:1 (3:0)
Berlin - Hertha BSC	1:1 (1:0)
Karlsruhe - Aachen	1:1 (1:0)
Oberhausen - Stuttgart	2:0 (1:0)
Köln - Aachen/BSC	2:1 (1:0)
TS Berlin - Duisburg	2:1 (1:0)
Kassel - Osnabrück	1:0 (1:0)

DIE TABELLE

1. Homburg	23	14	4	5	37:26	32:14
2. Bielefeld	23	13	4	6	42:30	31:17
3. Köln	23	13	4	6	43:31	30:16
4. Stuttgart	24	11	7	6	43:38	29:19
5. Karlsruhe	24	11	6	7	41:31	28:20
6. Aachen	23	9	9	5	33:21	27:19
7. Kassel	23	12	8	6	36:33	27:19
8. FC Homburg	24	9	8	6	46:31	27:21
9. Wattencheid	24	11	8	6	38:40	27:21
10. Darmstadt	23	9	7	7	40:33	25:21
11. Braunschweig	24	8	8	8	45:46	24:24
12. Oberhausen	24	7	9	5	35:37	22:26
13. Solingen	24	8	8	7	33:46	22:26
14. Osnabrück	23	8	8	7	30:35	21:27
15. Aachen/BSC	24	9	12	3	37:43	21:27
16. Aachen/BSC	24	11	8	5	31:43	18:28
17. Bayreuth	23	7	12	26	47:17	18:28
18. Freiburg	23	5	12	23	34:51	15:32
19. TS Berlin	24	5	13	24	34:51	15:32
20. Duisburg	24	3	17	19	48:40	15:32

DIE VORSCHAU

Freitag: Duisburg - BW Berlin (20.00 Uhr). Samstag: Freiburg - Köln, Stuttgart - Braunschweig, Aachen/BSC - Kassel (alle 14.30 Uhr). Sonntag: Aachen - Oberhausen (beide 13.30). Sonntag: Solingen - Homburg, Hertha BSC - Bielefeld, Wattencheid - Karlsruhe, Osnabrück - TS Berlin (alle 15.00 Uhr).

HAHNEN

SCHWIMMEN

4. Arena-Meeting in Bonn (25-m-Bahn), erster Tag, Herren: 800 m Freistil: 1. Salchow (UdSSR) 7:43,30 Minuten, 2. Pfeiffer (UdSSR) 7:47,51, 3. Bielefeld (beide 7:47,51). 1500 m: 1. Salchow (UdSSR) 19:54,40, 2. Baumann (Kanada) 20:13,74 Minuten, 3. Hannemann (DDR) 20:16,23, 4. Bormel (Deutschland) 21:07,67. Damen: 800 m Freistil: 1. Hartmann (DDR) 8:51,08 Minuten, 2. Weigand (Deutschland) 8:58,68 (DSV-Rekord). Zweiter Tag, Herren: 200 m Freistil: 1. Friedrich 1:56,43 Minuten (DDR), 2. Schuster (Deutschland) 2:01,06, 3. Schneider (DDR) 2:01,06. 400 m Freistil: 1.00:18 Minuten, 2. Kurikawa (UdSSR) 1:00:52, 3. Seick (Deutschland) 1:01:00, 4. 100 m Brust: 1. Hörner (DDR) 1:07:05 Minuten (Weltbestzeit), 2. Hesse (Deutschland) 1:10:30, 3. 200 m Rücken: 1. Zimmermann (DDR) 2:10:58 Minuten, 2. Schlitt (Deutschland) 2:11:58 (DSV-Rekord), 3. 200 m Lagen: 1. Long (Rußland) 2:15:00, 2. Dendeberowa (UdSSR) 2:16:44, 3. Schulz (Deutschland) 2:17:79, 4. 4x50 m Freistil: 1. Deutschland 1 (Zscheper/Schuster/Pielke/Seick) 1:42:30 (DSV-Rekord), 2. Deutschland 2 (1:45:16, 3. Schweden 1:47:00, 4. Herren: 100 m Freistil: 1. Caron (Frankreich) 49:04 Sekunden, 2. Schacht 49:20, 3. Groß (beide Deutschland) 49:20, 4. 200 m Schmetterling: 1. Larsen (Dänemark) 1:59:58, 2. Schaffgotsch (Deutschland) 2:00:24, 3. 200 m Brust: 1. Goebel (Dormagen) 2:14:50 (DSV-Rekord), 2. Buttgerit (DDR) 2:14:54, 3. 100 m Rücken: 1. Poljanec (UdSSR) 51:53 Sekunden, 2. Hoffmeister 51:57 (DSV-Rekord), 3. 400 m Freistil: 1. Pfeiffer (Deutschland) 55:01, 2. Henkel (beide Deutschland) 54:28, 3. Salchow (UdSSR) 54:58, 4. 4x50 m Freistil: 1. Deutschland 2 (Hoffmeister/Henkel/Petry/Güsten) 1:29:10 (DSV-Rekord), 2. Deutschland 1 (Groß/Roloff/Schacht/Schewika) 1:30:73, Großbritannien 1:32:38.

LEICHTATHLETIK

33. Deutsche Hallen-Meisterschaften in Sindelfingen: Männer: 60 m: 1. Haas (Fürth) 6:51 Sek., 2. Heer (Wattencheid) 6:58, 3. Knöthen (Wolfsburg) 6:71, 200 m: 1. Lübke (Leverkusen) 20:77 Sekunden (Jahres-Weltbestleistung).

HAHNEN

stung, 2. Skamrali (Wolfsburg) 21:01, 3. Döbel (Leverkusen) 21:44, 400 m: 1. Just (Kornwestheim) 48:39 Sekunden, 2. Itt (Gelnhausen) 48:71, 3. Henrich (Kamen) und Kottler (Kornwestheim) beide 48:81, 800 m: 1. Braun (Tutzingen) 1:47:34 Minuten, 2. Karsch (Stuttgart) 1:47:38, 3. Hartes (Pfortweissen) 1:47:52, 1500 m: 1. Mönckemeyer (Wattencheid) 3:43:71 Minuten, 2. Becker (Wolfsburg) 3:43:84, 3. Nabein (Fürth) 3:44:08, 3000 m: 1. Baiger (Leversen) 8:07:76 Minuten, 2. Pingspank (Hannover) 8:09:71, 3. Weitz (Menden) 8:09:92, 60 m Hürden: 1. Kratschmer (Mann) 7:73 Sekunden, 2. Radzyk (Mannheim) 7:78, 3. Wenz (Köln) 7:83, 4. 100 m Hürden: 1. Tränhardt (Köln) 2:31 m, 2. Nagel (Frankfurt) 2:32, 3. Schneider (Wattencheid) 2:30, 4. Staboch (Leichtathletik) 2:30, 5. 200 m Hürden: 1. Reichert (Kornwestheim) 5:40, 2. Heinrich (Frankfurt) 5:50, 3. Wesp (Stuttgart) und die Baad (Wattencheid) beide 5:50, 4. 400 m Hürden: 1. Haas (Fürth) 7:77 m, 2. Sommerberg (Hannover) 7:77, 3. Reibichs (Wolfsburg) 7:85, 4. 800 m Hürden: 1. Enabe (Wattencheid) 18:24 m, 2. Zinner (Leversen) 18:30, 3. Misi (Schäfer) 18:35, 4. Engel: 1. Stolz (Wattencheid) 18:30 m (DLV-Jahres-Bestleistung), 2. Gelhausen 19:43, 3. Karsch (Stuttgart) 19:43, 4. 1000 m: 1. Fausen 60 m: 1. Gausel (Sindelfingen) 7:24 Sekunden (Deutscher Hallenrekord eingestellt), 2. Hirsch (Mann) 7:35, 3. Savari (Sindelfingen) 7:42, 4. 200 m: 1. Gausel 23:16 Sekunden, 2. Lepping (Mann) 23:40, 3. Borch (Sindelfingen) 24:30, 400 m: 1. Thum (Wattencheid) 51:61 Sekunden, 2. Kinnel (Mann) 51:85, 3. Ortel (Berlin) 52:71, 800 m: 1. Brückner (Fürth) 2:04:87 Minuten, 2. Huneke (Ockenhausen) 2:05:34, 3. Leich (Kornwestheim) 2:07:31, 1500 m: 1. Michael (Frankfurt) 4:15:33 Minuten, 2. Franz (Sindelfingen) 4:17:78, 3. Döbel (Leversen) 4:17:80, 60 m Hürden: 1. Denk 7:53 Sekunden (Deutscher Hallenrekord), 2. Oker 8:07, 3. Braun (alle Leversen) 8:08, 4. Hoch: 1. Redetzky (Leversen) 1:29 m, 2. Felsch (Wattencheid) 1:30, 3. Döbel (Mann) 1:30, 4. Weitz: 1. Braun 8:33 m, 2. Feige (beide Leversen) 8:55, 3. Bubala (Berlin) 8:54, 4. Kugelstößen: 1. Leiding (Zweibrücken) 13:07 m, 2. Storp (Wolfsburg) 13:43, 3. Plotitzka (Fürth) 17:00.

HAHNEN

VOLLEYBALL
Bundesliga, Herren: Bonn - Berlin 3:0, Dachau - Celle 3:1 - Bundesliga, Damen: Oythe - Feuerbach 0:3, Hilsheim - Münster 0:3, Berlin - Augsburg 1:3.
FUSSBALL
England, 1. Division (29. Spieltag): Birmingham - West Bromwich 0:1, Chelsea - Oxford 1:0, Manchester City - Queens Park 2:0, Nottingham - Newcastle 1:1, Southampton - Luton 1:1, Tottenham - Coventry 2:1.
BASKETBALL
Viertelfinale DFB-Pokal, Damen: Marburg - München 56:54 (22:33), Porz/Henel - Barmen 66:50 (30:38), Osterfeld - Agon Düsseldorf 62:110 (39:51).
HOCKEY
Bundesliga, Herren, Gruppe Süd: Mannheim - Mannheim 14:12, Bad Dürkheim - Stuttgart 4:2, Heidelberg - Limburg 12:0, Gruppe Nord: SW Köln - Krefeld 8:4, Berlin - Gladbach 11:10, Braunschweig - Leversen 10:9, Hannover - RW Köln 5:3, Braunschweig - Gladbach 11:16 - Damen, Gruppe Süd: Frankfurt - BW Köln 5:5, Düsseldorf - Rastfeld 8:7, Hagen - Frankfurt 8:4, Gruppe Nord: DEC Hannover - UHC Hamburg 11:16, Brandenburg - Berliner HC 10:8, HC Hannover - Krefeld Hamburg 5:18, Braunschweig - Club an der Alster 13:6.
ESKHOKEY
Bundesliga, 36. und letzter Vorrundenspieltag: Düsseldorf - Iserlohn 6:0, Kaufbeuren - Bayreuth 8:1, Mannheim - Köln 22:39, Schwenningen - Rießersee 6:0.
GALOPP
Rennen in Dortmund: 1. R. Cup Ferrat (B. Weingärtner), 2. Timura, 3. Sorquitta Arrata, Toto: Sieg 19, Pl. 12, 22, 66, ZW: 258, DW: 4872, 2. R. 1. Sturmwind (K. H. H. H.), 2. Lower, 3. Tanagra, Toto: Sieg 152, Pl. 58, 30, 110, ZW: 1120, DW: 40 940, 3. R. 1. River (P. Sigismundi), 2. Lightning Spark, 3. Ivama, Toto: Sieg 136, Pl. 24, 16, 25, ZW: 525, DW: 7712, 4. R. 1. Silberkaiser (A. Schütz), 2. Tosca King, 3. König Fallsack, Toto: Sieg 32, Pl. 17, 15, 21, ZW: 98, DW: 524, 5. R. 1. Grand Latour

HAHNEN

SKI ALPIN
Weltcup-Riesenslalom, Damen, Jasná (CSR): Svet (Jugoslawien) 1:46,71, 2. Fernandez (Spanien) 1:48,19, 3. Hächer (Deutschland) 1:48:47, 4. Hess (Schweiz) 1:49:02, 5. Pelen (Frankreich) 1:50,11, 6. Kiehl (Deutschland) 1:50:58. Weltcup-Abfahrt der Herren in Morzine: 1. Müller (Schweiz) 1:53:51 Minuten, 2. Stock (Österreich) 1:54:08, 3. Skarvald (Norwegen) 1:54:54, 4. Pfaffenbichler (Österreich) 1:55:07, 5. Ortl (Schweiz) 1:55:19, 6. Wassner 1:55:53, 28. Wildgruber 1:56:18, 48. Dörr (alle Deutschland) 1:57:33, 2. - Weltcup-Super-Riesenslalom, Morzine: 1. Wassner (Deutschland) 1:22:22 Minuten, 2. Gardelli (Luxemburg) 1:23:38, 3. Stroik (Österreich) 1:23:41, 4. Mader (Österreich) 1:23:53, 5. Eom (Österreich) 1:23:56, 6. Zurbriggen (Schweiz) 1:24:16, 7. Shuffler (Deutschland) 1:24:48, 8. Stock (Österreich) 1:24:59, 9. Hagl (Schweiz) 1:24:56, 10. Pratton (Italien) 1:24:71, 11. Eder 1:24:77, 12. Roth (beide Deutschland) 1:25:04, 3. Kombinationswertung (Abfahrt/Super-G): 1. Wassner 20:54 Punkte, 2. Stock 35:07, 3. Müller (Schweiz) 39:28, 4. Zurbriggen 40:61, 5. Hölzlner (Österreich) 55:30, 6. Heimer (Schweiz) 55:5

SKI ALPIN / Slalomfaherin Maria Eppler-Beck bereitet ihren Rücktritt vor

Erster Weltcup-Sieg für Wasmeier

sid/dpa, Morzine-Avoriaz
Nun wird Markus Wasmeier doch noch zum einzigen ernsthaften Konkurrenten von Weltcup-Verteidiger Marc Girardelli. Der Weltmeister im Riesentorlauf feierte in Morzine-Avoriaz (Frankreich) gleich zwei Siege auf einen Schlag. Mit der Startnummer eins war Wasmeier die unbestrittene Nummer eins: Er gewann den Super-G und als Draufgabe auch noch die Kombination.

Der Weltmeister aus Schliersee verfolgte die Jagd auf seine Bestzeit ab Startnummer drei in der Fernseh-Kabine des ZDF. Doch die Konkurrenz der Zähne aus: Weltcup-Titelverteidiger Marc Girardelli, der für Luxemburg startende Voralberger, lag am Ende als Zweiter 1,04 Sekunden hinter Wasmeier zurück. Im Sog von Wasmeier sammelten mit Hans Stuffer aus Samerberg als Siebtem und den Berchtesgadenern Michael Eder als Elftem sowie Peter Roth drei weitere Läufer des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) Weltcup-Punkte.

Noch im Zielraum setzte sich Wasmeier, dessen wichtigstes Vorhaben („Mit einem Weltcup-Sieg den WM-

Titel bestätigen“) nun erfüllt ist, ein neues Ziel: Er will Sieger im Gesamtweltcup 1985/86 werden. „Zum Saisonbeginn wollte ich unter die ersten fünf der Gesamtwertung kommen. Jetzt könnte es sogar noch ein bisschen mehr werden“, kündigte Wasmeier an. Immerhin ist er im Kampf um den Weltcup nun Dritter hinter Girardelli (212 Punkte) und dem Schweizer Peter Müller (186), der am Samstag die Abfahrt von Morzine vor dem früheren österreichischen Abfahrts-Olympiasieger Leonhard Stock gewonnen hatte.

Kann Wasmeier den Weltcup gewinnen? Bei seiner Siegesfahrt in Morzine behinderte ihn erneut ein entzündeter Knorpel im Knie, was ihm übrigens schon die ganze Saison über Probleme bereitet. Wasmeier: „Ich verspüre wieder Schmerzen im Knie. Und wenn ich viele Rennen fahre, kommen die Schmerzen immer wieder. Ich brauche eine Pause.“ Eine Pause, die freilich die Konkurrenten dann nutzen könnten, weil er ruhepausieren müßte, wie ohne sein Zutun die Weltcup-Punkte aufgeteilt werden.

Jubel bei den deutschen Herren,

Freude bei den deutschen Ski-Damen, die in Traudi Hächer aus Schleching ihren neuen Star gefunden haben. Die 23jährige Gemeinde-Angestellte bestätigte nach dem Sieg vor drei Wochen in Oberstaufen und Platz vier vor vier Tagen in Val d'Isère ihr derzeitiges Leistungsniveau. Beim Riesentorlauf in Jasna in der Hohen Tatra fuhr sie auf Platz drei vor. Nun kann sie sich sogar Hoffnungen auf den Sieg im Riesentorlauf-Weltcup machen. Mit 63 Punkten rückte sie hinter der Schweizerin Vreni Schneider (70) und der Jugoslawin Mateja Svet (84) auf Platz drei vor.

Den Spezialslalom von Jasna gewann die Schweizerin Corinne Schmidhauser vor der Italienerin Nadia Bonfini und Erika Hess (Schweiz). Maria Eppler-Beck aus Seeg, die beste deutsche Slalom-Spezialistin, war nicht dabei. Die 26jährige Allgäuerin bereitete ganz offensichtlich ihren Rücktritt vor. Wie Willi Lesch, der Damentrainer des Deutschen Ski-Verbandes, mitteilte, werde die Riesentorlauf-Weltmeisterin von 1978 nur noch bei den deutschen Meisterschaften am Wochenende in Todtnau im Schwarzwald starten.

BIATHLON / Viel Ärger um den Termin der deutschen Meisterschaft

Angerer fehlte, Titel für Pichler

DW/W. JUNGE, Friedenweiler

Der verärgerte Hauptdarsteller reiste ab und überließ den anderen Feld und Titel. Peter Angerer hatten die deutschen Biathlon-Meisterschaften von Friedenweiler von Anfang an nicht ins Konzept gepaßt. Er fühlte sich in seiner Vorbereitung auf die Weltmeisterschaften in Oslo (18. bis 23. Februar) gestört. Über 20 Kilometer war er so nur widerwillig und auf Druck des Verbandes gestartet und hatte am letzten Schießstand, bis dahin fehlerfrei und als Schnellster in Führung liegend, gleich fünfmal danebengeschossen. „Das mache ich nicht noch einmal“, hatte Angerer erklärt. Und als der Meister auf der Zehn-Kilometer-Strecke ermittelt wurde, trainierte er in Südtirol schon wieder in aller Ruhe für die WM.

Seine Abwesenheit nutzten andere: Ernst Reiter aus Eisenärzt, der erstmals Meister auf der langen Strecke wurde, und Walter Pichler aus Ruhpolding, der seinen ersten Titel über zehn Kilometer vor Reiter gewann. Reiter wurde als erfolgreichster Skijäger mit dem Goldenen Ski des Deutschen Ski-Verbandes (DSV)

ausgezeichnet – doch alle Erfolge konnten ihn nicht glücklich stimmen. „Beides, Titel und Auszeichnung, würde ich gern gegen ein WM-Ticket tauschen“, meinte der Bundeswehr-Feldwebel, der sich bei den Weltcup-Rennen im Januar nicht für die Weltmeisterschaften qualifiziert hatte. „Ich habe auf die WM hintrainiert und nicht auf die Qualifikation“, erklärte er traurig. „Jetzt, wo ich in Hochform bin, muß ich zu Hause bleiben.“ Pichler dagegen gehört zum Sextett, das am Holmenkollen auf Medaillenjagd gehen will. Der 24jährige Zollbeamte mußte nach einem Fehlschuß eine Strafrunde laufen und lag im Ziel nur sieben Sekunden vor dem fehlerfreien Reiter.

Auch Fritz Fischer hatte die Nominierung schon in der Tasche. In Friedenweiler erreichte ihn die Nachricht, daß er zum zweiten Mal Vater geworden war. „Ich bin froh, daß das Kind jetzt da ist“, meinte auch Bundestrainer Jürgen Seifert. „Jetzt kann sich der Fritz voll auf die Weltmeisterschaft konzentrieren.“

Aus dem Team der WM-Fahrer zeigte Fischer die ansprechendste

Leistung als Zweiter über 20 und Dritter über zehn Kilometer. Franz Wudy aus Rabenstein, Angerers vermeintlicher Nachfolger, hatte nach den schweren Weltcup-Rennen vom Trainer eine Ruhepause verordnet bekommen. Herbert Fritzenwenger aus Ruhpolding, noch weit von seiner Bestform entfernt, wurde über zehn Kilometer Achter, nachdem er drei Fahrkarten geschossen hatte. Der Bad Tölzer Florian Hüttner, der in Oslo auf einen Einsatz im Sprint und in der Staffel hofft, beendete die zehn Kilometer mit nur einem Fehlschuß als Fünfter.

„Wenn es jetzt bei der WM nicht läuft, wird man uns dies mit dem Meisterschaftstermin ankneifen“, meinte ahnungsvoll Peter Bayer, Biathlon-Referent des Deutschen Ski-Verbandes. Seiner Meinung nach seien jedoch die Ausreiter nicht ernst zu nehmen. „Bis zu den Weltmeisterschaften sind alle in Hochform.“ Auch Trainer Seifert zog hoffnungsvoll Bilanz. Zwar sei Angerer der einzige Siegläufer des Teams, doch „in der Staffel ist bei der WM von Platz eins bis fünf alles drin“.

SKISPRINGEN

Klauser auf der Großschanze vorn

sid/dpa, Willingen

Thomas Klauser aus Reit im Winkl verteidigte bei den deutschen Meisterschaften im Skispringen auf der Großschanze in Willingen im Sauerland seinen erst im Dezember 1985 in Ruhpolding gewonnenen Titel erfolgreich. Mit der Note 225,9 und Weiten von 104 und 110,5 Metern verwies er Wolfgang Steiert aus Hinterzarten (216,6/104 und 106) und Wolfgang Schilli aus Schönbach (214,8/105 und 105) auf die Plätze.

Der Oberstdorfer Andreas Bauer, der Meister auf der Normalschanze, belegte Platz fünf. Die erstmals vergebene deutsche Mannschaftsmeisterschaft auf der Normalschanze gewann der Bayerische Ski-Verband.

Bei der Weltmeisterschaft im Skispringen Anfang März am Kulm bei Bad Mitterndorf wird der erste 200-m-Flug in der Geschichte dieser Sportart erwartet. Die Schanze wurde dafür entsprechend umgebaut. Zusätzlich dafür waren Lado Gorsek und Miloslav Belouznik, die schon die Schanzen in Planica (Jugoslawien) und Harrachov (CSSR) konstruiert haben.

DER LANCIA DELTA S4
GEWINNT DIE RALLYE MONTE CARLO '86.

Die beiden ersten Starts des neuen Lancia Delta S4 fanden bei den beiden wichtigsten Rallyes der Welt statt: Er gewann souverän die RAC-Rallye in England und jetzt spektakulär die Rallye Monte Carlo '86. Eine aufsehenerregende Bestätigung für die technische Überlegenheit des Lancia Delta S4 und seiner weltweit einzigartigen Techno-

logie: 4-Zylinder-Reihenmotor mit 16 Ventilen, ca. 400 PS, Doppelaufladung durch Turbolader und Kompressor, Allradantrieb. Der Lancia Delta S4 ist der vollkommene und aktuelle Beweis für die Lancia-Philosophie: sportliche,

sichere, umweltfreundliche und technisch anspruchsvolle Autos zu bauen, die Spaß am Fah-

ren machen. Bei Rallyes genauso wie täglich auf der Straße. Jedes einzelne Lancia-Modell kann

diesen Beweis antreten. Angefangen beim kleinen frechen Y10 über die sportliche Mittelklasse Delta und Prisma bis hin zu unserem Flaggschiff

Thema. Alle haben selbstverständlich Frontantrieb, und in allen schlägt ein sportliches Herz.

LANCIA



Schlußklassament der Rallye Monte Carlo '86, vom 18.1. bis 24.1.1986:

1. Toivonen/Cresto, Lancia Delta S4,
2. Salonen/Harjanne, Peugeot 205 Turbo,
3. Mikkola/Hertz, Audi Sport Quattro,
4. Röhl/Geistdörfer, Audi Sport Quattro.

Lancia Delta S4 siegt mit Pirelli-Reifen.

Handwritten signature: "Ch. M. 1986"

Pankraz, I. Olovsson und die Schneeflocke

Schon passend zum Winter hat sich die Wissenschaft einen fast schon romantischen Report über den Stand der Schneeflockenforschung veröffentlicht. Verfasser ist der Kristall- und Strukturforscher Ivar Olovsson, Ordinarius für anorganische Chemie an der Universität Uppsala, der gleich zu Anfang mit sympathischem Freimut einräumt, daß man über die Schneeflocken zur Zeit mehr nicht wissen als wissen.

Warum kristallisiert das Wasser, das theoretisch zehn verschiedene Feststrukturen annehmen könnte, normalerweise immer nur als „hexagonales Eis“, so daß sich diese wundersamen Gebilde mit sechs-zähliger innerer Symmetrie bilden? Und warum „altern“ Schneeflocken, warum verlieren sie auf der Erde allmählich ihre scharfe Kontur, auch wenn es kein Tauwetter gibt und man sie vollkommen unberührt läßt?

Weder Professor Olovsson noch sein japanischer Kollege Kobayashi, die absolute Autorität unter den Schneeflockenforschern von heute, kennen die Antwort. Aber sie können es ertragen. Sie sind, wie die übrigen Schneeflockenforscher auch, ausgesprochen gelassene Naturen. Keine Industrie liebt nach ihren Forschungsergebnissen. Ihre Institute liegen – logischerweise – alle im hohen Norden, in Sapporo oder in Uppsala eben, wo man oft lange eingeschneit ist und das Warten gelernt hat. Und die ästhetische Attraktivität ihres Forschungsgegenstandes scheint sie alle zu haben. Poeten gemacht zu haben.

Prächtige Vergleiche tauchen in ihren Texten auf. Sehr große Flocken heißen „Lappenhandschuhe“. Prof. Uchikazu Nakaya, ein ehemaliger Kernphysiker, der aus purer Melancholie angesichts des harten Winters von Hokkaido, wo er stationiert war, zum Schneeflockenforscher wurde, nannte die Flocken, weil sich aus ihrer Struktur die Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsverhältnisse der Stratosphäre ablesen lassen, „Briefe, die uns vom Himmel gesandt werden“.

Tragisch der Fall des amerikanischen Forschungspioniers W.A. Bentley, dem es als erstem gelang, Schneeflocken-Kristalle zu fotografieren. Die Fotos zeigten so schön, daß Bentley nicht widerstehen konnte, sie ausschneit und auf schwarzen Untergrund klebt, um den „Diamanten auf schwarzem Samt“ die rechte Farbe zu verleihen. Seine Bilder verlor er dann leider erheblich an wissenschaftlichem Wert.

„Schneeflockchen Weiblichkeit“, so ein poetischer Gegenstand der Wissenschaft, sondern auch ein Gegenstand der Poesie selbst. Der verstorbene Werner Vortisch hat sich von ihrer kristallinen Erscheinung angezogen, ein Leben lang mit dem Kristallsymbol in der europäischen Literatur beschäftigt, und sein junger Schüler Ulrich Beil eifert ihm darin auf originelle Weise nach. In den Gedichten Hoffmannsthal, Georges oder auch Alfred Monberts spürt er die kristallinen Elemente der Sprache auf, versucht, den Temperatur-, oder besser: den Temperamentsgrad zu ermitteln, ab dem ein Sprachstück zum festen „Sprachkristall“ zusammenschießt,

den Gitterplatz für das einzelne Wort, den es im Sprachkristall einnehmen hat.

Pankraz hält den Vergleich zwischen Schneeflocke und Gedicht, Naturkristall und Sprachkristall durchaus nicht für einen bloßen Spleen. Kristalle sind Ausdruck einer stabilen Gleichgewichtslage in der Mikrowelt, sie bilden die Notwendigkeit in der Natur ab, weshalb sie auch selten „rein“ vorkommen; Bauelemente des Zufalls, Störungen, Fehlstellen, nagen an ihrer Idealität, nicht anders als wie der Zufall momentaner subjektiver Befindlichkeit an der Idealität des Gedichts nagt.

Andererseits entspricht der eiserne Wille zur Form im Dichter recht gut der Energie, mit der sich die Kristallisation in der Natur durchsetzt. Sind die äußeren Verhältnisse – wie im Falle der Schneeflocke – günstig, nämlich im Schwebezustand und weder zu warm noch zu kalt, so ergibt sich immer eine schöne Symmetrie, der Zufall verunstaltet nicht mehr, sondern wird zum Diener der Individualisierung, und wir erhalten lauter ideal symmetrische Sechsecke, aber dennoch in unendlicher, köstlicher Vielfalt. Man bedenke: Keine unter den Trilliarden von Schneeflocken gleicht der anderen!

Diese formensprühende Vielfalt in der Einheit war es vor allem, die so viele Barockdichter das Herz ihrer Geliebten als einen „Kristall“ besingen ließ. Goethe, Novalis und die romantische Naturphilosophie waren tief von ihr fasziniert, und die besten unter den Sozial- und Architektur-Optikern wurden durch sie verführt, sich ihre ideale Welt als Kristall zu konstruieren.

In der Tat darf man sehr wohl fragen, ob es nicht neben den Natur- und Sprachkristallen auch noch Sozialkristalle gibt, ideale gesellschaftliche Strukturen, in denen alle Bürger ihre Individualität ausbilden können, ohne daß das Ganze dadurch im geringsten beschädigt wird. Nur sollte man dabei stets mitbedenken, daß gewaltsame Eingriffe von außen gerade nicht zum schönen Kristall führen, daß hier alles auf die Erfüllung innerer Gesetzmäßigkeiten ankommt.

Nicht eherner Bergkristall also und schon gar nicht synthetisch zusammengefügter „reiner“ Chemiekristall taugen als Metapher für gelingende gesellschaftliche Zustände, sondern wiederum allenfalls das Unternehmen Schneeflocke: Und die Schneeflocke demonstriert uns ja auch, daß keine kristalline Utopie von Dauer sein kann, zumindest unter irdischen Verhältnissen.

Prof. Olovsson sagt es in der Sprache des Chemikers: „Die denitratischen Schneestürme werden im Laufe der Zeit abgerundet und kompakt. Wassermoleküle werden von den äußeren Teilen des Sterns ins Innere geführt. Wie das geschieht, wissen wir noch nicht genau. Aber mechanische Einflüsse, zum Beispiel Skifahren und Schneeschaukeln, tun ein Übriges, um auch die schönsten Kristalle letzten Endes für immer zu zerstören.“

Pankraz

Stuttgart: Ferreris „Soirée mit der Komponistin“

Guten Tag, wie geht's?

Da muß erst einmal eine(r) drauf kommen: daß sich die zwölf wichtigsten Körperteile, die bei einer sexuellen Situation im Spiel sind, mühselos auch auf die Musik beziehen lassen. Matriza Persever, die sich, den ganzen Abend nicht sonderlich anpaßt an einer Glasplatte liegend, anstandslos als „Komponistin“, dann, nach einer ironischen Denkpause, als „Komponistin“ einführt, stellt zum ersten Mal einen Zusammenhang zwischen den zwölf Körperteilen der Tonleiter und der menschlichen Anatomie her und erklärt: „Der männliche Mund (F-Dur), von seiner Zunge begleitet (H-Dur), begegnet einem weiblichen Geschlecht (d-Moll)“.

Keine Frage auch, daß diese Weise ein Beziehungsreichtum andeutet, ist, der sich nicht in einem Akt ausschöpfen läßt. Luc Ferri, der italienische Avantgarde-Komponist, versucht deshalb in seiner „Soirée mit der Komponistin“ erst gar nicht, seine musikalische Geschlechts- und Sexualität zu totalen Erschöpfung auszukosten. Sein Stück gibt sich geschickt als eine einzige Klimageschichte, die von einem orchestralen „Entrée“ über eine „Szene vom Kommen und Gehen“: „Guten Tag, wie geht's“ für Klavier, Cello und Baßklarinette bis hin zum entscheidenden Abschied mit „Sexualität“ für Orchester führt und schafft so Interpret und Zuschauer immer wieder einen Augenblick der Entspannung.

Seine „musikalische Soirée“, der man jetzt im Kammertheater der Staatstheater Stuttgart zum ersten Mal in Deutschland bewohnen konnte, hält sich ja ohnehin nicht im unmittelbaren Vollzug der überraschen-

den Erkenntnis auf. Das wäre witzlos. Sein Spiel, das sich bei genauerem Hinsehen auch als eine Spiegelung der Situation einer Frau in der von Männern beherrschten Musikwelt darstellt, gibt sich eher hintergründig, selbst wenn die Sache vielleicht beim Wort genommen wird. Es ist ein Stück Musiktheater, entstanden zwischen den Jahren 1979 bis 1983, das zunächst einmal die Gefühle des Publikums mobilisiert und sich im „Entrée“ bis zu einem inszenierten Blutsprung steigert, um dann, im ruhigeren „Trio“ auf eine ungemein geistreiche Art und Weise dessen Gedanken in Gang zu setzen – ohne auch nur ein einziges Mal dabei seinen Unterhaltungswert einzubüßen. Im Gegenteil.

Achim Freyer versagt sich jede demonstrative Ausdeutung. Seine Aufführung, mit sparsamstem Aufwand in Szene gesetzt, scheint eher symbolhaft verschlüsselt, realisiert die Polarisierung von Mann und Frau allenfalls durch Farbgebung und Bildzeichen. Um so stärker die Wirkung der Musik, die tatsächlich zu einem sich selbst Teil der Szene wird, auch wenn sie der Regisseur und Bühnenbildner bisweilen hinter einem schwarzen Vorhang den Blicken der Zuschauer entzieht. Mitglieder der Jungen Deutschen Philharmonie unter der Leitung von Kasper de Roo, der Pianist Paul Dubuisson, vor allem aber Cornelia Kempers als Komponistin machen die musikalische Innensache zu einem Ereignis, das nach Wiederholbarkeit verlangt. Leider ist dazu vorerst aber keine Gelegenheit gegeben. Die Wiederaufnahme ist geplant, aber noch nicht terminiert.

HARTMUT REGITZ

Ahnungslos in der Krise der Kunst: Friederike Roths „Das Ganze ein Stück“ in Bremen uraufgeführt

Wenn einer völlig blind ist für die Welt

Die Uraufführung von Friederike Roths jüngstem Bühnenwerk „Das Ganze ein Stück“ in Bremen beginnt wie eine Ausstellungseröffnung. Im irritierenden Schwarzlicht drängt sich zwischen schmalen Stahlstäben das Publikum. Und die Schauspieler, in Abendkleidern und Smokingen, tun so, als gehörten sie dazu. Man beachtet: die Menschen am Beginn ihrer Geschichte. Nackt hocken sie auf dem Boden, nähern sich einander, nehmen Beziehungen auf. Aber die Schwierigkeiten lassen nicht auf sich warten: „Je tiefer sie ineinander versanken, um so blinder wurden sie für die Welt.“ Friederike Roth hat wieder ein höchst eigenwilliges Stück geschrieben. Es hat keine Handlung, keine Kausalitäten, keine dramatischen Verknüpfungen, keine individuellen Charaktere.

Die schwäbische Lyrikerin und Bühnenautorin („Der Ritt auf die Wartburg“, „Krötenbrunnen“, „Die einzige Geschichte“) hat ihr zentrales Thema, die Identitätsverluste in der Kultur, die Sehnsucht nach Überwindung der Einsamkeit und das Sich-Verlieren in leeren Hüllen, Beteuerungen und Vorstellungen, diesmal noch schärfer, noch verzweifelter, noch hintergründiger und böser formuliert. Die Menschen ihres Stückes stellen sich selber aus und betrachten einander, als seien sie fremde Wesen, deren Fremdheit eben gerade darin besteht, daß sie eigentlich gar nicht von sich reden, wenn sie von sich reden.

Alles Leiden, alles Glück ist zur Attitüde verkommen. Selbst das „Menetekel vom Untergang“ ist nur noch Behauptung, nur noch Kunstprodukt, zum Gesellschaftsspiel freigegeben. Im Stück tritt ein Theaterautor auf, zugleich sein Regisseur und Theatergänger, dessen Stück im Stück aufgeführt, zugleich aber in seiner Unmöglichkeit kommentiert wird. Er gibt Anweisungen, wie sie der heutigen Kulturszene entsprechen: „Er (der Schauspieler) muß ja die Festgeste, die alle noch ahnungslos in der Krise der Kunst herumstochern und Lateinamerika, Bergziegenmilch und die heilige Revolution preisen, die muß er ja auftrifflend sozusagen... Ihnen eine Art glückseligen Kunststücken einreden.“

Das genau ist es: ein glückseliger



Verzweifelte Bemühung um Selbstfindung: Benno Iffand und Alexander Strobel in der Bremer Inszenierung von F. Roths „Das Ganze ein Stück“.

FOTO: KLAUS LIEBOWITZ

genger Kunststinn. Nach dieser Anweisung verläuft alles: Politik, Kindheit, Liebe, Emanzipation, Theater, Malerei. Friederike Roth schafft immer wieder Situationen der Annäherung. Ihrem Stück teilt sie eine große Sehnsucht mit. Sie will Liebe, sie will Glauben, sie will auch die erweckende, auftrübende Wirkung der Kunst. Ja, sie will sogar die politische Aktion. Aber sie ist viel zu klug, als daß sie glauben könnte, das alles sei so einfach. Eben diese Kultur, die von sich im Brustton der Überzeugung behauptet, Identitäten herstellen zu können, ist eben nur noch ein Ausstellungsprodukt, hergestellt zur Selbstbefriedigung, Selbststärkung, Selbsterhöhung.

In diesem Stück findet sich unser ganzer Kulturbetrieb wieder, ja, man kann – genau gesehen – sogar einige seiner Hauptbetriebe ausmachen. Friederike Roth zitiert und parodiert schamlos und erbarmungslos diese „Helden“ von Reich-Ranicki bis Peymann. Dieser Betrieb hat ja auch nach der Autorin Roth gegriffen, hat versucht, sie sich anzueignen. Aber das ist nicht ihre Sache. Sie will nicht werden, wie man sein soll. Und sie sieht die Attitüden dieses Betriebs eingebettet in einen größeren Zusammenhang, in die verzweifelte bis zum komischen Selbstfindungsbemühungen der Menschen.

Der Mensch ist nicht böse bei Friederike Roth, er ist bloß unfähig, mit

sich und seinen Sehnsüchten, Bedürfnissen zurechtzukommen. Er verliert sich in Wiederholungszwängen, in Reproduktionen. Er hält nicht die Ambivalenz zwischen sich und der Welt. Und dann folgt er seinen fehlerhaften Vorstellungen, die deswegen fehlerhaft sind, weil sie das Gleichgewicht von innen und außen nicht halten können.

So sind das Stück und die faszinierende Inszenierung von Günter Krämer gebaut. Man geht durch Bilder, Szenen, Gespräche. Ein Mädchen träumt auf der Schaukel. Ein alter Mann, grasbedeckt, sitzt auf einer grasernen Bank. Ein Liebespaar versucht das Glück und endet in Reproduktionen von Behauptungsakteschees. Ein Sittlichkeitsverbrecher schildert seine innere „Steigerung“ in dem immer verzweifelteren Bemühen, dem anderen zu begegnen, bis dieser zum Opfer wird.

Das alles spielt sich ab in Echos, in Wiederholungen, in rhythmisch gegliederten Variationen. Eine Tangoformation bricht immer wieder ein in die Szenen, läßt sie und sich selbst bis zur Parodie als Kunstprodukte erscheinen. Und die „Bühne“ von Xenia Hausner ist sinnbildhaft eine Art grauer Schneeflocke, der – weitergeführt – in sich selbst zurückkehrt. Ein großartiges Spiel der Spiegelungen, klugen Reflexionen und des Entgleitens. Der Mann (Benno Iffand), die Frau (Johanna Liebenauer), das Kind (Maria Happel), der Gesichtslose (Alexander Strobel) begegnen einander, verlieren einander, machen neue Versuche oder auch nur die alten. Sie spielen das allesamt glänzend: traurig, komisch, albern, witzig, sehnsüchtig.

Und alles endet in einem Sinnbild, das freilich auch wieder im Schneeflockengang lautlos verschwindet: Worte werden in die Taubstummensprache übersetzt, bis nur noch die Gesten bleiben. Da gibt es dann keine gesprochenen Beteuerungen mehr, keine Larmoyanzen, keine leeren Bühnenauftritte, keine Sprechblasen-Politik. Ein Hauch von Begegnungshoffnung, eher melancholisch zweifelnd, beendet den Abend voller Echos, die den Rufer nicht mehr preisgeben.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH
Weitere Aufführungsdaten: 13. 14. 15. 20. 26. 28. 2. Kartenvorbestellung: 0431/76 153

Carl Maria von Webers Oper „Oberon“ in Berlin

Pappfiguren helfen aus

Eine richtig handfeste Oper ist dies nicht. Das merry old England, für das Carl Maria von Weber, das Geburtstagskind dieses Jahres, seinen „Oberon“ schrieb, wollte ganz anders, als Webers schlanke Musik. Es garte nach fettem Maschinenrhythmus, Verwandlungen, Zauberei, bestürzten Situationen. Es wollte Oper fürs Auge. All das schrieb James Robinson Planché, der unselige Librettist, dem armen Weber versetzt aus Konzeptpapier. „Oberon“ oder Das Eifenkönigs Schwur war eine Dichtung für zimmerschöne, verwöhnte erwachsene Kinder. Ein schlimmes Publikum gibt es nicht.

Weber versuchte, sich mit Anstand aus der kundenbunten Affäre zu ziehen. Denn Anstand war ihm sowieso von Geburt an eigen. Im populären Gewand schrieb er seine aristokratische, klare Musik voller zurechtgeschliffener Melodien, feinsten instrumentaler Reize, Nummern der hochhaltenden musikalischen Geste wie Pendlstücke grazioser Belvedere.

Seine Orchestersprache war originell, stimmungsvoll und neu, reizempfindlich. Sie verstand zu betören. Sie machte mit ihrem elegant getönten Holzbläserkorsett immer wieder bewundernd die Ohren spitzen. Sie hielt sich fern von aller kompositorischen Großmäuligkeit. Sie kämpfte in England mit ihren zarten Waffen auf verlorenem Posten. Das Libretto schwatzte ihr viel zu zugehörig in ihre sanften Verläufe hinein.

Es ist der Verdruß der Aufführung des „Oberon“, in der Deutschen Oper Berlin zu Webers 200. Geburtstag (18. November) vorab ausgerichtet, daß Herbert Wernicke dieses Libretto inszeniert statt Webers Musik. Es ist der Spaß dieser Aufführung, daß sie es auf geistreich turbulente, distanzierte und intelligente Weise tut, bis ihr im dritten Akt das Stück buchstäblich unter den Händen versinkt. Theater auf dem Theater. Aber Theater verkehrt, mit dem Rücken zum Publikum. Oper, eingeheilt zwischen zwei Publikum: Das echte, das nun fortwährend hinter die Kulissen guckt (und zwar dort, wo sie bei regem Aufwand am schäblichsten sind); das fiktive auf der Bühne, das Chor und einige Musiker stellen, mit ein paar Pappkameraden als schweigende Anstöße.

Drei roteamte proppevolle Opernfiguren auf dem Theater. Der Zuschauer, der falsche, belebt mit Salons und Lampen, führt mitunter vor an die echte Rampe. Dann gleitet er mit seiner Menschenfracht wieder in die Tiefe zurück in ein Theatercoup (Wernicke hat auch Bühnenbild und Kostime entworfen) der reizvollsten Art.

Auf nackter Bühne nun (und immer von hinten) die Zauberei, der Geisterreigen, das klapprige Ritter-

„DDR“ zeigt im Fernsehen einen Thälmann-Film

Im Osten nichts Neues

Schüsse krachen, Polizisten zu Pferde drängen unbewaffnete Frauen und Kinder von den Straßen. Rote Fahnen an Berliner Mietskasernen. Schreie von Schwerverletzten. Arbeiter treten pathetisch zur Maidemonstration an. Brutale Prügel in Uniformen schlagen auf Weibchen. Ein Blut fließt. Menschen müssen sterben. Berlin, 1. Mai 1929. Ist Hitler schon an der Macht? Mordet seine SS-eheliche Antifaschisten? Schlagen SA-Männer auf unschuldige Demonstranten ein? Weit gefehlt. Der „Mörder“ heißt Zörgiebel. Er ist Sozialdemokrat und hat als Polizeipräsident in der Hauptstadt der Weimarer Republik den Aufmarsch kommunistischer Gewalttäter auf dem roten Wedding verboten.

Nun läßt die KPD Barrikaden bauen, ihre Rot-Front-Kämpfer sind schwerbewaffnet (was man hier freilich nicht sieht). Die Polizei will die Menge zerstreuen. Da wird geschossen. Denn die Kommunisten träumen seit langem vom bewaffneten Aufstand. Ernst Thälmann führt im Auto durch den Wedding, betritt hastig ein Kohnleier. Hier ist das illegale Stabsquartier der KPD. Erregte Diskussionen. Schließlich entscheidet Thälmann: „Wir ziehen uns zurück, keine unnötigen Opfer.“

Diese Szenen stehen am Anfang eines Filmes, den das Fernsehen der „DDR“ zu Ehren des bevorstehenden 100. Geburtstages von Ernst Thälmann dreht, der in den 20er Jahren auf ausdrücklichen Wunsch des KPD-Diktators Stalin die Führung in der von Krisen geschüttelten kommunistischen Partei Deutschland übernahm. Die 30 Toten jenes „Blutmai“ in der Köslinerstraße im Norden Berlins werden hier aufgezogen als Symbol des „Heldenmuts“ kommunistischer Revolutionäre. Sie gelten zugleich als Ankläger und Märtyrer des „Verrates an der Arbeiterklasse“, den die Sozialdemokraten von Ebert bis Severing am Endziel des Sozialismus übten.

Länger als vier Stunden dauert diese dritte „DDR“-Verfilmung eines Heldenlebens unter der roten Fahne. Thälmann kommt in der Hamburger Hafen. Thälmann überzeugt ehrliche Sozialdemokraten. Thälmann spricht Christen und gutwillige bürgerliche Antifaschisten an. Thälmann gewinnt im D-Zug den kleinbürgerlichen Eisenbahnschaffner für den Friedenskampf. Thälmann im Motorradbeiwagen oder im Auto auf der Fahrt zu Jungkommunisten, die ihn hochleben lassen.

Und auch fürs Private ist gesorgt: Thälmann, der gutmütige Familienvater und Ehemann, der die letzte Kartoffel mit seinen hungrigen Genossen teilt und den Töchtern eine schöne Zukunft verspricht. Thälmann familiär im Kreise des Politbüros, dessen Mitglieder viel Kaffee und

Schnaps trinken und Bierbankstrategien entwickeln. Dazu ein „unbekanntes“ Liebespaar, das proletarische Zuneigung auf dem Hinterhof praktiziert und selbstverständlich im Weimarer Klassenstaat sein erstes Kind abtreiben lassen muß.

Auf der Gegenseite ein Bürschlein namens Hitler, das von Großindustriellen und deren gepflegten Gattinnen beim Fünf-Uhr-Tea Millionenpenden empfangt (übrigens ein Typ, dem kein Prokurist einer mittleren Firma die Portokasse anvertrauen würde). Legenden, Märchen, Mythen. Interessant für Historiker eine Szene, in der das KPD-Politbüro die Strategie und Taktik gegenüber den Nazis und der Sozialdemokratie berät. Ein über intellektueller – er heißt Heinz Neumann und wurde später in Stalins Kerkern ermordet – wird zum Gegner Thälmanns stilisiert.

Niemand in der „DDR“ kennt die berühmten Bücher der Witwe Neumanns, Margarete Buber-Neumann. Darum weiß kaum ein „DDR“-Zuschauer, daß Heinz Neumann in Wahrheit über Jahre Thälmanns geistiger Kopf, Berater und Redenschreiber war. Der Film-Thälmann ist voller Mißtrauen gegen ihn, denn Neumann will die Faschisten schlagen, wo er sie trifft. Thälmann jedoch „ringt“ um die verführten Hitler-Anhänger.

Harter Schnitt: Thälmann im Winter 1932 bei Stalin in Moskau. Eine seltsame Szene – Stalins brüderliche Geste gegenüber dem ergebenen deutschen Satrapen bleiben lautlos, ohne Ton (natürlich fragte man sich im DEFA-Atelier 1986: Was wird wohl Genosse Gorbatschow in zwei Wochen auf dem großen Parteitag über seinen mörderischen Vorgänger sagen?). Doch gleich anschließend in Berlin gibt es wieder laute Töne: Thälmann predigt die Aktionseinheit gegen die Nazis. Ein Sozialdemokrat sagt das einzig wahre Wort zum Filmhelden „Teddy“: „Daß ihr Kommunisten immer glaubt, die Wahrheit gepachtet zu haben!“ Dafür reißt Thälmann auf der letzten Kundgebung vor Hitlers Machtgreifung einen makabren Witz: „Wo Kommunisten regieren, da gibt es keine Knechtschaft!“

Helmut Schellhardt spielt den KPD-Führer als Supermann wie aus dem Comic-Strip. Hunderte von Schauspielern stellen nichts als leere Schablonen dar. Die Parteiveteranen Otto Bonhoff, Georg Schiemann und Erich Sellmann schreiben einen Text, den man kaum als Drehbuch bezeichnen kann. Ursula Bonhoff und Georg Schiemann verfilmen die Szenenfolge, der Erich Honecker und sein SED-Politbüro bei der Kinopremiere am Vorabend der Fernsehausstrahlung langen Applaus spendeten. Im Osten nichts Neues.

DIETER BORKOWSKI

JOURNAL

Veranstaltungen zum Kokoschka-Jubiläum

egw. Wien / Hamburg
Zum 100. Geburtstag von Oskar Kokoschka am 1. März finden zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen statt. Wien beginnt vom 28. Februar bis zum 7. März mit einem Symposium im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. Dort werden dann vom 4. März bis zum 6. April Kokoschkas „Stadtportraits“ gezeigt. Am 10. März soll der Dokumentarfilm „Oskar Kokoschka“ von Albert Quedener uraufgeführt werden. „Oskar Kokoschka und die Zeitschrift 'Der Sturm', Berlin 1910-1916“ heißt die Ausstellung, die in Kokoschkas Geburtshaus von Juni bis September arrangiert werden wird. In Hamburg sind vom 1. März bis Ende April drei Ausstellungen zu sehen: „Oskar Kokoschka - Die frühen Jahre“ in der Kunsthalle, „Kokoschka und das Theater“ im Museum für Kunst und Gewerbe und „Zeichnungen seit 1925“ im BAH-Haus. Die umfangreichste Gemäldeausstellung veranstaltet vom 11. Juni bis 10. August die Londoner Tate Gallery.

Archäologie in Deutschland

DW, Stuttgart
Der Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland hat jetzt das erste Exemplar der neuen Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ vorgelegt. Sie erscheint vierteljährlich im Stuttgarter Konrad Theiss Verlag (Villstr. 11) und kostet einzeln 8 Mark, im Jahresabonnement 30 Mark. Das Hauptthema der ersten Nummer ist Stadarchäologie mit Beispielen aus Lübeck, Konstanz und Köln. Dazu kommen Forschungsberichte, Ausstellungsberichte und Buchkritiken. Die nächste Ausgabe wird sich mit „Archäologie und Naturwissenschaften“ beschäftigen.

Das 61. Bachfest mit großem Programm

dpa, Duisburg
Aufführungen der H-Moll-Messe und der Matthäus-Passion sowie die Goldberg-Variationen, von der Cembalistin Zuzana Ruzickova gespielt, werden Höhepunkte des 61. Bachfestes der Neuen Bachgesellschaft vom 24. Mai bis zum 5. Juni in Duisburg sein. Erstmals seit dem 18. Jahrhundert soll auch die Oper „Cleofide“ von Johann Adolf Hesse, die 1731 in Dresden uraufgeführt wurde, wieder inszeniert werden. Neben dem musikalischen Programm sind Instrumenten-Ausstellungen und ein dreitägiges Symposium über Bachs Kompositionen und Problem der Aufführungspraxis der damaligen Zeit geplant.

Eine Vereinigung der Musikpresse gegründet

AFP, Cannes
Einundzwanzig europäische und amerikanische Musikkritiker haben auf der Musikmesse „Midem“ in Cannes eine „Internationale Vereinigung der Musikpresse“ gegründet. Der belgische Musikkritiker Albert De Bussche, Mitarbeiter der „Gazet van Antwerpen“, wurde zum ersten Präsidenten der Vereinigung gewählt. Ziel der Organisation ist es, die Zusammenarbeit der Musikkritiker auf internationaler Ebene zu fördern.

Haenchen übernimmt Amsterdamer Opernhaus

AFP, Berlin
Die musikalische Leitung des neuen Amsterdamer Opernhauses, das im kommenden Herbst eröffnet wird, übernimmt der Dirigent an der Komischen Oper und Leiter des Kammerorchesters der Deutschen Staatsoper in Ostberlin, Hartmut Haenchen. Er wird zu Beginn der neuen Saison auch die neugegründete Niederländische Philharmonie leiten. In den nächsten Jahren will er in Amsterdam u. a. die Opern „Figaros Hochzeit“, „Rosencavalier“ und „Don Carlos“ einstudieren. Mit der Philharmonie wird er pro Saison 30 Konzerte dirigieren. Seinen Gastvertrag mit der Komischen Oper Berlin wird Haenchen aufrechterhalten.

M. Hannsman 65

dpa, Stuttgart
Die in Stuttgart lebende Schriftstellerin Margarete Hannsman wird heute 65 Jahre alt. Einen Namen machte sich die in Heidenheim an der Brenz geborene Leidenheiderin mit rund zwei Dutzend Lyrikbänden, Romanen und Hörspielen. Für Mappenwerke des Holzschneiders HAP Grieshaber lieferte sie Lyrik- und Prosateile über die Erhaltung der Natur. Zu den Werken der Trägerin des Schubarth-Preises der Stadt Aalen zählen die Romane „Drei Tage in C.“ (1965) und „Chaufeur bei Don Quixote“ (1978), die Hörspiele „Der letzte Tag“ (1966) und „Buchenwald, 30 Jahre später“ (1976) sowie der Gedichtband „Fernseh-Absage“ (1974) und der autobiographische Roman „Der Tag bricht an“.

Zugspitze meldet 31 Grad unter Null

dpa, Hamburg
Deutschland hat ein wahrhaft „sibirisches“ Wochenende hinter sich: Auf der Zugspitze sank das Quecksilber auf 31 Grad unter Null, im Flachland sanken die Temperaturen nachts bei überwiegender klarem Himmel zum Teil unter 20 Grad minus. Noch am Sonntagvormittag wurden vielerorts minus zehn Grad gemessen. Die Skiläufer hatten Schnee genug, doch mußten sie sich mit mehreren Lagen Kleidern dick verkleiden.

Beim närrischen Mummschneitz auf den Straßen froren den jüngsten Jacken die Finger blau, die älteren versuchten sich mit Glühwein zu helfen. Der traditionelle Straßenkarneval, Fasching und Fasnet feierten nichtsdestotrotz mancherorts fröhliche Urständ. Nur 20 000 frierende Jacken säumten allerdings in Köln die Straßen, als der „Schull- und Veedelszoch“, vorbeitzog. In dem selbstfinanzierten Zug nehmen Schulen und Vereine jene Probleme auf, die sie in der Rheinmetropole am meisten bewegen. 1985 waren zu dem Großereignis nach Angaben der Polizei zehnmal so viele Zuschauer gekommen.

Die Kälte ist jetzt bis zu 40 Zentimeter tief in den Boden eingedrungen. Doch die Gewässer sind noch nicht sicher zugefroren: Am Samstagnachmittag brach eine vierköpfige Familie beim Schlittschuhlaufen durch das Eis des niedersächsischen Steinhuder Meers. Sie konnte in letzter Minute gerettet werden, die Polizei nahm ein Propellerboot zu Hilfe. Beide Eltern und eines der Kinder mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Die Autobahnen und Hauptstraßen waren zumeist trocken und gut befahrbar. Es kam zu keinen größeren Behinderungen. In Bayern allerdings führte der Ansturm der Skiläufer auf das Gebirge zu größeren Staus und langen Wartezeiten an der österreichischen Grenze.

In einer ersten Karnevalsbilanz zollte die Polizei den Autofahrern verhaltenes Lob: Insgesamt scheint die Zahl der alkoholbedingten Unfälle mit Toten und Verletzten unter dem Vorjahresniveau zu bleiben. Immerhin mußten in Nordrhein-Westfalen 17 780 Fahrer in die Tüte blauen und 724 Fahrer sich überdies Blau abzapfen lassen. Nach Ansicht der Meteorologen ist eine Erwärmung vorerst nicht zu erwarten, im Norden soll zu südlich Wind aufkommen. Auch sollen Wolken aus östlicher Richtung neuen Schnee bringen.

Wurde „Shergar“ längst erschossen?

SAD, Dublin
Die irische Polizei wußte schon vier Tage nach der spektakulären „Shergar“-Entführung, daß der teuerste Zuchtstute der Welt von der IRA erschossen worden war. Das behauptet der in Liverpool lebende Schriftsteller und Journalist Roy David in einem neuen Buch über das Verbrechen, das vor drei Jahren rund um den Globus Schlagzeilen gemacht hatte.

Daß nach dem spürlos verschwundenen Tier (das vom Aga Khan geführte Eigner-Syndikat bezifferte seinen Wert mit zehn Millionen Pfund) wochenlang gefahndet wurde, hält David für eine Farce. „Der Polizei war bekannt, daß die Terroristen Shergar töteten, als sie die Aussicht auf eine Zahlung des geforderten Zwei-Millionen-Lösegeldes begraben mußten.“ Die Großfahndung sei nur fortgesetzt worden, um das Ausbreiten einer Panik unter den Pferdezüchtern zu verhindern.

Schlimmstes Eisenbahnglück Kanadas / Zwei Züge frontal aufeinandergeprallt / Ursache ungeklärt



Mindestens 58, wahrscheinlich aber bis zu 60 Menschen verloren ihr Leben bei dieser Zugkatastrophe auf einer abgelegenen Strecke in den kanadischen Rocky Mountains, als ein Güter- und ein Personenzug aufeinanderprallten. (FOTOS: AP)

60 Tote in den Rocky Mountains?

WOLFGANG WILL, Hinton

„Der Speisewagen gleicht einer quer durchgeschnittenen und dann mit einer Riesenfäust zusammengedrückt Sardinienbüchse. Daß da noch drei Leute rausgekommen sind, ist ein Wunder. Und im Wagen davor konnte nur entkommen, wer durch die Wucht des Aufpralls durch ein Fenster geschleudert wurde.“

So schilderte ein Bahnbeamter, der zu den Rettungseinheiten gehört, die Szene an der kanadischen Hauptstrecke der Canadian Pacific Railway bei Hinton in der Provinz Alberta, 310 Kilometer von Edmonton entfernt. In den dortigen Rocky Mountains Kanadas waren Samstag früh, während die meisten der 130 Fahrgäste noch schliefen, zwei Züge frontal aufeinandergeprallt: Ein Güterzug mit 114 Waggons, der von drei Dieselloks gezogen wurde, und ein Personenzug mit neun Waggons. Die Unglücksregion ist unzugänglich, weshalb für die Rettungsarbeiten vorwiegend Hubschrauber eingesetzt sind. Die

Bergungs- und Rettungsarbeiten gestalten sich des unzugänglichen Geländes wegen äußerst schwierig. Daraus erklären sich die ungenauen Angaben über die Zahl der Opfer: 38 Tote wurden bis gestern mitgeteilt, aber ein Sprecher der kanadischen Polizei meinte, man müsse mit „bis zu 60 Toten rechnen“.

Dutzende Verletzte wurden in das nahegelegene Krankenhaus von Hinton am Jasper-Nationalpark, einige Schwerverletzte nach Edmonton geflogen. Mit Sicherheit steht bereits fest, daß es sich um das schlimmste Eisenbahnglück in der Geschichte Kanadas handelt. Bisher galt der Zusammenstoß von 1947 als das folgenschwerste kanadische Bahnglück: Damals waren 31 Menschen getötet worden.

Das Unglück jetzt ereignete sich 15 Kilometer östlich der kleinen 1800 Einwohner großen Stadt Hinton, ein Zentrum des Holzhandels, der Holzverarbeitung und der Papierherstellung. Kurz hinter Hinton wird

die bis dahin zweigleisige Strecke eingeleist, und auf den ersten 60 Metern der eingeleisten Bahnlinie stießen die beiden Züge zusammen: Alle Personenwagen und wenigstens 20 Güterwaggons sowie die Lokomotiven entgleisten. Ein Augenzeugen: „Die Züge mühen sich mit hoher Geschwindigkeit aufeinandergeprallt, sein man kann sich das kaum vorstellen: Mindestens 30 Waggons liegen übereinander und ineinander verkeilt. Man wird nur eine Masse Stahl gewahr, kann kaum noch Einzelwaggons unterscheiden. Außerdem brach sofort ein Feuer aus. Offensichtlich gerieten einige Tankwagen in Brand. Das Feuer mußte von Hubschraubern bekämpft werden.“

Ein mit der Untersuchung der Ursachen für die Katastrophe beauftragter Bahnbeamter erklärte: „Alles ist möglich – ein falsch gestelltes Signal oder menschliches Versagen: Wir sind im Augenblick noch ratlos.“ (SAD)

Erdmagnetischer Sturm über den USA

AP, Boulder
Einer der stärksten erdmagnetischen Stürme seit 1970 hat am Samstag nach Angaben eines Sprechers der US-Behörde für Ozean- und Atmosphärenforschung in weiten Teilen Nordamerikas die Nachrichtenübermittlung unterbrochen. Die Störungen des normalen erdmagnetischen Feldes stellten für den Funkverkehr mit Satelliten, den Rundfunk und den Flugverkehr Probleme dar. Der Sprecher erklärte, die Atmosphäre habe sich verdichtet und Satelliten aus ihrer Umlaufbahn gedrückt. Man habe Kurskorrekturen vornehmen müssen, um die Sendefähigkeit der Satelliten aufrechtzuerhalten zu können. Auch seien die mit den Stürmen verbundenen Polarlichter weit südlich zu sehen gewesen. Erdmagnetische Stürme sind relativ starke zeitliche Variationen des erdmagnetischen Feldes. Sie sind ein Teil der erdmagnetischen Aktivität, die durch besondere Stromsysteme in der Ionosphäre in 100 bis 10 000 Kilometer Höhe und durch starke Plasma-Schwingungen in der Magnetosphäre angeregt werden.

Erfolgreiche „Welt mobil“

dpa/WVD, Stuttgart
Mehr als 170 000 Besucher sahen die gestern in Stuttgart zu Ende gegangene „Jahrhundertschau“ des Autokonzerts „Welt mobil“. Aus Anlaß des 100. Geburtstages des Automobilbaus hatte Daimler-Benz neun Tage lang die verschiedenen Epochen der Automobilgeschichte präsentiert. „Welt mobil“ wird in den nächsten Monaten noch in Hannover, Berlin, Düsseldorf und Mannheim zu sehen sein.

Yamasaki gestorben

rt, Detroit
Minoru Yamasaki, einer der bekanntesten Architekten der USA, ist wie erst gestern bekannt wurde, in der vergangenen Woche in Detroit gestorben. Der 73jährige Sohn japanischer Einwanderer erlag einem Krebsleiden. Yamasaki hatte das New Yorker World Trade Center entworfen.

Falschgeld in Hannover

AP, Hannover
4000 gefälschte US-100-Dollarscheine hat die Polizei am Wochenende im Auto eines 48jährigen Ausländers in Hannover sichergestellt. Nach demzeitigem Kurs haben die „Blüten“ einen Wert von einer Million Mark. Bereits in den vergangenen Wochen wurden in Hannover zwei Männer – ein 51jähriger Gastwirt mit tausend falschen 100-Dollar-Noten und ein 27jähriger Mann – verhaftet.

„Kokolores“ aus Mainz

dpa, Mainz
Die 32. Ausstrahlung der Fernsehserie „Mainz bleibt Mainz – wie es singt und lebt“ ist zwar an den Publikumserfolg vom Vorjahr nicht herangekommen, hat aber überwiegend positive Reaktionen ausgelöst. Die Anrufer beim Sender – diesmal deutlich weniger als die fast 400 bei der Sendung 1985 – kritisierten vor allem, daß in der Bütze kaum noch „Politik“ glosiert, dafür aber viel „Kokolores“ präsentiert wurde. Viele vermuteten diesmal den „Til“, die Symbolfigur der literarisch-politischen Mainzer Fastnacht, 18,3 Millionen Menschen haben die fast vierstündige Sendung; 1980 waren es noch 30 Millionen gewesen.

Welt-Kontakte kann man abonnieren.

Bitte:

An: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36
Bitte liefern Sie mir vom nächstbestmöglichen Termin an bis auf weiteres

DIE WELT
DM 27,10 (Aussand 37,10, Luftpost auf Anfrage), anteilige Versand- und Zustellkosten sowie Mehrwertsteuer eingeschlossen.

Vorname/Nachname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Beruf: _____

Vorw./Tel.: _____

Datum: _____

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen (rechtzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Unterschrift: _____

01-468

Sie haben das Recht, eine Abbestellung innerhalb von 7 Tagen (rechtzeitige Absendung genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

LEUTE HEUTE

Begriffen

Vor der „Little White Chapel“ in Las Vegas steht neuerdings ein Riesenschild, das gar profan verkündet: „Hier hat Joan Collins geheiratet!“ Wer es dem 52jährigen Denver-Star, der im vergangenen November bei 14 Jahre jüngeren Peter Helm ehelichte, nachtun will, wird von den Geistlichen, die die modernen Werbestrategien offensichtlich begriffen haben, gerne informiert: Umgerechnet 200 Mark müssen Heiratswillige für eine „Joan-Collins-Hochzeit“ mit Chauffeur, Glitterdekoration und Videodokumentation hinblättern. Kommentator der Namenspatronin: „Denen ist wohl gar nichts heilig.“

Behängt

Zwei uneheliche Kinder werden in den nächsten Monaten im Hause O'Neal zur Welt kommen. Nicht nur Farrah Fawcett schiebt ihre Hochzeiten mit Ryan O'Neal hinaus. Auch dessen Tochter Tatum, die eine romantische Zeremonie mit John McEnroe am Valentinstag angekündigt hatte, will noch warten, bis sie sich den Brautscheier umhängt. Ihre Gründe sind gewichtig: „Ich gehe doch nicht wie ein Elefantbaby zum Altar“, sagt die hochschwangere Jungschauspielerin.

Gekniffen

Daß Liz Taylor kein besonderes Zutrauen in ihre angehenden Fahrkünste hat, vermeldete die WELT bereits vor ein paar Tagen. An die Wagenkolonne sei erinnert, mit der die Fahrlehrer unterwegs war, um im Falle eines Falles nur eigene Autos zu rammen. Für den vergangenen Samstag schien sie sich dann doch ein Herz gefaßt zu haben: Die praktische Führerscheinprüfung stand im Terminkalender. Wie's ausgeht? Gar nicht! Am Himmel über der Sonnenstadt Los Angeles wälte eine Wolke erspäht haben. Und bei Regen fährt die Taylor nicht.

Geschenkt

Ein Stammgast aus Fernost wurde in diesen Wochen im „Golden Nugget“ gesichtet, einem der Glitzerpaläste von Las Vegas. Tägliche lauschte der O'Scheide dem Gesang des Altmeisters Paul Anka, der zur Zeit die Attraktion der Show ist. Am letzten Abend schenkte der unerkannt gebliebene Gönner ihm den Schlüssel zu einem 75 000-Dollar-Sportwagen, münktel man jetzt in Kollegenkreisen. Ob Anka auch mit dem dazugehörigen Auto rechnen kann, ist nicht bekannt.

Die „Schakale“ lauern in ihren Zellen

In Sizilien sieht man dem Prozeß gegen 474 Mafiosi mit gespaltenen Gefühlen entgegen

KLAUS RÜHE/DW, Palermo

Palermo ist seit dem Wochenende in Alarmzustand. Vor einem der größten Prozesse in der Geschichte der italienischen Justiz, der heute vor einem örtlichen Schwurgericht gegen 474 Mafiosi beginnt, wurden 2000 Polizisten aus ganz Italien zur Verstärkung aufgebieten. Ununterbrochen ertönt Sirenengeheul, Richter und Polizeikommissare bewegen sich in der Stadt nur mit Sicherheitseskorte. Im Gefängnis von Ucciardone wartet etwa die Hälfte der Angeklagten – die übrigen sind flüchtig oder auf freiem Fuß – in winzigen Zellen auf ihren Prozeß. Die Inhaftierten werden das Zuchthaus auch für den Prozeß verlassen: Im Inneren der Anlage wurde ein gepanzerter Bunker gebaut.

Wie als Auftakt zu dem Mammutverfahren ist am Samstag Pippo Calò, der „Schatzmeister“ der Organisation von einem römischen Gericht zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Seine Aufgabe soll es gewesen sein, das von der „ehrenwerten Gesellschaft“ eingenommene Geld reinzuwaschen. Wenn in Palermo unter dem Vorsitz des 60jährigen Alfonso Giordano von heute an 95 Morde verhandelt werden, sitzt Calò wieder auf der Anklagebank.

8000 Aktenseiten hat Giovanni Falcone, der die Untersuchungen leitete, zusammengetragen. Sie sollen durchleuchten, wie die Mafia mit Politik, Wirtschaft und Finanz verknüpft ist. Besonders interessiert zeigt sich die amerikanische Öffentlichkeit: Vier Stunden Satelliten-Übertragungen aus Palermo sind pro Tag geplant.

Eine Hauptrolle in der auf ein Jahr angelegten Verhandlung spielt Tommaso Buscetta. Mit seinen Aussagen hofft der ehemalige Boß, sich Strafnachlass und vor allem Schutz vor Racheakten ehemaliger Konsorten gesichert zu haben. Buscetta sorgte

darf, daß Hunderte der „Freunde der Freunde“ den Michaelstag 1984 nicht so schnell vergessen werden. An diesem Septembertag holte die Polizei zum großen Schlag gegen die aus, deren Namen „Don Masino“ offenkundig ausgeliefert hatte.

Die Bevölkerung sieht dem „Prozess“ mit gemischten Gefühlen entgegen. Nur wenige sind überzeugt, daß es sich um mehr als eine „Karnavalveranstaltung“ handelt. Allerdings hoffen viele Sizilianer, daß der Prozeß endlich mit den engen Ver-

zwischen Aristokratie und kleinen Bauern – sie trieben Steuern und Pachten ein, wiegaben aber auch Einbringen von außen ab. Während die Bedeutung der „Leoparden“, des italienischen Adels, Ende des 19. Jahrhunderts verblähte, bauten die „Schakale“, die Clans und Familien der „Ehrenwerten Gesellschaft“, ihre Machtstellung vor allem auf der Insel aus. Aus den „Familienbetrieben“ wurde bald ein internationales Verbrechenssyndikat, ein Marktführer im Heroinhandel.

Die Sizilianer duldeten zwar lange Mord und Totschlag in ihrer Umgebung, denn „die Freunde der Freunde“ gaben Arbeit und Brot. So kaufte die Organisation Lizenzen für öffentliche Dienstleistungen wie Müllabfuhr oder Straßenreinigung. Dann aber gab es doch erste Anti-Mafia-Demonstrationen in Palermo. Das war im September 1982 nach dem Mord an dem Carabinieri-General Dalla Chiesa. Er soll die bis dahin weitestgehenden Ermittlungen angestellt haben.

Dieser Tage gingen 600 Sizilianer erneut auf die Straße – doch die Parolen klangen diesmal anders: „Wir wollen die Mafia“ forderten sie auf Spruchbändern. Fast alle Demonstranten waren Arbeiter des in Palermo ansässigen Bauunternehmens Lesca-Farsura, das 40 Jahre lang die Stadtreinigung regelte. Die Aufgabe sollen nun zwei römische Firmen übernehmen, die schon mit Entlassungen gedroht haben. Später erläuterten die Demonstranten, die pure Verzweiflung habe sie in die Öffentlichkeit getrieben. Oder war es doch die Angst, irgendwas gegen die Omertà, das oberste Gesetz der Mafia, verstoßen zu haben? Es lautet: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen, und sich an nichts erinnern“ – alles andere nämlich könnte tödlich sein.



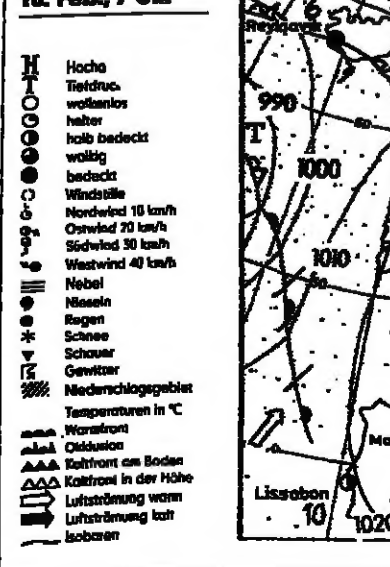
Giovanni Falcone: als Leiter der Ermittlungen Siziliens gefürchteter Mafiosi. (FOTO: AP)

WETTER: Kalt, Schneefall

Lage: Die von Nordosten einfließende Kaltluft bleibt für Deutschland wetterbestimmend. In der Höhe gleitet Warmluft aus dem Mittelmeerraum auf. Sie führt besonders im Südosten zu Schneefall.

Vorhersage für Montag: Im Norden aufgetaut, sonst überwiegend stark bewölkt bis bedeckt und vor allem im Süden länger andauernder Schneefall. In der Mitte nur zeitweise Schneefall, im Norden weitgehend.

Vorhersagekarte für den 10. Feb. 7 Uhr



hend niederschlagsfrei. Temperaturen minus 3 bis minus 9 Grad, nachts minus 10 bis minus 15, im Südwesten um minus 6 Grad. Schwacher bis mäßiger, im Süden zeitweise böiger Wind um Nordost.

Weitere Aussichten: Abklingende Schneefälle, sonst wenig Änderung. Sonnenaufgang am Dienstag: 7.44 Uhr*, Untergang: 17.30 Uhr; Montag: 9.04 Uhr, Untergang: 20.28 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 12. Uhr (MEZ):

Deutschland:	Paris	12	bw
Berlin	-12	1	bd
Bielefeld	-12	2	bd
Bonn	-12	3	bd
Braunschweig	-12	4	bd
Darmstadt	-12	5	bd
Dresden	-12	6	bd
Düsseldorf	-12	7	bd
Essen	-12	8	bd
Freiburg	-12	9	bd
Hamburg	-12	10	bd
Hannover	-12	11	bd
Kassel	-12	12	bd
Kempten	-12	13	bd
Kiel	-12	14	bd
Koblenz	-12	15	bd
Köln	-12	16	bd
Konstanz	-12	17	bd
Leipzig	-12	18	bd
Lübeck	-12	19	bd
Mannheim	-12	20	bd
München	-12	21	bd
Münster	-12	22	bd
Nürnberg	-12	23	bd
Oberndorf	-12	24	bd
Paderborn	-12	25	bd
Regensburg	-12	26	bd
Salzburg	-12	27	bd
Stuttgart	-12	28	bd
Trier	-12	29	bd
Worms	-12	30	bd
Ausland:			
Alger	11	bw	
Amsterdam	-7	wl	
Athen	14	bd	
Bahia	1	bd	
Belgrad	6	bd	
Bordeaux	-2	bd	
Brezen	-10	bw	
Budapest	0	bw	
Buenos Aires	1	bd	
Casablanca	13	bw	
Dublin	2	bw	
Dobruvnik	16	bw	
Edinburgh	0	bw	

Kompliment für einen nervenstarken Boeing-Piloten

Kritische Situation auf dem Internationalen Flughafen von Chicago Donnerstagabend vergangener Woche: Eine Boeing 727 der United Airlines kommt herunter ohne ausgeführte Bugruder. Wie ein Artist balanciert der Pilot die Maschine auf den Heckruder und senkt das Cockpit erst im allerletzten Moment. Eine Glanzleistung, die Nase des Vogels solange in der Luft zu lassen. Die 56 Passagiere

kommen mit dem Schrecken davon. Selbst die Maschine bleibt relativ unbeschädigt. Nicht mehr als ein paar Kratzer. Ein dicker Schaumteppich verhinderte den Funkenflug und vertrieb die Explosionsgefahr. Kompliment dem Piloten, aber auch dem geistesgegenwärtigen Fotografen, der im rechten Moment die Camera hochgerissen hat. (FOTO: AP)

ZU GUTER LETZT

„Wenn das Vertrauen nicht mehr da ist, dann gibt's für mich nur eins: Entweder Vertragsverlängerung oder Aus.“ Kölns zurückgetretener Fußball-Trainer Hannes Löhr, Samstagabend im Sportstudio.

Handwritten signature: J. M. 1550